# Reisen eines Franzosen,

oder

Beschreibung

der

# vornehmsten Reiche

in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefasset

und herausgegeben

vom

Herrn Abte Delaporte.

---

Dreyßigster Theil.

---

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

---

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1785.

# Der 316. Brief.

## Fortsetzung von der Schweiz.

Bisher, Madame, habe ich fast weiter nichts gethan, als daß ich Ihnen die vornehmsten Städte und Orte der schweizerischen Eidgenossenschaft, so zu sagen, nur namhaft machte. Vermuthlich möchten Sie gern einige nähere Umstände hören; ich fange also bey dem Graubündter-Land an, worein ich aus dem Tyrolischen zuerst kam, indem ich linker Hand meines Weges die Grafschaften Worms und Cläven, sammt dem Veltlin liegen ließ, die zwar für Unterthanen der Graubündner gerechnet werden, die man aber auch wohl als solche Landschaften betrachten kann, welche noch eigentlicher zu Italien gehören.

Das Veltlin ist ein überaus fruchtbares Thal zwischen dem Bunde des Hauses Gottes, der Landschaft Worms, dem Venezianer = Gebiete, dem Herzogthume Mayland und der Landschaft Cläven. Die Länge desselben beträgt über acht deutsche Meilen; aber die Breite desselben ist ungleich und nirgend über fünf Meilen. Wer aus Deutschland ins Mayländische reist, nimmt gemeiniglich seinen Weg durch dieses schöne und anmuthige Thal. Im vorigen Jahrhundert ist diese Passage vorzüglich berühmt worden, weil wegen derselben Frankreich und Oestreich, ja ganz Europa so zu sagen, einen zwanzigjährigen Krieg geführt haben.

Ludwig der Dreyzehnte schrieb damals an den Herzog von Rohan, der sich eben zu Venedig befand, „er solle sich nach Chur verfügen, und dort Acht auf die Schritte und Bewegungen der Feinde von Frankreich geben". Er ertheilte ihm auch das Commando über die französischen Truppen in selbiger Gegend, und bekleidete ihn zugleich mit dem Charakter eines königlich = französischen Ambassadeurs bey der helvetischen Eidgenossenschaft. Rohan bewies auch bey diesem zwiefa-

chen

chen Posten in der That eben so viel Eifer für den königlichen Dienst, als Klugheit; er gab vielerley heilsame Rathschläge, that unter andern den Vorschlag, daß die französischen Truppen das Veltlin angreifen sollten, und verlangte zu dieser Absicht nur immer so viel Truppen und Geld, als dazu erfoderlich war. Der französische Minister indessen nahm Rohan's Vorschläge bald an, bald verwarf er sie auch wieder, und man ließ daher bey Hofe mehrere mal einige Monate verstreichen, ohne dem Herzoge nur die mindeste Antwort auf seine Depeschen zu ertheilen; hernach aber schickte man ihm wieder einen Courier nach dem andern über den Hals. Der erste brachte ihm Befehl, alle Anstalten zu einem, bald anzutretenden Feldzuge zu treffen; der andre wieder Verordnung, sich ruhig zu halten und gar nichts zu unternehmen; ein dritter, unverzüglich aufzubrechen; ein vierter wieder, Halte zu machen. Geld insonderheit war das allerunentbehrlichste Bedürfniß zu allem; und eben dieses versagte man dem Herzoge mit der größten Hartnäckigkeit, indem man es ihm zwar nicht ausdrücklich abschlug, aber ihm doch keines schickte, und diesen Punct in allen Briefen unberührt ließ.

Allem Ansehen nach hatte Frankreich eigentlich nicht die Absicht, ein Unternehmen gegen das Veltlin selbst zu versuchen, sondern vielmehr bloß zu verhindern, daß die Kaiserlichen nicht sollten die Päsſe besetzen können. So bald daher die kaiserliche Armee im Mayländischen zusammenrückte, fieng man am französischen Hofe wieder an, diese Angelegenheit mit Hitze vorzunehmen; so bald aber waren nicht die Kaiserlichen nach Deutschland zurücke gekehrt, so dachte auch beym französischen Hofe kein Mensch weiter daran. Merkte man nun, daß die Oestreicher gewisse Ränke spielten und sich zu nähern suchten; so gab dieß dem französischen Hofe wiederum Anlaß, neue Befehle zu ertheilen: kaum aber waren die Unternehmungen der Oestreicher gescheitert, so wurde der Operations-Plan abermals auf eine andre Zeit ausgesetzt. Als nun hierüber das Mißvergnügen der Graubündner so eben im Begriffe stand loszubrechen, so wachte die Aufmerksamkeit augenblicklich wieder auf: allein diese Hitze verschwand auch wiederum, so bald sich die Graubündner hatten besänftigen lassen. Nie war der zweyte Befehl dem ersten gleichförmig; und jedes mal hob eine neuere Verordnung die ältre wieder auf.

Kaum war das Veltlin zur Ruhe gebracht, so wurden auch vermöge des Regierungs-Systems, welches sich der Cardinal von Richelieu ausgedacht hatte, die Truppen, die man in dieser Landschaft hielt, wiederum völlig in Vergessenheit gestellt: man schickte ihnen weder Verstärkungen, noch Geld zu; ja, man antwortete so gar dem General auf keinen einzigen seiner Briefe. Unterdessen zogen die Feinde unterschiedliche Corps d'Armee zusammen: Rohan hatte weiter kein Hülfs- und Rettungs-Mittel vor sich, als seine Erfahrenheit und Herzhaftigkeit; gleichwohl bot er damit allen Gefahren die Spitze, schlug die Oestreicher zu verschiedenen malen, und trug über sie nicht weniger als vier wichtige Siege davon; einen bey Lavin, wo es am gefährlichsten war; einen bey Matz, welches der vortheilhafteste; einen im Thale Freel, welcher am geschicktesten angelegt, und noch einen bey Mortegno, welches für Frankreich der allerglorreichste war: — und deß allen ungeachtet, hatten diese vier Siege nicht den mindesten Nutzen zu Behauptung seiner gemachten Eroberungen. Vielmehr bestanden die Graubündner noch immer, wie vor und nach, und zwar von Rechts wegen

darauf, daß man ihre alten Domänen verlassen, und ihnen dieselben wieder einräumen sollte. Der französische Hof machte zwar allerley Schwierigkeiten dagegen, und wollte der Gewalt der Graubündner über die Einwohner des Veltlin allerley Einschränkungs-Gesetze vorschreiben; allein auf der andern Seite foderten auch die Truppen mit eben so viel Ungestüm, als Recht, ihren verdienten Sold. Kurz, vermöge eines seltsamen Widerspruches, der aber ganz natürlich aus dem, was geschehen war, erfolgen mußte, schlossen endlich die Oestreicher selbst, die vorher Feinde der Graubündner gewesen waren, einen Bund mit diesen, und setzten sie wieder in den Besitz eben des Veltlins, welches sie so lange in seinem Ungehorsam gegen die Bündner bestärket und unterstützet hatten; und so mit wurden die Franzosen von eben den Graubündnern, die ihre Alliirten gewesen waren, und die sich bisher ihrer so herzhaft und eifrig angenommen gehabt hatten, aus dem ganzen Lande fortgejagt *).

Die

*) Die guten, treuherzigen Graubündner! sie trauten den süßen Versprechungen eines Hofes, der unter einem Minister, wie Richelieu war,

Die bischöfliche Stadt **Chur** ist die ansehnlichste Stadt in allen drey Bünden, die Hauptstadt der gesammten **Graubündner**-Republik, und insonderheit des **Bundes des Hauses Gottes**; sie liegt am Land-Wasser **Plessur**, welches sich etwan eine halbe Stunde Weges weit unter der Stadt in den **Rhein** ergießt, der in dieser Gegend schon anfängt, schiffbar zu werden; daher auch **Chur** ein guter, reicher, und ziemlich wohl gebauter Handelsplatz ist.

Die Einwohner dieser Stadt bekennen sich sämmtlich zur Calvinischen Lehre; und der Ort hat nicht nur seinen eignen Magistrat, sondern auch seine besondern Municipal-Gesetze: aber die höchste Gewalt steht doch bey der Bürgerschaft, die in fünf Zünfte eingetheilt ist, und die in allen Standessachen auf Erfodern des Rathes zusammenkömmt, da denn jeder zünftige Bürger um seine Meynung befraget wird, und, was die mehresten Stimmen beschlossen



war, alles versprach, was man heute verlangte, um es morgen zu vergessen. Auch sie hätten versprechen, und nie halten sollen: so würden der Minister und sein Hof bezahlet worden seyn, wie es ein solcher Minister und ein solcher Hof verdienten. U.

haben, hernach gelten muß, so bald es dem Rathe schriftlich angezeigt ist.

Der Ursprung des dasigen Bißthums ist sehr alt und ungewiß. Der erste Bischof zu Chur, den die Geschichte zu nennen weis, soll Asimo geheißen, und um's Jahr 440 gelebt haben. Der Gotteshaus-Bund behauptet das Schutz- und Schirm-Recht über das Bißthum aus dem Grunde, weil alle die rechtmäßigen Oberherren der Gemeinen und Landschaften, aus welchen der Gotteshaus-Bund erwachsen ist, von den ältesten Zeiten her die Kasten-Vogtey über das Hochstift besessen und ausgeübt haben. Es hat auch der Gotteshaus-Bund das Hochstift und die Bischöfe bey allen Anfällen in seinen Kriegen mit dem Herzoge Leopold von Oestreich, mit dem Erzherzoge Sigmund, und mit dem Kaiser Maximilian dem Ersten muthig vertreten, hat die Schmälerung und Verschwendung der Güther des Hochstiftes zu verhüten, und dessen Nutzen bey allen Gelegenheiten zu befördern gesucht, ja so gar Streitigkeiten zwischen dem Hochstift und der Stadt Chur auf eine Art, die jenem vortheilhaft war, entschieden. Dafür hat er aber auch wiederum auf

der

der andern Seite den Bischof **Heinrich von Heuwen** erstlich angehalten, dem Capitul und dem Bunde Rechnung abzulegen, und hat ihn hernach, als einen Verschwender, gar abgesetzt. Als jedoch die beiden andern Bünde einstmals dem Bißthume **Chur** sein Antheil an den Unterthanen-Landen streitig machten, hat der **Gotteshaus-Bund** die Partey des Bißthums genommen, und hat statt des entwichenen Bischofs **Paul** die Wirthschaft des Bißthumes durch einen Hofmeister dergestalt verwalten lassen, daß es in wenig Jahren wieder schuldenfrey geworden ist.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (im J. 1541.) ward ein Vertrag zwischen dem **Gotteshaus-Bund** und dem Hochstifte durch den Bischof **Lucius Iler** errichtet, worinnen sich das Hochstift verpflichtete, daß es nie ohne Vorwissen und Einwilligung des **Gotteshaus-Bundes** eine Bischofs-Wahl anstellen, auch dergleichen Wahl ohne dessen Rath nicht vollführen wolle. Zugleich machte sich das Hochstift anheischig, unverbrüchlich folgende Artikel zu beobachten, und jeden neu erwählten Bischof zu deren feyerlicher Beschwörung anzuhalten; nämlich, daß kein Bischof

schof zu Chur wider die Regierungsart, Religions-Freyheit und Landessatzungen des Gotteshaus-Bundes Neuerungen vornehmen; daß er alles, was der Gotteshaus-Bund während der Abwesenheit des Bischofes Paul vorgenommen habe, genehmigen; daß er ohne Bewilligung des Bundes und des Dom-Capituls nichts, was dem Hochstifte gehöre, veräußern solle; daß er schuldig sey, dem Gotteshausbunde Rechnung abzulegen; daß er seine Aemter durch Leute aus dem Gotteshaus-Bunde verwalten lassen, und daß er das Bischofs-Amt ohne Einwilligung des Capituls und Bundes an Niemanden überlassen solle.

Dagegen versprach wiederum der Gotteshaus-Bund, jeden Bischof, der auf gedachte Weise rechtmäßig erwählet seyn würde, so bald er obige Artikel beschworen habe, anzunehmen, ihn zu bestätigen, in den wirklichen Besitz des Bißthums einzusetzen, und ihn darinnen zu schützen und zu erhalten; er versprach auch insonderheit im Namen derjenigen Gemeinen, die mit dem Hochstift in besondrer Verbindung standen, desselben Nutzen zu befördern und seinen Schaden abzuwenden.

Diese

Diese Artikel sind nicht nur vom Bischofe **Lucius Iler**, sondern auch von seinen Nachfolgern, **Thomas Planta** und **Peter Raschür**, beschworen worden: und der **Gotteshaus-Bund** behauptet, daß er bis auf den Tod des Bischofs **Ulrich von Mont**, (welcher, im J. 1692 starb,) im wirklichen Besitze seiner Gerechtsamen über das Hochstift geblieben sey: aber seit dieser Zeit hat sich das Dom-Capitul bey Anstellung seiner Bischofs-Wahlen nicht weiter daran gekehrt, sondern hat seine Bischöfe gewählt, ohne nach dem Rathe des **Gotteshaus-Bundes** zu fragen, wobey es sich durch Versprechung kaiserlicher Unterstützung, welche ihm im J. 1728 durch einen kaiserlichen Minister zugesichert worden ist, für geschützt achtet.

Als daher im J. 1754 der Bischof **Joseph Benedict Freyherr von Rost** gestorben war, erinnerte der **Gotteshaus-Bund** das Dom-Capitul an seine Gerechtsame bey der Bischofs-Wahl, und verlangte, daß die gewöhnliche Rechnung von der Administration des verstorbenen Bischofs im Beyseyn der Landes-Deputirten abgelegt, die bevorstehende Bischofs-Wahl nicht anders, als mit Rathe,

Vor-

Vorwissen und Bewilligung des Bundes, vorgenommen, Niemand anders, als eine tüchtige Person, die ein Gotteshaus-Mann, und dabey ein guter, patriotischer, erkannter und eingeseßner Bürger sey, erwählet, und dem neu erwählten Bischof ausdrücklich auferleget werden möge, die gedachten Artikel zu beschwören. Allein das Dom-Capitul schritt, ungeachtet des Widerspruches von Seiten des Bundes, im J. 1755 im Beysein eines kaiserlichen Commissarius zur Wahl, worauf der Gotteshaus-Bund nicht nur seine, vom Dom-Capitul nicht erkannten Gerechtsame aufs möglichste zu verwahren suchte, sondern sie auch in einer besonders gedruckten Schrift ausführte.

Indessen wird der Bischof zu Chur von seinem Capitul erwählet, welches aus vier und zwanzig Domherren besteht, die theils Edelleute, theils Doctoren seyn müssen. Nur die sechs ersten von diesen Domherren, nämlich der Domprobst, der Dechant, der Scholastikus, der Cantor, der Custos und der Thesaurarius genießen Einkünfte; dafür können aber die übrigen achtzehn, die man Extra-Residentiales nennt, auswärtige Pfründen besitzen, müssen aber jedes mal zu Erwählung

eines

eines neuen Bischofs und Dechants berufen werden, und haben alsdann eben so wohl Sitz und Stimme, wie die sechs ersten. Der Domprobst, wenn seine Stelle erlediget ist, wird vom Pabst ernannt.

Der Bischof selbst ist ein Reichsfürst, indem der Kaiser Friedrich der Erste, wie ich bereits gedacht habe, im J. 1170 den Bischof Eginon und alle seine Nachfolger zu dieser Würde erhoben haben soll. Es beschickt auch der Bischof zu Chur wirklich den Reichstag des deutschen Reichs, und hat im Reichsfürsten-Rathe Sitz und Stimme zwischen dem Bischofe zu Lübeck und dem Bischofe zu Fulda. Zu den Römer-Monaten und Kammerzielern hergegen giebt er nichts, und hält sich auch zu keinem Kraise des deutschen Reiches mehr, ob er gleich in der Usual-Matricul von den Kammerzielern in den Oestreichischen Krais gesetzt worden ist.

Sein Kirchsprengel ist in sechs Capitel vertheilet, von welchen drey zu den Graubündner-Landen gehören, nämlich das so genannte Oberländische, das Oberhalbsteiner und der Misoxer District; das vierte, Unterland-Quarter genannt, ist in den

eidge-

eidgenoßischen Landen auf der linken Seite des Rheins; das fünfte ist im Vinstgau in der gefürsteten Grafschaft Tyrol; und das sechste, genannt das drusische oder St. Lucii-Steig, ist auf der rechten Seite des Rheins, und erstreckt sich bis an den Arlberg. Der Bischof selbst steht in geistlichen Dingen unter dem Erzbischofe zu Maynz.

Der Bischof und die sechs ersten Domherren wohnen außer der Stadt Chur auf einer Anhöhe, der Hof genannt, dicht neben der Stadt. Daselbst stehen die Domkirche und die Curien der Domherren. Dieses Gebiet, in dessen Umfange der Bischof die niedern und hohen Gerichte hat, ist mit Mauern und Thoren umgeben und verschlossen.

Das weltliche Gebiete des Bischofes war vordiesem weit größer, als es heut zu Tage ist, nachdem es auf mancherley Weise verringert worden. Heutiges Tages besitzt er noch das Schloß Fürstenau im Domleschger-Thale, wo ein bischöflicher Schloß-Ammann wohnt, der in den Gerichten Tusis, Heinzenberg und Tschapina, in dem Obern-Bund und in dem Ober-Vazer-Gerichte des Gotteshaus-Bundes die Ein-

künfte

künfte des Hochstiftes verwaltet. In der Grafschaft Tyrol, und zwar im so genannten Vinstgau, besitzt der Bischof das Schloß und die Herrschaft Fürstenburg, wohin er einen Hauptmann setzt, der zugleich die bischöflichen Gerechtsame im Münsterthale verwaltet. Es werden auch dem Bischof alle zwey Jahre 573 Gulden 24 Kreuzer aus dem Zolle zu Cläven zugestellt; und außer den Graubündner-Landen hat er noch unterschiedliche Lehngüther.

Sie können leicht denken, Madame, daß sich bey und nach der Reformation viele Gemeinden, welche die protestantische Lehre angenommen hatten, von einem katholischen Bischofe theils mit Gelde losgekauft, theils auch wohl ohne Geld losgerissen haben.

Indessen hat doch der Bischof zu Chur noch bis heutigen Tag so gut, wie vor Alters, seine Erb-Beamten. Das Erbschenken-Amt nämlich besitzt das Haus Oestreich wegen der gefürsteten Grafschaft Tyrol; das Erbtruchsessen-Amt haben dermalen die Herren von Mont, das Erbkämmerer-Amt die Flugi von Aspermont, und das Erbmarschall-Amt die von Planta.

Am Stadt-Regimente von Chur hat der Bischof keinen Theil, sondern der Magistrat und die Bürgerschaft sind von ihm ganz unabhängig. Was drey von den oben erwähnten fünf Zünften erkennen, muß von den übrigen zwoen auch angenommen werden.

Der Große Rath besteht aus siebenzig Personen, die von der Bürgerschaft alle Jahre am ersten Sonntage nach Crispins-Tag aus ihren Zünften erwählet, oder vielmehr, wie der Fall meistens ist, aufs neue dergestalt bestätiget werden, daß aus jeder Zunft vierzehn im Rathe sitzen, die man Zunftmeister nennt.

Diese siebenzig erwählen wiederum den Kleinen Rath, welcher aus zwanzig Personen besteht; nämlich aus dem Amts- und alten Bürgermeister, aus dem Amts- und alten Stadt-Vogt, aus dem Stadt-Richter, dem Präfect-Richter, dem Stadt-Ammann, dem obersten Zunftmeister, und sieben andern so genannten Rathsherren, von welchen funfzehn Personen allemal ihrer drey aus jeder der fünf Zünfte sind, zu denen noch die fünf Amts-Ober-Zunftmeister, (oder Vorsteher jeder Zunft) kommen.

Das

Das Haupt der Stadt ist der Bürgemeister, welcher alle zwey Jahre durch eine neue und freye Wahl des Großen Rathes zur Regierung gelangt. Der oberste Zunftmeister, der aus den fünf Amts-Ober-Zunftmeistern erwählet wird, erscheint, als das Haupt der Bürgerschaft, bey allen Versammlungen, um dahin zu sehn, daß die Obrigkeit nichts wider die Freyheiten und Gerechtsame der Bürgerschaft vornehme.

Der **Kleine Rath** macht, mit Zuziehung zweener Prediger, das Ehe-Gericht aus.

Die meisten Stadt-Angelegenheiten werden von dem so genannten **Rath und Gerichte** von dreyßig Personen besorget, welche auch das Criminal- und Vogt-Gericht ausmachen.

**Im Civil- und Schulden-Gerichte** sitzen funfzehn Personen, unter welchen der Stadt-Richter mitbegriffen ist. —

An das Gebiete der Stadt **Chur** gränzt zu allernächst das **Glarner-Land**. Dahin, Madame, reiste ich, ohne mich aufzuhalten, weil ich gern bald nach **Zürich** gelangen wollte; indem ich zur Rechten den Canton

Appenzell, und zur Linken die Cantone Zug und Schweiz unbesucht liegen ließ, weil man mir sagte, daß in diesen Cantonen nicht viel zu sehn wäre, was die Neubegierde eines Reisenden sonderlich verdiente.

Der Canton Zürich, Madame, wird wohl mit allem Rechte für den schönsten von ganz Helvetien, uud nächst dem Canton Bern für einen der reichsten gehalten. Er liegt in einer lachenden Landschaft, in der man auf allen Seiten nichts, als Weinberge, Obst- und Kohl-Gärten, Wiesen, eine große Menge Landhäuser, Meyereyen, Flecken und Dörfer sieht; und das alles ist von Fleiß und Arbeitsamkeit beseelet, und vom Bilde der Freyheit bekrönet. Es ist da eine Mischung von Bergen, Thälern, ebnen Ländereyen, Aeckern, Weinbergen, Seen, Flüssen, und allerley Gewässern; und das Land giebt alles her, was zum Unterhalte der Menschen erfoderlich ist.

Zürich, von dem der ganze Canton seinen Namen hat, und das die Hauptstadt desselben ist, erhebt sich am Abhange von zween Hügeln am Ausfluß eines Sees, der an die zehn Stunden lang, obwohl nur eine Stunde breit ist, und aus dem die Limmat kömmt, welche

welche gerade durch die Stadt hinfließt, und dieselbe in zwey ungleiche Theile zerschneidet, die durch verschiedene hölzerne Brücken mit einander verbunden sind, von denen die größte gerade auf den Marktplatz führt, an welchem das Rathhaus steht.

Die Straßen sind reinlich, und die Häuser ziemlich wohl gebauet, ohne doch eben prächtig zu seyn. Ueberhaupt bemerkt man in dieser Stadt die alte Sitten-Einfalt der Schweizer; und insonderheit lebt da das Frauenzimmer in der größten Häuslichkeit.

Die dasige Hauptkirche, **das große Münster** genannt, ist von **Carl dem Großen** erbauet, und mit einem Standbilde von diesem Kaiser geschmückt.

Die Stadt ist dabey mit schönen Fabriken und Manufacturen versehen: es werden daselbst nämlich wollene Zeuge und Kreppe, Kalamanke, insonderheit halb seidne und halb wollene Krepons, auch ganz und halb seidne Schnupftücher, Indiennen, halb seidne Zeuge, Trame- Organsin- Floret- Stepp- und Näh-Seide, Terzenell, Taffet, Sammet, seidne Strümpfe, Flohr, baumwollene Strümpfe, Netteltuch, Silber- und Gold-Drath, wie

auch Borten gemacht. Glocken, Canonen und andre Dinge werden da gegossen.

Man findet daselbst in der so genannten Wasser-Kirche eine sehr ansehnliche Bibliothek, die der Stadt gehört, und eine andre, die man die Chorherren-Bibliothek nennt, und die reich an seltnen Handschriften seyn soll. Auch ist da eine öffentliche Kunst- und Raritäten-Kammer.

Die Stadt hat gute Festungswerke, und nicht weniger als fünf wohl versehene Zeughäuser. In einem von diesen Zeughäusern verwahrt man noch bis auf den heutigen Tag die Armbrust, deren sich Wilhelm Tell bediente, den Pfeil abzudrücken, mit dem er seinem Sohne den Apfel vom Kopf herunter schoß; und auf dem Rathhause wies man mir zwey Gemälde, auf denen alle die Fisch-Arten, die im Züricher-See und in der Limmat gefangen werden, abgebildet sind. Ueberdieß erblickt man auf eben diesem Rathhause alle Helden des alten Schweizerlandes nebst sinnbildlichen Figuren, welche die berühmtesten Schlachten vorstellen, wodurch die Freyheit dieses Staates bewirket oder gesichert worden ist.

Das

Das ehemalige Chorherren-Stift am grossen Münster ist noch immer vorhanden, obgleich ganz **Zürich** die Reformation angenommen hat; aber es besteht dermalen aus einem Collegium von geistlichen und weltlichen Gelehrten, welche die Einkünfte dieses Stiftes genießen, und theils Prediger, theils auch mit dem Unterrichte der Jugend beschäfftiget sind. Denn was das letztre anlangt, so ist in **Zürich** eine so genannte Akademie, oder vielmehr ein akademisches Gymnasium, welches funfzehn Professoren und zwey Collegia hat.

Die Bürgerschaft von **Zürich** ist in dreyzehn Zünfte eingetheilt, von denen eine jede wenigstens eine Tonne Goldes, einige auch Millionen reich seyn sollen. Die erste Zunft wird **die Zunft der Constaffel** genannt; und zu dieser gehört vornehmlich der Adel. Aus diesen Zünften wird das Stadt-Regiment, nämlich der Kleine und der Große Rath, besetzet, bey welchem letztern die höchste Gewalt dergestalt steht, daß von demselben zu Krieges- und Friedens-Zeiten alle wichtige Staatssachen besorget werden.

Der **Kleine Rath** besteht aus funfzig Gliedern; und in dieses Collegium kann Nie-

mand gelangen, der nicht wenigstens das sechs und dreyßigste Jahr seines Alters erreichet hat. Die Regierung wechselt unter den beiden Hälften desselben alle halbe Jahre ab.

Der Große Rath besteht aus hundert zwey und sechzig Gliedern; und in diesen kann Niemand kommen, der noch nicht das dreyßigste Jahr seines Alters angetreten hat.

Die Häupter der Stadt sind zween Bürgermeister, die von den Räthen und Bürgern durch eine freye Wahl aus dem kleinen oder großen Rath erwählet werden, und die alle halbe Jahre in der Regierung umwechseln. Auf diese folgen vier Statthalter oder oberste Zunftmeister, und zween Seckelmeister, die zwölf Jahre lang im Amte dienen und jährlich umwechseln.

Der Geheime Rath besteht aus zwölf Gliedern: diese sind zween Bürgermeister, vier Statthalter, zween Seckelmeister, der Obmann der gemeinen Klöster, und drey andre, welche von den Räthen erwählet werden. Dieses Collegium zieht die Cantons-Sachen vorläufig in Berathschlagung, und trägt sie, je nachdem es die Nothdurft erfodert, dem Kleinen und Großen Rathe vor.

Der

Der **Rechen-Rath** hat zwölf Glieder; nämlich die zween Bürgermeister, einen Statthalter, die zween Seckelmeister, den Obmann der Klöster, drey Glieder des Kleinen, und drey des Großen Rathes. Vor dieses Collegium gehören die Berechnungen von den Einkünften und Ausgaben der Stadt, (des Seckelmeisters und der Bauherren Rechnung ausgenommen,) und die Aufsicht über die Lehensachen.

Der **Reformations-Rath** besteht aus sechs oder sieben Gliedern des Kleinen, und sechs Gliedern des Großen Raths; er vollzieht die Kleider-Verordnungen, bestraft auch das Spielen, das Fluchen, und die Entheiligung des Sonntages.

Das **freye Stadt-Gericht** richtet über Schulden und Anfoderungen; und das **Zins-Gericht** entscheidet die Streitigkeiten, die über Zinssachen entstehen.

Dem vorhin schon erwähnten **Obmanne der Klöster** ist die Aufsicht über die geistlichen Einkünfte in der Stadt und auf dem Lande anbefohlen.

Dem Canton **Zürich** haben mehrere bekannte Gelehrte das Leben zu danken, und dar-

unter besonders einige, deren bändereiche Schriften gleichsam einen Reichthum der mehresten protestantischen Bibliotheken in Deutschland und Helvetien ausmachen. Man nennt hier mit Ehren und Lobe die Bullinger, die Stuck, die Lavater, die Hospiniane, die Hottinger, die Heidegger, und mehrere andre, die Ihnen, Madame, alle hier herzuzählen lästig, und mir selbst nicht leicht seyn würde.

Heinrich Bullinger war anfänglich willens, ein Carthäuser-Mönch zu werden; aber er änderte seinen Vorsatz, indem er Luthers, und hernach besonders seines Landsmannes Zwingli Schriften las, und nahm die Meynungen dieses Reformators an. Er wurde Professor in Zürich, und nahm Theil an den Zänkereyen, wozu die neue Lehre den Anlaß gab. Er schrieb nämlich wider das Concilium zu Trident, wider die Anabaptisten, Luthern, Brentius und Heßhusen. Seine Schriften sind in zehn Folianten zusammengedruckt. Wie wichtig und richtig aber das Gedanken-System dieses Gelehrten gewesen sey, beurtheilen Sie selbst, Madame, aus dem Einfalle, den er in seiner Vorrede zur Offenbarung Johannis äußert: „es wird

nie

„nie einen andern Antichrist geben, als den „Pabst“ *).

Johann Wilhelm Stuck machte sich unter den Gelehrten einen Namen durch seine Tractate von den Tractamenten und Opfern der Alten **), worinnen er eben so viel Gelehrsamkeit als Forschungsgeist zu Tage gelegt hat.

Ludwig Lavater, ein protestantischer Controvers-Prediger, ist als Pfarrer und Canonicus zu Zürich gestorben, und hat einen Tractat von Gespenstern ***) hinterlassen, der viel Merkwürdiges enthält und sehr geschätzt wird.

Abnei-

*) Das Leben dieses Gelehrten ist von seinem Eidam Ludwig Lavater 1576 deutsch in Octav, und von Josias Simmler 1575 lateinisch in Quart, zu Zürich beschrieben und gedruckt worden. Man sehe von ihm auch Jöchern. U.

**) Antiquitates convivales, und Sacrorum gentilium descriptio; sie sind 1695 zu Leiden in Folio zusammengedruckt worden. Mehrere Schriften von ihm macht Jöcher namhaft. U.

***) De spectris, lemuribus, &c. Er hat auch außerdem viele theologische und andre Bücher geschrieben, die Jöcher anführt. U.

Abneigung und nachtheiliche Meynung von den Lehrsätzen und der Disciplin der katholischen Kirche gaben dem Rudolph Hospinian unterschiedliche Schriften ein, worinnen sich bey vieler Gelehrsamkeit, wenigstens nach meinem Urtheile, noch weit mehr Declamation findet. Diese Schriften sind zu Genf in den Jahren 1669 bis 1681 in sieben Folianten zusammengedruckt worden. Die vornehmsten darunter sind ein Tractat von den Tempeln *), ein andrer von den Mönchen **), und eine Geschichte der Jesuiten ***), worinnen man alles findet, was sich zu den Zeiten dieses Gelehrten nur von den Ordens-Regeln, der Verfassung und der Staatskunst dieses, unglücklicher Weise gar zu berühmt gewordenen Ordens sagen ließ.

Jo=

*) De templis, h. e. de origine, progressu, usu et abusu templorum rerumque omnium ad templa pertinentium.

**) De Monachis.

***) Historia Jesuitica, de Jesuitarum ordinis origine, nomine, regulis, officiis, votis, privilegiis et doctrina; sie ist nachher vom Ludwig Lucius fortgesetzt worden. Mehrere Schriften von ihm nennt Jöcher. U.

Johann Heinrich Hottinger ließ schon in seiner Jugend eine so glückliche Anlage blicken, ein gründlich gelehrter Mann zu werden, daß er Studirens halber auf Kosten der Republik nach Frankreich, nach Holland, und nach England geschickt ward. Als er hernach in sein Vaterland zurücke gekommen war, lehrte er in **Zürich** die Kirchengeschichte, die katechetische Gottesgelahrheit, die Controversien, und die morgenländischen Sprachen. Sein Ende war unglücklich; denn er ertrank mit dreyen seiner Kinder durch Umschlagen des Fahrzeuges, worinnen er fuhr, in der **Limmat**. Er hat unter andern Denkmaalen seiner Gelehrsamkeit, eine Geschichte der Muhammedaner, der Saracenen und der Chaldäer hinterlassen *); ein Werk, dem man gewisse Verdienste nicht absprechen kann, dem man aber doch auch mehr Geschmack, Ordnung und guten

*) Vermuthlich meynt unser Schriftsteller das Hottingersche Werk, welches der Verfasser kurz weg Historiam orientalem betitelte; denn übrigens hat dieser Gelehrte ungemein viel geschrieben, wovon man Nachricht bey Jöchern, insonderheit aber in Joh. Heinr. Heldeggers lateinischer Lebensbeschreibung von ihm (Zürich 1667) findet. U.

ten Vortrag wünschen möchte. Er hatte einen Sohn, Namens Johann Jakob, der noch gelehrter war, als der Vater, und der so viel geschrieben hat, daß man über die entsetzliche Menge seiner Schriften, die fast sammt und sonders theologisch-polemische Materien betreffen, in Erstaunen geräth *).

Von Zürich aus rechnet man acht Meilen bis nach Schafhausen, und zehn Meilen bis nach Lucern. Der Canton Schafhausen gränzt an Schwaben, von dem er auch größten Theils umgeben ist, und liegt am Rheine zwischen dem Costnitzer See und dem Schwarzwalde.

Sein Gebiet ist nicht groß: denn seine größte Länge beträgt nicht mehr als sechs, und seine größte Breite höchstens vier Stunden. Da-

*) Hier hat unser Schriftsteller vermuthlich Vater und Sohn verwechselt. Der Vater hat ohne allen Vergleich mehr geschrieben, und ist auch laut des mannichfaltigen Inhaltes seiner vielen Schriften ein bey weitem gelehrterer Mann gewesen, als der Sohn, von welchem Joh. Jak. Lavater eine eigne Rede de vita J. J. Hottingeri, (Zürich 1736) hat drukken lassen. U.

Daher besteht auch die wichtigste Stärke dieses Cantons in der Stadt selbst, die zwar keinesweges eine der schönsten Städte der Schweiz, aber doch einer der bemitteltsten helvetischen Handelsplätze ist. Die Gassen in der Stadt sind meistens eng und abhängig, und die Häuser noch meistens von alter und schlechter Bauart. Die Einwohner haben aber viel Nahrung von Fortschaffung der Waaren, die theils von **Bregenz** und **Costanz** den **Rhein** herabkommen, und zu **Schafhausen** um der Rhein-Fälle willen ausgeladen und bis unter **Lauffen** gefahren werden, theils auch aus andern Ländern dahin kommen, um in das innere **Helvetien** geführt zu werden, welches nur von Schafhausern geschehen darf.

Diese Stadt hat ihren Ursprung eigentlich einer alten Ueberfahrt über den **Rhein** zu danken, zu deren Behuf hier anfänglich einige Häuser erbauet worden, die von den zur Ueberfahrt gebrauchten Kähnen (scaphis) **Scaph-Häuser**, so wie hernach das hieraus erwachsene Dorf **Scaph-Husen** oder **Schafhausen** genannt worden.

Um die Mitte des elften Jahrhunderts (im J. 1052) stiftete der Graf **Eberhard von**

Nel-

Nellenburg in dieser Gegend ein Benedictiner-Mönchs-Kloster; und der Ort erwuchs hernach im dreyzehnten Jahrhunderte zu einer Stadt, die anfänglich unter der Botmäßigkeit des Abtes stand, die sich aber durch ihre zum Handel so bequeme Lage allmählich Reichthum, und endlich auch ihre Freyheit erwarb, indem sie zur Reichsstadt erkläret wurde. Sie ist zwar nachmals vom Kaiser **Ludwig dem Vierten** (im J. 1330) an die Herzoge zu Oestreich, jedoch mit Vorbehalt ihrer Freyheiten verpfändet worden, ist aber auch (im J. 1415) wieder unmittelbar unter das Reich gekommen.

**Schafhausen** hat auf dem anliegenden **Emmers-Berg** ein Bollwerk, welches man die Burgfestung **Unoth** oder **Unnot,** (eigentlich **Münot,**) nennt.

Ich habe in dieser Stadt unterschiedliche Springbrunnen gesehen; und die mehresten Häuser sind von außen gemalt, und mit einem oder dem andern Schilde geziert.

Die ehemalige steinerne Brücke, die sonst hier über den **Rhein** führte, ist nur vor wenig Jahren (im J. 1754) eingefallen, und hernach vollends abgebrochen, dafür aber eine künstliche hölzerne Brücke gebauet worden, die

die eine Länge von drey hundert und sechzig Schuhen in zween Schwibbögen hat, und doch nur auf einem einzigen Pfeiler ruht.

Außer der St. Johannis-Pfarrkirche, und noch zwo andern, ist daselbst besonders die Stifts-Kirche Aller-Heiligen merkwürdig, die zu der ehemaligen Benedictiner-Abtey gehöret hat, und in deren Thurme eine Glocke hängt, welche beynahe dreyßig Fuß im Umfang hält und mit einer lateinischen Aufschrift des Innhaltes versehen ist: „ich rufe die Lebenden, „beweine die Todten, und vertreibe die Unge„witter *)“. In eben dieser Kirche befand sich vor Alters auch ein colossalisches, zwey und zwanzig Fuß hohes Bild, welches man **Unsern Herr-Gott von Schafhausen** nannte; aber eine der ersten Wirkungen der Reformation war, daß man diesen Herr-Gott abtrug und zerstörte.

Die St. Johannis-Pfarrkirche, die ich bereits genannt habe, gehört unter die ansehnlichsten Gebäude von **Schafhausen**, und wird überhaupt für die größte Kirche in der ganzen Eidgenossenschaft gehalten. Sonst sind

*) Was das letztre betrifft, lügt die Glocke. U.

sind die übrigen Haupt-Gebäude dieser Stadt das Rathhaus, das Zeughaus, und der große Thurm der Stadt-Uhr, an welcher man die Sonnen- und Mond-Finsternisse, sammt dem Laufe dieser beiden Gestirne sehn kann.

Auch darf ich nicht vergessen, Ihnen, Madame, die große Linde zu nennen, deren Aeste theils waagrecht ausgebreitet, theils aufrecht in die Höhe gewachsen sind, und einen großen, schönen Saal bilden, auf welchem man über zwölf Tische decken, unter dem Schatten seiner Blätter speisen, und daselbst einen Brunnen fließen sehn kann, wovon das Wasser durch Röhren zu den Gästen herbey geführt wird, die es zu Erfrischung und Abkühlung des Weines gebrauchen können.

Wer nach **Schafhausen** kömmt, wird nicht leicht versäumen, eine halbe Meile davon in der nach **Zürich** gehörigen Ober-Vogtey **Lauffen** bey dem Schlosse dieses Namens den wunderbaren Wasserfall zu besuchen, der seines Gleichen in ganz Europa nicht hat. Der **Rhein** stürzt da über steile Felsen in einer zirkelrunden Regenbogen-Form vierzig Ellen tief herab, und dieß mit einem Geräusche, welches man, wie immerwährenden

Don-

Donner, über zwo Meilen weit hören kann. Alle Schiffer, die vom Bodensee herunterkommen, müssen hier Halte vor dem so genannten Lächen machen, wo der Rhein zwischen lauter Felsen hinstürzt und die Schiffahrt hindert. Alle Waaren werden wegen dieser beiden schlimmen Stellen ausgeladen, zu Lande fortgeführt, und können erst unter dem Wasserfalle bey dem kleinen Schlosse Wåhrt wieder eingeladen werden. Die Fahrzeuge selbst läßt man ledig durch den gefährlichen Strom hinunterstürzen.

Uebrigens ist die Regierungsform des Cantons Schafhausen ungefähr eben so eingerichtet, wie im Canton Zürich; dieß heißt, sie ist aristokratisch, mit der demokratischen vermischt. —

Es giebt in Helvetien nur wenig ansehnliche Städte, die nicht an einem See lägen. So ist es auch mit Lucern, der Hauptstadt des Cantons Lucern, welche da liegt, wo die Reuß (oder Rüß) ihren Ausfluß aus dem Vier-Waldstädter-See nimmt, dessen nach Lucern sich erstreckender Busem der Lucerner-See genannt wird, und der ungefähr sechs Stunden lang, und in einigen

Gegenden, nicht überall, drey Stunden breit seyn mag.

Dieser See dehnt sich in vier Cantone der helvetischen Eidgenossenschaft aus, und bildet darinnen eine Art von Kreuze. Den Namen des **Vier-Waldstädter-Sees** hat er eben davon, daß er das Gebiete von vier besondern Städten und Orten des Schweizer-Bundes berührt, indem er nicht nur **Lucern**, sondern auch **Uri**, **Schweiz** und **Unterwalden**, (denn diese zusammen nennt man die vier **Waldstädte**, oder eigentlich **Wald-Länder**,) mit seinem überaus fischreichen Wasser benetzt.

Dieser See ist in der Geschichte besonders dadurch berühmt worden, daß er gleichsam der Zeuge und Schauplatz der Heldenthaten **Wilhelm Tell's** und jener andern braven Schweizer gewesen ist, die das Land von der Tyranney des Hauses **Oestreich** befreyet haben. Aus ihm kömmt, wie gedacht, die **Reuß**, die den ganzen Canton durchströmt; und er selbst ist in verschiednen Gegenden mit steilen Felsen begränzet, welche unterschiedlichen Gattungen von Wilde zum Aufenthalte dienen.

Man

Man hat mir sagen wollen, Lucern habe seinen Namen von einer Lucerne oder Leuchte, die man vor Alters oben auf einem Thurm am Ufer des Sees zu Abend angezündet hätte, damit sie den Fahrzeugen, die während der Nacht ankämen, leuchten sollte.

Durch die Reuß ist diese Stadt in zween ungleiche Theile getheilt, die man die große und die kleine Stadt nennt, und die mit einander durch vier Brücken verbunden sind. Zwo von diesen Brücken sind bedeckt, und eine derselben ist mit Malereyen aus der helvetischen Geschichte, die andre und längste aber mit Malereyen aus der biblischen Geschichte geziert; bey jenen befinden sich so gar ziemlich gute deutsche Verse. Diese Brücken dienen den Einwohnern zum gewöhnlichen Spaziergang, und machen eine von den Zierden der Stadt aus, indem sich auf denselben dem Auge eine überaus große Mannichfaltigkeit von Gegenständen, insonderheit von Seiten des Sees darbietet, dessen Ufer allenthalben mit artigen Landhäusern, und mit einer Kette von Bergen geschmückt sind, womit sich die Alpen anfangen.

Diese Stadt ist ein großer und schöner Ort; allein die Gärten, die sich innerhalb ihrer Ringmauer befinden, nehmen darinnen mehr, als die Hälfte des Platzes weg. Die starke Passage daselbst, und zwar so wohl von durchreisenden Ausländern, als von durchgehenden Waaren, die über den St. Gotthardts-Berg entweder aus Italien bezogen, oder nach Italien versandt werden, macht die Stadt zu einem reichen Handelsplatz und zu einer wichtigen Niederlage. Der spanische Gesandte und der päbstliche Nuncius bey dem katholischen Theile der Eidgenossenschaft haben ihren Sitz gewöhnlicher Maaßen in **Lucern.** Letztrer hat den Titel eines Legati a latere, und geräth nicht selten in Streit mit der Stadt-Obrigkeit, um gewisse Prätensionen des Römischen Hofes zu behaupten, welcher diese Obrigkeit schon mehrmalen mit dem Banne bedrohet hat.

Die Sanct-Leodegarius- und Mauritius-Chor- und Stifts-Kirche liegt an dem Einen Ende der Stadt am Ufer des Sees, auf einem erhabnen Platze, den man den **Hof** nennt, weßwegen auch die Kirche selbst von vielen Einwohnern die **Hofkirche** genannt zu wer-

den

den pflegt. Sie ist sehr prächtig, reich geschmückt, und wegen ihres Schatzes, ihrer Thürme, ihrer Orgeln und ihres Glockenspieles berühmt.

Das Franciscaner = Barfüßer = Kloster ist seinem Alter nach eines der ersten von diesem Orden; und bey demselben befindet sich eine Capelle, die man St. Maria in der Auw nennt, und zu der viele Wallfahrten gethan werden. Dieses Kloster ward ursprünglich von einer Gräfinn von Rothenburg gestiftet, und zwar auf eine Fürbitte des heiligen Franciscus, der, auf dem Rückwege von einer Reise, zu ihr zum Besuche gekommen war. In der Capelle, die ziemlich schön ist, sind alle die Fahnen abgemalt, welche die braven Lucerner in den Schweizer = Kriegen erbeutet haben. Unter andern Curiositäten zeigt man da besonders die Figur eines Riesen, dessen Gebeine man im J. 1577 unter einer alten Eiche, nebst einem seidnen Strick in der Dicke eines Ankertaues fand, mit welchem der Herzog Carl der Kühne von Burgund einen Theil von den Schweizern, die er zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, binden ließ, um sie im Neuenburger See zu ersäufen.

Die aristo-demokratische Regierung dieses Cantons ist in den Händen von zween Schultheißen, die in der Regierung jährlich abwechseln, und die dem Kleinen und dem Großen Rathe vorstehen. Der kleine Rath von sechs und dreyßig Gliedern ist in zween gleiche Theile, oder in den neuen und alten, oder in den Sommer- und Winter-Rath eingetheilt, welche einander alle halbe Jahre in der Regierung ablösen. Die abgehenden Räthe erwählen allemal ihre Nachfolger. Der Große Rath besteht, den mit dazu gehörigen Kleinen Rath von sechs und dreyßig Personen ungerechnet, aus vier und sechzig Personen, die aus der Bürgerschaft genommen werden; und vor diesen gehört die peinliche Gerichtsbarkeit, die letzte Appellation, und die Annahme neuer Bürger. Die Glieder desselben werden durch den kleinen und großen Rath zugleich gewählt. Im Geistlichen steht dieser ganz katholische Canton unter dem Hochstifte Costanz. —

Ich hatte aus Vergessenheit einige Effecten von Wichtigkeit, die mir gehörten, in Schafhausen zurückegelassen: da ich nun deßhalb von Lucern dahin zurücke reisen mußte; so hatte ich das Vergnügen, daselbst den

den Herrn von Maupertuis anzutreffen, der eben im Begriffe war, mit seinem Freunde, dem Herrn Bernoulli, nach Basel abzugehn *).

Diese Herren räumten mir einen Platz in ihrer Kutsche ein, und ich ließ daher in meiner Chaise meinen Bedienten allein fahren. Das Gespräch fiel zwischen uns dreyen gar bald auf einige Schriften des französischen Akademikus und Berliner Akademie-Präsidenten, über die Herr Bernoulli im Tone des Scherzes eine ziemlich feine Kritik machte.

„Ihr Versuch einer Kosmologie" **), sagte er, „läuft hauptsächlich auf „zween Puncte hinaus: in dem ersten suchen „Sie die allernatürlichsten Beweise vom Daseyn Gottes zu entkräften; und im zweyten „suchen Sie den Beweis vom höchsten Wesen „in einem Refractions-Gesetze; gleichsam als „ob es nicht mehr Leser gäbe, die vermögend „sind, jene Menge von Argumenten zu fassen, „womit die Natur allen Sinnen ihren Schöpfer und Meister darstellt, als es solche ge-



*) Der Herr von Maupertuis ist zwey Jahr drauf (im J. 1759) zu Basel gestorben.

**) Essai de Cosmologie.

„ben kann, die ihn in einer algebraischen For-„mel erkennen können. Machen Sie nicht „eine Wahrheit, die den Menschen so wich-„tig, und für sie so unentbehrlich ist, proble-„matisch, wenn Sie die Stärke der gangbar-„sten, am meisten durchgängig angenomme-„nen Zeugnisse wankend machen, und die Ge-„wißheit des Daseyns eines höchsten Beherr-„schers der Schöpfung einzig und allein für „ein geometrisches Problem sparen?

„In der Stelle, wo Sie von den Sitten „derer, von denen der Erdboden bewohnet „wird, reden, klagen Sie, daß auf demsel-„ben das Lügen, Morden, Rauben, und „überhaupt alle Laster weit gewöhnlicher wä-„ren, als Tugend. Dieser alte, und schon „so lange abgedroschene Einwurf vom mora-„lischen Uebel hat ganz gewiß bey weitem nicht „die Stärke, die Sie ihm zutrauen. Es ist „auch grundfalsch, daß es gewöhnlicher wäre, „beraubet und ermordet zu werden, als sein „Leben und sein Vermögen in Ruh und Frie-„den zu genießen. Reisen Sie durch tausend „und aber tausend Dörfer, so werden Sie in „einem ganzen Jahre kaum zehn Mordthaten „und zehn Räubereyen finden. Nächst schwe-

„ren

„ren Pestilenzen sind freylich Kriege das aller-
„fatalste, wovon ein weiser Mann hören
„kann: aber von den hundert Millionen Ein-
„wohnern, womit unser Europa bevölkert ist,
„bringt der Krieg binnen hundert Jahren un-
„ter denen vom männlichen Geschlechte nicht
„den dreyßigsten Theil ums Leben, der doch
„jährlich sicher wieder zur Welt kömmt.
„Wenn man dergleichen Dinge mit aufmerk-
„samen Augen untersucht: so sieht man wohl,
„daß es wirklich bey weitem mehr Gutes, als
„Böses, in der Welt giebt; daß die Vor-
„würfe, die deßhalb der göttlichen Vorsehung
„gemacht werden, lediglich von dem gehei-
„men Vergnügen herrühren, welches die Men-
„schen im Klagen finden; und daß die Leiden,
„die ihnen begegnen, einen tiefern Eindruck bey
„ihnen machen, als die Freuden und Vorthei-
„le, die sie genießen. Die Weltgeschichte,
„die freylich wohl allenthalben von tragischen
„Vorfällen starrt, trägt zweifelsohne das
„Ihrige bey, den Gedanken zu bestärken, daß
„es ungleich mehr Böses, als Gutes, in der
„Welt gebe: allein man überlegt dabey nicht,
„daß die Geschichte, indem sie bloß eine Schil-
„derung von den Zänkereyen der Fürsten und
„Völker liefert, den gewöhnlichen Zustand der

„Men-

„Menschen, welcher in der Ordnung und Si=
„cherheit der menschlichen Gesellschaft besteht,
„gänzlich mit Stillschweigen vorbeygehe. Es
„giebt keine einzige Stadt in der Welt, die
„nicht eine zwanzig mal längere Zeit hindurch
„ruhig gelebt hat, als sie von Empörungen
„beunruhiget worden ist. Das weitläufige
„Kaiserthum China befindet sich nunmehr
„schon seit länger, als hundert Jahren her,
„in völlig ungestörter Ruhe.

„Ihr Sendschreiben über den Ko=
„meten *) würde vielleicht gar ein völlig un=
„brauchbares Werk seyn, wenn Sie nicht
„durch allerhand witzige Einfälle einige An=
„muth darüber zu verbreiten gesucht hätten.
„Eine eigentliche Erklärung der Kometen ist
„es wirklich nicht; und überhaupt haben Sie
„Sich in dieser kleinen Schrift des Privile=
„giums bedienet, das man in Briefen hat,
„nur so viel von den Dingen, als man selber
„will, zu sagen, und die Sachen bloß oben
„abzuschöpfen.

„Sollte man Ihrer Venus=Physik **)
„Glauben beymessen; so würde der Mensch
„im

*) Lettre sur la Comete.

**) Venus - Physique.

„im Mutterleibe durch Anziehungs-Kraft ge„bildet. Nach Ihrem Vorgeben zieht der „linke Fuß den rechten an, der sich am Ende „des Beins ansetzt; und aus einer noch viel „seltsamern Einbildung beneiden Sie in der „Liebe so gar Kröten und ander Ungezieser um „ihr vorzügliches Glück. Bisher hatte man „doch noch die Sperlinge und die Turteltauben „für die wollüstigsten und beglücktesten Thiere „gehalten: aber allem Ansehen nach hatten „Sie die Absicht, durch ekelhafte und wider„liche Bilder den Wirkungen von den andern „Bildern, die Sie aufstellten, und die viel„leicht nur gar zu frey waren, vorzubeugen.

„In Ihrem **Versuch einer Moral„Philosophie** *), wo die Rede von der „Glückseligkeit und dem Unglück ist, behan„deln Sie zwar eine sehr interessante Materie; „allein eben diese Materie kann unmöglich „noch intereßiren, wenn man, wie Sie, an„fängt, dieselbe in Lemmatibus und Theo„rematibus abzuhandeln. Die Geometrie „dient recht gut, Räume und Größen zu „messen, aber nicht, Empfindungen zu wür„dern; und es hat mit den Affecten unsrer

„Seele

*) Essai de Philosophie morale.

„Seele eine ganz andre Bewandtniß, als mit
„Auflösung einer Rechnungs-Aufgabe. Das
„menschliche Herz ist ganz und gar nicht der-
„gleichen Berechnungen unterworfen: daher
„ist es auch keinesweges genug, gleiche Por-
„tionen von Vergnügen und Schmerz in die
„Waage zu legen; sondern es ist zu bedenken,
„daß ein gegenwärtiges Vergnügen alle ver-
„gangene Leiden überwiegt. Wenn man
„nicht vorsätzlich ungerecht seyn will: so wird
„man gern gestehn, daß die angenehmen Em-
„pfindungen einen Theil von unserm Wesen
„ausmachen; daß sie an den beständigen Ge-
„brauch unsrer Sinnen verknüpfet sind; und
„daß der Schmerz nie weiter etwas ist, als
„etwas Zufälliges. Freylich sind wohl der-
„gleichen Zufälle sehr gewöhnlich; aber da-
„von liegt die Schuld vornehmlich an uns
„selbst. Zum Exempel, die Natur hat damit,
„daß wir die Nahrung, die zur Erhaltung un-
„sers Lebens nöthig ist, zu uns nehmen, ein
„sehr reelles Vergnügen verknüpfet; und wir
„sind fast immer selber daran schuld, wenn
„uns der Genuß dieses Vergnügens Krankhei-
„ten zuzieht. Der Gebrauch unsrer Augen
„ist ein immerwährendes Vergnügen. Mit
„einem Wort, alle Verrichtungen unsrer Sin-

„nen sind lauter Wohlthaten des Schöpfers; „und natürlicher Weise mischt sich in den Ge„brauch und die Uebung unsrer Kräfte nicht „das mindeste Gefühl von Schmerzen. Mit„hin sind wir vermöge unsers Wesens durch„gehends und im Ganzen glücklich; und wenn „wir ja unglücklich sind, so sind wir es doch „nur zufälliger Weise. Wären auch die Zu„fälle, durch die wir unglücklich werden, „noch so groß, und wäre ihrer eine noch so „unzählbare Menge: so giebt ihnen doch die „Natur auch wiederum ein großes Gegenge„wicht; und dieß ist die Hoffnung. Daher, „lieber Freund, kömmt eben die bekannte, „sonst dem Menschenverstand unerklärbare Er„fahrung, daß es unter hundert tausend Men„schen nicht zween giebt, die aufrichtig des „Lebens satt wären, und dasselbe je eher, je „lieber, zu verlassen begehrten“.

Diese und andre dergleichen Unterredungen verbreiteten über unsern Weg von Schafhausen nach Basel eine Anmuth, von der ich in dem ganzen Laufe meiner Reisen nur selten viel unter Weges erfahren hatte. Herr Bernoulli hatte die Güte, mich aufs dringendste einzuladen, daß ich in seinem Hause

ab=

abtreten, und, so lange mein Aufenthalt in Basel währen würde, bey ihm bleiben sollte; aber alle sein höfliches Zureden war nicht vermögend, mich zu bewegen, daß ich ihm das Einkehren in dem überaus angenehmen Wirthshause zu den Drey-Königen aufgeopfert hätte. Ueberhaupt kömmt nicht leicht ein Fremder nach Basel, ohne sein Quartier in diesem reizenden Gasthause zu nehmen, so bald er nur den mindesten Geschmack daran findet, die schönste Landschaft, die man sich denken kann, zu betrachten, und seine Abendmahlzeit an dem anmuthigsten Ort in ganz Helvetien zu halten. O! Madame, wie reizend ist es, in den langen Sommertagen, wenn den Rauch von angerichteten Schüsseln die Stunde zur Mahlzeit ankündigt, die frische Luft auf einem Speisesaal einzuathmen, der von allen Seiten die Aussicht auf den Rhein hat! Es ist nicht anders, als ob dieser Strom bloß zum Vergnügen und zur Augen-Weide für die Gäste in den Drey-Königen aus dem Waldstädter-Thal entwischte, und in seiner Ausdehnung einen Canal nach Klein-Hüningen zu bilden wollte. Man hört ihn, wie siedend, an den Bogen einer malerischen Brücke sich brechen, wodurch die zwo Städte, Groß-

und

und Klein-Basel, mit einander verbunden sind, und die dieses Band durch beständigen Umsatz der Lebensmittel an beiden Ufern enger zusammenzieht. Die unruhige Bewegung der fortströmenden Wellen erregt und unterhält in der Atmosphäre beständige Ströme einer angenehmen Luft, welche den beglückten Gästen bey den Drey-Königen zur Erfrischung dient. Jede neue Woge bringt ihnen einen frischern Wind, und wälzt am Fuße der Mauern, hinter denen diese Gäste stehen oder sitzen, junge Salmen und Lachse zu tausenden her, die vom Speisesaale selbst her gefangen werden, aus dem Strom in den Kessel, und aus dem Kessel auf den Tisch kommen.

Der Canton Basel ist zwar keinesweges einer der mächtigsten von der Eidgenossenschaft, aber doch einer von den angesehensten und berühmtesten bey den Ausländern; und er hat in den gemeinen eidgenoßischen Tagesatzungen die neunte, unter den so genannten jüngern Orten aber die erste Stelle.

Der Umfang dieses Cantons ist nicht sehr groß, indem er ungefähr neunthalb Stunden von Süden nach Norden zu lang, und sechs Stunden von Westen nach Osten zu breit ist.

Die Luft darinnen ist allenthalben gesund, und das Land selbst größten Theils anmuthig, besonders im niedern Theile; was davon hingegen oberhalb liegt, ist sehr bergig, rauh und kalt. Ueberhaupt findet man da eine Menge Hügel, die mit Weinstöcken beladen, Thäler und Felder, die sehr ergiebig an Getraide, Baumfrüchten, Weide und Wiesewachse sind. Der Rhein und die kleinern Flüsse, die das Land bewässern, liefern den Einwohnern viel gute Fische; und die Waldungen geben eine große Menge Wildpret her.

Die Hauptstadt des Cantons, deren größerer Theil, (die große, oder auch die mehrere Stadt genannt,) am linken Ufer des Rheins liegt, nimmt da gerade den Platz ein, wo dieser Strom, nachdem er schon einen ziemlichen Weg von Osten nach Westen zu gemacht hat, eine Krümmung bildet, und dann seinen Lauf von Süden nach Norden zu fortsetzt.

Diese Stadt, die größte und ansehnlichste in ganz Helvetien, ist alt, groß, reinlich und schön. Handel und Wissenschaften stehen daselbst in gleich großem Flor; und die dasige Universität hat eine sehr reiche Zahl von Gelehr-

lehrten hervorgebracht, unter denen sich nicht wenige einen Namen in der gelehrten Welt gemacht haben.

Der Name **Zwinger** hat lange Zeit über im größten Rufe wegen einer ungeheuern Compilation gestanden, die den Titel eines **Schauplatzes des menschlichen Lebens** *) führt, und die Vater und Sohn geschrieben und fortgesetzt haben. Keine Baseler Familie kann sich wohl einer so langen Reihe verdienstvoller Männer von aller Art berühmen, als eben die **Zwingersche**; man findet in derselben beynahe zweyhundert Jahre nach einander Theologen, Moralisten, Redner, Aerzte, Naturforscher, Scheidekünstler, mit einem Worte, Männer, die in allen Wissenschaften bewandert sind, die ihren eignen Namen, und damit zugleich den Namen ihrer Vaterstadt,



*) Theatrum vitae humanae; ein Werk des Theodor Zwinger und seines Sohnes Jakob, außer welchem beide noch viel andre Bücher geschrieben haben. Theodor Zwingers Schwiegervater, Conrad Lykosthenes, hatte zu dem Theatro schon sehr viele Materialien gesammelt; und es fand dieses Werk so viel Beyfall, daß es drey mal gedruckt worden ist. U.

stadt, durch eine große Menge von Schriften, welche noch immer im Lande gelesen werden, berühmt gemacht haben.

Die Plater, (Thomas und sein Sohn Felix) haben sich in der Arztneykunst und Kräuterkunde ebenfalls hervorgethan, und haben der Baseler Universität, bey der sie ihre Professor-Katheder mit Ruhm einnahmen, Ehre gemacht.

Die Wetsteinsche Familie hat in der That zu große Männer hervorgebracht, als daß ich Umgang nehmen könnte, ihrer hier rühmliche Meldung zu thun. Sie haben unterschiedliche Ausgaben klaßischer Schriftsteller besorget, welche sie mit Anmerkungen und Auslegungen versehen haben, die in den Bibliotheken, besonders Deutscher und Niederländischer Gelehrten, eine ansehnliche Figur machen *).

Von

*) Johann Rudolph Wetstein, Vater und Sohn gleiches Vornamens, haben sich nicht nur als Humanisten, sondern auch als reformirte Theologen bekannt genug gemacht; und der Name Wetstein ist auch wegen der Sammlung der Varianten zum Neuen Testamente, die einer von diesem Namen gemacht hat, noch immer ehrwürdig. U.

Von den Buxtorfen zählt man ihrer wenigstens fünfe, (einen mit dem Vornamen Gerlach, drey mit dem Vornamen Johann, und einen mit dem Vornamen Johann Jakob,) die binnen einer Zeit von hundert und vierzig Jahren auf der Universität Basel Professoren der morgenländischen Sprachen gewesen sind, und sich besonders unter den Liebhabern der Rabbiner-Gelehrsamkeit einen Namen gemacht haben.

Drey Werenfelse nach einander, (mit den Vornamen Johann Jakob und Peter,) haben von Vater auf Sohn herunter Professuren der Philosophie, der Moral und der Theologie bekleidet. Der letzte von ihnen, der auch eine gelehrte Reise nach Frankreich that, stand in starker, freundschaftlicher Verbindung mit unsern Montfaucon, Mallebranche und Varignon. Sein Ruhm war überhaupt so ausgebreitet, daß ihm derselbe die Correspondenz der berühmtesten europäischen Gelehrten verschaffte, und eine Menge Studenten nach Basel zog, welche zu unterrichten, er sich mit dem größten Fleiß angelegen seyn ließ.

Der Herren Bernoulli, Madame, hab' ich bereits vorhin gedacht; und Sie wissen auch schon selbst, daß es sich die Pariser Akademie der Wissenschaften zur Ehre rechnet, dieselben unter ihre Mitglieder zu zählen.

Kein Gelehrter reist durch Basel, ohne die dasige Bibliothek zu besuchen, bey welcher ein eigen Buch von weißem Papiere gehalten wird, worein man die Personen, die die Bibliothek besehen, und von denen man glaubt, daß sie von einigem Ansehen in der gelehrten, oder von einigem Range in der politischen Welt seyen, bittet, ihren Namen, Titel und Würde einzuschreiben. Das Buch ist einzig und allein zu diesem Gebrauche bestimmet.

Was aber dieser Bibliothek vornehmlich ihren Werth giebt, ist nicht so wohl die Schönheit des Ortes, oder die Auswahl und Menge der Bücher, als vielmehr die Seltenheit einiger Handschriften, und die Verdienste verschiedner dabey befindlichen Gemälde. Man wies mir da unter andern wichtigen Handschriften ein griechisches Neues Testament auf Pergament, das, wie man mir sagte, tausend Jahr alt ist. Auch sah ich da ein Exemplar von des berühmten Erasmus satyrischer

Lobrede auf die Narrheit *) mit breiten Rändern, auf welche der berühmte Maler Holbein, ein gebohrner Baseler und vertrauter Freund des Verfassers, der alle Abende mit ihm im Wirthshause bey der Weinflasche zusammenkam, Tag vor Tag mit Bley- oder Röthel-Stift, oder auch mit der Feder die Figuren gezeichnet hat, die Erasmus dem schweizerischen Maler, welcher kein Latein verstand, erklärte **).

Es werden bey dieser Büchersammlung auch noch die Original-Acten der Baseler Kirchen-Versammlung, unterschiedliche Briefe vom Professor Johann Huß, und, unter den Malereyen, alle Stücke vom Leiden des Herrn Christus, in acht Abtheilungen, vom Holbein auf Holz gemalt, imgleichen ein Bild vom abgenommenen Leichnam Christi, unterschiedliche Bilder von eben dem Künstler gemalt, und insonderheit das Bild des Eras-



*) Encomium Moriae.

**) Man sehe Wilh. Gottl. Beckers Uebersetzung von des Erasmus Lob der Narrheit, mit Anmerkungen und 83 Holzschnitten nach Holbeins Figuren neu gezeichnet. Basel, in Octav, 1781.

mus verwahret; ein Bild, das man überall auf öffentlichen Bibliotheken findet, und das sich immer ähnlich ist.

Bey dieser Bibliothek befindet sich auch noch ein Raritäten- und Münz-Cabinet, wovon ich Ihnen aber weiter nichts sagen will, damit ich nicht zu weitläufig werde.

Sonderbar und merkwürdig ist es, daß in **Basel** alle Stadt-Uhren eine Stunde früher schlagen, als auf dem Lande und an allen andern Orten: wenn es also anderwärts, zum Beyspiel, elf Uhr schlägt, so hat man in **Basel** schon zwölf Uhr; und das geht so die ganze Reihe der Glockenschläge durch. Woher diese ganz eigne Gewohnheit rühre, kann itzt Niemand mehr mit Gewißheit sagen: weder Tradition, noch die Archive der Republik geben davon die geringste Ursach an, die man für gültig ansehn könnte. Jedoch sagen manche: weil zur Zeit der Kirchen Versammlung die Väter immer gar zu spät zur Session gekommen wären; so hätte man damals diese kleine Täuscherey für das beste Mittel gehalten, die Saumseligkeit der Herren Bischöfe zu beschleunigen. Andre hingegen behaupten wiederum, es wäre vor Alters einmal wider die Stadt

Ba-

Basel eine Verschwörung angezettelt gewesen, vermöge deren sich die Verschwornen zu einer gewissen Stunde hätten der Stadt bemeistern wollen. Da nun ein damaliger Bürgermeister hiervon Wind bekommen hätte, so sey er auf den Einfall gerathen, die Stadt-Uhren sämmtlich um eine Stunde vorrücken zu lassen. Dieses habe denn die Wirkung gethan, daß die angesetzte Stunde schon verlaufen zu seyn geschienen, und der Feind gedacht hätte, er sey im Irrthum; und durch eben diesen Irrthum wäre also Basel gerettet, der Gebrauch aber zum Andenken seitdem beybehalten worden.

Von der nämlichen Anekdote leitet man auch den Ursprung eines überaus merkwürdigen Denkmaales her, welches man an der Brückenschanze findet, durch welche die mehrere und die mindere Stadt Basel mit einander verbunden sind. Man erblickt nämlich oben auf dem Thurme der Stadt-Uhr neben dem Stundenzeiger einen Menschen-Kopf, der aus einem Loch hervorguckt, und bey jeder Secunde eine Zunge herausblökt, die eine halbe Elle lang ist, und die dem Kopf ein Hanswurst-Ansehen giebt. Darf man der gemeinen Sa-

ge Glauben beymessen; so ist der nämliche Bürger, der damals diese Stadt-Uhr um eine Stunde vorrückte und dadurch die Verschwornen in ihrem Concept irre machte, der Urheber von diesem Spaas. In der That geht die Rede hier durchgehends, man glaube nicht anders, als daß gedachter Kopf die betrognen Verschwornen, die sich damals hatten zurücke ziehen müssen, verhöhne. Eben diese Sage hat mir auch die Nachricht gegeben, Klein-Basel, dem dieser Kopf Gesichter zu schneiden scheint, sey darüber ungehalten worden, und habe, um sich dafür zu rächen, den spaashaften Einfall gehabt, den Groß-Baselern die Abbildung von einem - - - - Sie verstehen mich schon, entgegen zu setzen, welches denn die aristokratischen Perükken von Groß-Basel für einen wichtigen Schimpf aufgenommen, und darüber beynah ein blutiges Kriegsfeuer angezündet hätten.

An einer Art von Galerie, welche die Mauer eines Gottesackers macht, erblickt man hier den berühmten Todten-Tanz, ein Gemälde al fresco, welches manche auf Holbeins Rechnung, aber ganz fälschlich schreiben, indem es schon vor der Geburt dieses Malers vor-

vorhanden gewesen ist. Die Figuren dieser Malerey sind so mannichfaltig, und der Künstler hat darinnen so viel Ausdruck angebracht, daß man ungeachtet des Mangels an Korrection in der Zeichnung und des Mangels an Feinheit in der Farbengebung immer mit Vergnügen wieder zu derselben zurückekehrt. Man erblickt da nämlich ein ganzes Hundert Gerippe, wovon jedes eine Person von irgend einem menschlichen Stande bey der Hand hält, und die zusammen einen Tanz bilden, in welchem jedes Alter, jeder Stand und jeder Charakter geschildert ist. Als die Länge der Zeit diese Malerey beynahe schon verwischet hatte, ließ man dieselbe vor mehr als hundert Jahren einmal wieder ausbessern und auffrischen. Es werden auch hier Copeyen davon, sehr gut in Kupfer gestochen, verkaufet, in welchen der ganze Ausdruck, den man am Originale bewundert, beybehalten ist.

Nachdem die alte Hauptstadt der Rauracher, die Stadt Augst, die in der Nachbarschaft von Basel lag, um das fünfte Jahrhundert von den Barbaren zerstöret worden war, so wurde das daselbst errichtet gewesene Hochstift oder Rauracher Bißthum

end-

endlich im J. 748 nach Basel verleget, wo es denn auch bis ins Jahr 1529 seinen beständigen Sitz gehabt hat; aber in dem eben gedachten Jahre nahmen die Einwohner die calvinische Reformation an. Vor Alters ist die Stadt ein Eigenthum des Bischofes gewesen; sie ist aber nach und nach eine freye Reichsstadt geworden, und hat die Rechte, welche der Bischof ehedem über sie hatte, durch Kauf, Verträge, und auf andre Weise an sich gebracht, hat auch so gar im J. 1391 vom Bißthume die an Oestreich verpfändet gewesene kleine Stadt völlig erkaufet, dieselbe ihrer Freyheiten theilhaftig gemacht, und ihre Bürger in das Recht zur Regierung aufgenommen. Im J. 1501 ist sie erst mit den eidgenoßischen Städten und Orten in einen ewigen Bund getreten; und als hernach die Reformation in Basel durchgehends Beyfall fand, und die Stadt Calvins Lehre annahm, so wendete sich der Bischof von dar hinweg. Uebrigens ist Basel, als eine freye Reichsstadt, noch bis zum Westphälischen Frieden in der Reichs-Matricul aufgeführt worden.

Johann Hausschein, der seinen deutschen Namen in einen griechischen verwandelt

hatte,

hatte, indem er sich Oekolampadius nannte, war einer von denen, die hier zu Lande die neuen Meynungen einführten, und die der Meynung Zwinglins vom heiligen Abendmahle den Vorzug vor der Meynung Luthers gaben; und er nahm sich dieser Lehren mit dem größten Eifer an. Er war aus Weinsberg im Frankenlande gebürtig, und ward in diese Stadt durch den Bischof gezogen, der ihn hier zum Pfarrer ernannte. Ob er nun gleich ein geweihter Priester war; so verheirathete er sich doch mit einem jungen Mädchen, deren Schönheit ihm gefiel, und zog sich dadurch den Spott des Erasmus zu, der vorher, ehe Oekolampadius die Reformation annahm, sein Freund gewesen war. Dieser große Gelehrte hat nachher mehr als einmal geklagt, seitdem Oekolampadius ein Parteygänger geworden wäre, kennte man ihn kaum mehr; und statt des aufrichtigen Wesens, das er vorher an sich gehabt, da er noch bloß für sich gelebt hätte, fände sich nunmehr nichts an ihm, als Verstellung und List.

Die Stadt Basel ist in der Kirchen-Geschichte hauptsächlich berühmt wegen der dasigen allgemeinen Kirchen-Versammlung, die gan-

ganzer achtzehn Jahre gedauert hat, und deren Haupt-Absichten, warum sie angestellt ward, auf Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der römischen, und auf Reformation der letztern selbst, in Haupt und Gliedern, wie es hieß, gerichtet war. Die Eröffnung derselben geschah am 23sten Julius 1431, und die erste Sitzung ward am 14ten December gehalten. Der Versammlungs-Ort war ein großer Saal, den man noch heutiges Tages neben der Kathedral-Kirche zeigt, der aber so schlecht beschaffen ist, daß Sie, Madame, sicherlich nicht gern Ihre Bedienten da einquartiren würden. Der Saal ist, wie gesagt, freylich wohl groß genug, aber mit Ziegelsteinen gepflastert, und es sind darinnen bloß vier elende hölzerne Bänke an vier noch elendere Wände festgemacht. Es war dieses ehedem, wie man sagt, der alte Saal zur Versammlung des Dom-Capituls; und vielleicht sind auch wohl auf demselben bey der Kirchen-Versammlung einige besondre Congregationen zusammengekommen: was aber die öffentlichen Sessionen des ganzen so zahlreichen damaligen Kirchenraths anlangt, so dünkt mich das allerwahrscheinlichste, daß dieselben eher in der Kirche selbst mögen gehalten worden seyn.

Sey

Sey es indessen mit diesem Umstande bewandt, wie es wolle; genug, es wurden in dieser Kirchen-Versammlung die Decrete des **Costnitzer** Kirchenrathes wider diejenigen, die entweder durch heimliche Ränke, oder auch wohl gar mit Gewalt die Versammlung stören und beunruhigen würden, erneuert; und außerdem wurden auch noch neue Decrete gemacht, worinnen die Kirchen-Versammlung erklärte: „dieser Synodus stelle die streiten„de Kirche vor; sie habe ihre Gewalt unmit„telbar von Christo; und jedermann, auch „selbst der Pabst, sey ihr Gehorsam schuldig“.

**Martin der Fünfte** hatte das Concilium berufen; sein Nachfolger aber, **Eugenius der Vierte**, wollte dasselbe wieder trennen: allein man verhielt ihm nicht: „da das Con„cilium auf rechtmäßige Art versammelt wä„re; so stünde es nicht nur keinesweges in der „Gewalt Seiner Heiligkeit, dasselbe zu tren„nen, sondern Er selbst würde sich das Ana„thema zuziehen, wenn er ferner darauf be„stünde, dasselbe nicht anerkennen zu wollen“. Er ward also auch eingeladen, sich zu demselben persönlich, oder doch durch einen Procurator einzufinden: und da er beides abschlug,

so

so trugen die Promotoren des Conciliums darauf an, daß der Pabst, nachdem er drey mal öffentlich an der Kirchthüre vorgeladen worden wäre, contumaciret werden sollte. **Eugenius** gerieth hierüber in Harnisch, und cassirte mittelst einer Bulle alle wider ihn abgefaßte Decrete; die Väter vom Kirchenrath hergegen suspendirten ihrer Seits den Pabst von aller Gerichtsbarkeit, und erklärten es für eine Glaubens-Wahrheit, „daß dieses, über „den Pabst erhabene Concilinm durch bloße „Autorität des heiligen Stules weder zer„trennet, noch verleget werden könnte". Darauf hielt man eine allgemeine Congregation, und nahm die nöthigen Maaß-Regeln zur Absetzung des Pabstes **Eugenius des Vierten**.

Die Versammlung bestand um selbige Zeit aus neun und dreyßig Prälaten, und drey hundert Geistlichen vom zweyten Range. Der Pabst wurde noch einmal vorgeladen: da er nun nicht erschien, so contumacirte man ihn im Ernst, und sprach über ihn das Urthel der Absetzung, worinnen er des Aufruhres, der Simonie, der Spaltung, der Kätzerey und des Meineides für schuldig erkläret ward.

Hier-

Hierauf wurde beschlossen, daß die Erwählung eines neuen Pabstes im Concilium selbst vor sich gehen sollte; und einige Tage drauf erwählte man in der That zum obersten Bischof den Herzog Amadeus den Achten von Savoyen, der damals mit seinen Eremiten in dem Carthäuser-Kloster Ripaille in der Einsamkeit lebte.

Seine Andacht konnte der dreyfachen Pabst-Krone nicht widerstehen: und ob er gleich eine weltliche Person war; so erklärte man ihn doch zum Nachfolger des Apostels Petrus unter dem Namen Felix der Fünfte. Die Väter gaben auch eine Verordnung heraus, daß er bey Strafe des Bannes von allen Gläubigen erkannt werden sollte; da indessen Eugenius ihn selbst in den Bann that, und das Concilium, diesen Felix, und ihre Anhänger alle zusammen Kätzer, Narren, Rasende, Barbaren, Höllenhunde und Antichrist schalt.

Amadeus (oder Felix) erschien bald darauf in großer Cärimonie vor der Versammlung, wurde von einem Cardinal zum Bischofe geweiht, und mit der größten Feyerlichkeit zum Pabste gekrönt; er ertheilte gleich nach seiner Krönung dem Volke den Segen, und

bewilligte Ablaß, wie nur immer ein Statthalter Christi, der noch so fest auf dem päbstlichen Thron' gesessen hätte, zu thun im Stande gewesen wäre.

Diese Wahl war Ursache zu einer neuen Spaltung; ein Theil war auf Seiten des Felix, der andre auf Seiten des **Eugenius**: und so nach war wiederum ganz Europa zwischen diesen beiden Päbsten getheilt. Der König **Carl der Siebente** von **Frankreich** indessen ließ ein Edict im Königreich ergehn, worinnen verboten wurde, daß sich irgend jemand an die Kirchen-Censuren des abgesetzten **Eugenius** wider das **Baseler** Concilium, oder an die Censuren des Conciliums wider den **Eugenius** kehren sollte. Die Engländer beharrten ebenfalls bey ihrem Gehorsam gegen den Pabst, ohne jedoch die Kirchen-Versammlung zu mißkennen. Allein die Könige von **Aragonien** und von **Hungarn**, die Herzoge von **Bayern** und von **Oestreich**, die Universitäten in **Deutschland**, in **Pohlen**, und zu **Paris** traten auf die Seite des Felix; und zwar faßten die gedachten Universitäten unterschiedliche Schriften zu Behauptung der Gültigkeit seiner Erwählung ab, obgleich dieser

dieser berühmte Kirchenrath schon seit mehrern Jahren fast nur noch den Schatten von einem allgemeinen Concilium gehabt hatte.

Nach dem Ableben des **Eugenius**, und unter der päbstlichen Regierung **Nikolaus des Fünften** zerstreute sich die Kirchen-Versammlung von selbst. Der Herzog von **Savoyen**, als Eremit und Pabst, dankte von selbst ab, begnügte sich an einem bloßen Cardinals-Hute, machte damit der Spaltung ein Ende, und ließ also die Kirche in der gewöhnlichen Ruhe und Ordnung. — Uebrigens wird das **Baseler** Concilium nur bis zu der Zeit für ökumenisch gehalten, da man auf demselben angefangen hat, Berathschlagungen über die Absetzung des Pabstes **Eugenius** anzustellen.

Die ehemalige bischöfliche, Sanct-Peter- und Sanct-Leonhards Kathedral-Kirche, im gemeinen Leben **das Münster** genannt, worinnen nach meiner obigen Vermuthung jenes berühmte Concilium gehalten worden, ist ein gothisches Gebäude, und mit zween parallelen Glockenthürmen von gleicher Gestalt geschmückt, die sich auf beiden Seiten der grossen Kirchthüre über einer zierlichen und ge-

schmackvoll eingerichteten Architektur erheben. Es befinden sich in diesem Tempel sehr schöne Orgelwerke, wie auch Malereyen vom berühmten Holbein, das Grabmaal der Kaiserinn Anna, (der Gemahlinn Rudolphs von Habsburg,) das Grabmal des großen Erasmus, welches mit einem lateinischen Epitaphium in goldnen, auf eine Marmor-Tafel gegrabenen Buchstaben versehen ist, nebst noch sehr vielen Grabmälern andrer vornehmer oder gelehrter und berühmter Leute.

In den andern Kirchen zu Basel findet man ebenfalls allenthalben dergleichen Denkmäler.

Hinter der Kathedral-Kirche hat man am Ufer des Rheins auf dem dabey belegenen hohen Münster-Platze, die Pfalz oder auf der Burg genannt, eine herrliche Terrasse angelegt, die mit Mauern bekleidet, und mit zwo Reihen von Castanien-Bäumen besetzet ist, und von der man eine weit ausgedehnte und überaus angenehme Aussicht auf den Strom, die mindere Stadt und die benachbarten Ländereyen hat.

Auf dem Rathhause, welches nicht gar weit davon entfernt liegt, zeigt man das

Stand-

Standbild eines römischen Feldherrn, der, wie man sagt, die Richer Colonie gestiftet hat, in welcher Augst (oder Kaisers-Augst, Augusta Rauracorum,) (welches nunmehr ein bloßes gemeines Dorf ist,) vor Alters die Hauptstadt war. Dieses Rathhaus selbst steht auf festen Pfeilern über dem Flusse Birseck, (welcher mitten in Basel in den Rhein fällt,) und hat einen schönen, von dem berühmten Holbein ausgemalten Saal, auf welchem man, so bald man zur Treppe herauf gekommen ist, das jüngste Gericht al fresco gemalt findet, wie die bösen Geister nach Absprechung des Urthels die Verdammten in die Hölle hinunter stoßen. Mitten unter diesen Verdammten nimmt man einen dreyfach gekrönten Pabst mit einem großen Gefolge von Prälaten und Pfaffen wahr; daher auch ein gewisser Gelehrter zu Luthers Zeiten sagte, dieses Gemälde wäre überaus Lutherisch, (pictura Lutheranissima); wiewohl man für gewiß behaupten will, es sey dasselbe schon vor der Geburt dieses Reformators vorhanden gewesen.

Eine halbe Stunde weit von Basel liegt am Ufer der Birs, eines kleinen Flusses, der

in den Rhein fällt, und von dem auch ein Canal in die Stadt selbst geleitet ist, der alte Sanct-Jakobs-Kirchhof, auf dem sich funfzehn hundert Schweizer zehn Stunden lang gegen dreyßig tausend Mann Franzosen, die der Dauphin und nachmalige König, Ludwig der Elfte von Frankreich, anführte, aufs entschlossenste gewehrt haben. Diese ganze Mannschaft blieb, mit der geringen Ausnahme von zwey und dreyßig Mann, auf dem Schlachtfeld: und als die letztgedachten wenigen Männer die Nachricht hiervon in ihre Cantone brachten, jagte man sie wieder fort als verächtliche Menschen, die der Ehre nicht mehr werth wären, Schweizer zu heißen, und in einem Lande zu wohnen, welches ihre braven Landsleute durch Erwerbung unsterblichen Ruhms ehrwürdig gemacht hatten. Gerade zu dieser Epoche wurde Ludwig des Elften Allianz von ihm selbst mit einem Volke beschworen, welches seine damaligen Ueberwinder viel zu hoch schätzten, als daß sie ferner Lust bezeiget hätten, Feinde desselben zu bleiben.

Ob die Stadt Basel gleich mit dicken Mauern, ziemlich tiefen Gräben, und bey diesen

sen mit Thürmen und vier Basteyen befestiget ist; so kann man sie doch nicht als eine eigentliche Festung betrachten.

Die Regierungs=Verfassung der Stadt ist dem Ansehen nach aristokratisch, nähert sich aber doch mehr der Demokratie, weil die höchste Regierungs=Gewalt beym Großen und Kleinen Rathe steht.

Der Große Rath versammlet sich unter dem Vorsitze von zween Bürgermeistern und zween Obrist=Zunftmeistern, und besteht aus zwey hundert und sechzehn Personen, wozu jede von den Zünften der großen Stadt zwölf so genannte Sechser, und jede der drey Gesellschaften der kleinen Stadt zwölf Glieder erwählt.

Der Kleine Rath hat sechzig Rathsherren und Meister, welche aus den funfzehn Zünften gezogen werden.

Es machen also die vier Häupter und die großen und kleinen Räthe zusammen eine Raths=Versammlung von zwey hundert und achtzig Personen aus, welche im eigentlichen Verstande der Große Rath genannt wird, bey dem die höchste Gewalt steht. Obgleich die adlichen Geschlechter von Reichenstein,

Bärenfels, Rotberg und Eptingen noch immer, als Ehren-Bürger, alle bürgerliche Freyheiten und Exemtionen genießen, auch einige von ihnen Häuser in der Stadt besitzen; so sind sie doch den Zünften nicht einverleibet, und haben auch keinen Zutritt zum Regimente.

Neben dem Kleinen und Großen Rathe sind noch andre Collegien vorhanden, als die so genannten Dreyzehn, oder, wie man sie hier nennt, die Dreyzehner-Herren, oder auch der Geheime Rath, welcher über vorfallende wichtige Staats- Kriegs- und Policey-Sachen rathschlagt, und sein Gutachten an den Kleinen, oder auch wohl geradezu an den Großen Rath gelangen läßt; imgleichen die drey, oder, wie man hier sagt, die Dreyer-Herren, welche die Einkünfte und den Schatz der Stadt, wie auch die obrigkeitlichen Ausgaben verwahren und besorgen; und überdieß die Deputaten, welche Ober-Aufseher über die Kirchen und Schulen in der Stadt und Landschaft, und über die Einkünfte derselben sind, und die aus drey Gliedern des Kleinen Raths und dem Stadt- oder Raths-Schreiber bestehen.

Jede

Jede Stadt hat ihr besondres, unter einem eignen Schultheißen sitzendes Gericht zur Entscheidung der bürgerlichen Rechts-Händel.

Ich bin, u. s. w.

Bern, am 5ten September 1757.

# Der 317. Brief.

## Fortsetzung und Beschluß von der Schweiz.

Ich verließ die Ufer des **Rheins**, und nahm meinen Weg durch das Thal **Weidebach**, wo die Mischung von Wiesen, Kohlgärten, Feldern und Weinbergen bis nach **Liechstall** hin eine Landschaft bildet, die eben so anmuthig für das Auge, als angenehm für die Einbildungskraft ist.

Eine Stadt, die mit einer bloßen Ringmauer umgeben ist, aber den ganzen Umkrais des engen Passes einnimmt, verspricht schon an und für sich dem stolzen Republikaner, daß es Verwegenheit für jeden seyn würde, der sich erkühnen wollte, ihn hier anzugreifen. Hier wird das Thal enger; die Landschaft wird

dunkler; die Rauhigkeit des Klimats läßt sich schon merklich spüren, und vor den Augen des Wanderers tritt Wallenburg hervor. Hier erheben sich jene Bollwerke der Freyheit, welche die Natur mit ihren mächtigen Händen befestiget hat; hier würden wenige Familien hinreichend seyn, ganze Armeen aufzuhalten; und hier wiederholt alles dem beherzten Helvetier die Versicherung, daß er so lange, als er sich nur wehren will, unüberwindlich seyn werde.

Von Wallenburg nach dem Flecken Balstal (oder Balz-Thal) läuft der Weg durch die Krümmungen des Thals hin zwischen zwo Berg-Reihen von erstaunlicher Höhe, die mit Felsen gespickt sind, und auf denen zu allen Zeiten Friede und Unabhängigkeit thronen. Bey dem Flecken Balstal befindet sich das Schloß Neu-Falkenstein, welches seiner Lage wegen merk- und sehenswürdig ist. Ein Stück Felsen, unermeßlich in seiner Höhe und in seiner Fläche, macht nicht nur den Grund, sondern auch die Mauern desselben aus. Es sind dieses Ueberreste, die den Zeiten unsrer Vorfahren entgangen sind; jenen Zeiten, in welchen jeder Besitzer, der mit

seinen

seinen Nachbarn in Krieg gerieth, keine andre Freystatt hatte, als den Gipfel der Berge und die Tiefe der Höhlen.

Diese ungeheure Kette von Felsen, welche von Menschen-Händen durchgehauen sind, läßt den Reisenden einen bequemen Durchweg, den man für ein Werk der Römer hält; denn Cäsar soll da, wie es heißt, mit seinem Kriegsheere durchgezogen seyn. Man muß damals ein Stück festen Felsens von mehr als hundert Klaftern in der Länge, funfzig Klaftern in der Dicke, und eben so vielen in der Höhe weggehauen haben; und in dieser ganzen Strecke ist ein Theil vom Gebirge Jura an dieser Stelle durchgehauen.

Wenn man seine Augen eine Weile unter den schwarzen Tannen der Clus oder Berg-Enge bey Balstal und dem Flecken Clusen hat herumstreifen lassen, und sie nun von denselben wieder hinweg wendet; so ist es ein wahres Vergnügen, mit denselben in der bezaubernden Landschaft umher zu schweifen, die vor ihnen das unermeßliche Thal an der Aar eröffnet. Hier wird der Anblick ganz anders, als er vorher war; der Horizont erweitert sich, und die Gränze desselben machen beschneyte

und

und beeißte Alpen, die in den Sonnenstralen glänzen. Hier erblickt man nun nicht mehr jene ernste und schreckliche Majestät, sondern es zeigt sich die geschmückte Natur mit allen ihren Reizen.

Mitten aus diesem Schauplatz erhebt sich die Stadt **Solothurn** auf einem Hügel, der sich mit einem allmählichen Abhange zur **Aar** herunter senkt. Dieser Fluß theilt die nur genannte Stadt in zwey ungleiche Theile, die jedoch durch eine Brücke verbunden, und beide nach neuerer Art befestiget sind. Es ist dieses eine ansehnliche, und dabey sehr alte, ja gewiß die älteste Stadt in **Helvetien**. Sie hat ehedessen zu dem letzten Königreiche **Burgund** gehöret, und ist hernach mit demselben ans deutsche Reich gekommen. Sie hat auch schon zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts (im J. 1218) das Recht gehabt, sich ihren Magistrat selbst zu erwählen. Die ältesten Urkunden aber, welche **Solothurn** zum Beweise seiner hergebrachten Freyheiten aufzeigen kann, rühren vom deutschen Könige **Rudolph** her. Im J. 1318 verpfändete der Kaiser **Heinrich der Siebente** das Schultheißen-Amt von **Solothurn** an den Grafen **Hugo von Bucheck**,

dessen

dessen Geschlecht von langer Zeit her die Schirmvogtey über das St. Ursen-Stift in der Stadt gehabt hatte; aber eben dieser Graf trat hernach so wohl das Schultheißen-Amt, als die gedachte Schirmvogtey, mit Bewilligung des Kaisers **Ludwig**, an die Stadt ab.

Die Straßen in **Solothurn** sind breit und reinlich, und man findet da ziemlich schöne Häuser, unter denen sich besonders der auf obrigkeitlichen Befehl (im J. 1719) neuerbaute Palast der französischen Ambassadeure bey der Eidgenossenschaft, die schon seit zwey hundert Jahren her ihren Sitz zu **Solothurn** gehabt haben, und das Hotel der Herren von **Bösenwall** auszeichnen, bey welchem letztern sich ein Garten auf einer hohen Terrasse am Ufer des Flusses befindet.

Das St. Ursens-Collegiat-Stift nebst der dazu gehörigen Kirche, welche im zehnten Jahrhunderte von der Königin **Bertha** erbauet worden sind, und das (ehemalige) Jesuiter-Collegium, dessen Frontispiz von freygebigen Geschenken **Ludwig des Vierzehnten** erbauet worden ist, sind in meinen Augen herrliche Gebäude.

Die

Die Gegenden in der Nähe von Solothurn sind voller Land- und Lust-Häuser, die den Aufenthalt daselbst angenehm machen.

Das Rathhaus ist mit Malereyen geschmückt, die verschiedne, von den Schweizern gewonnene Schlachten vorstellen.

Diese Völker behandelten ihre Feinde von je her mit einer Großmuth, von der man vielleicht nie ein Beyspiel gesehen hat. Der Herzog von Oestreich hatte, als er diese Stadt belagerte, eine Brücke über die Aar schlagen lassen, welche den Belagerten überaus beschwerlich fiel. Nun entstand mit einmal ein so gewaltiger Regen-Guß, daß dieser Fürst aus Besorgniß, daß die Brücke durch die reissende Schnelligkeit des Stromes zerrissen werden möchte, dieselbe mit so viel Soldaten, als sie fassen konnte, besetzte, indem er steif und fest in der Meynung stand, dieses neue Gewicht würde ungemein viel beytragen, die Zertrümmerung der Brücke zu verhüten: allein das Wasser achtete die Vorsicht des Herzoges nicht, sondern riß die Brücke sammt der darauf gestellten Mannschaft mit sich fort.

Ueber diesen erbarmungswürdigen Anblick vergaßen die Einwohner von Solothurn alle

Er-

Erbitterung, und eilten den unglücklichen Leuten, die allesammt in Gefahr zu ertrinken waren, zu Hülfe. Sie retteten ihrer so viele, als ihnen der reißende Strom des Wassers nur verstatten wollte, und verbanden mit dieser edelmüthigen That noch die Großmuth, diese Leute wieder zu ihrem General zu schicken. Der Herzog ward über eine so sehr edelmüthige That so ungemein gerührt, daß er die Belagerung von Stund an aufhob, und Frieden mit der Stadt machte.

Auf der Straße von **Basel** nach **Solothurn**, und von **Solothurn** nach **Bern** findet man allenthalben vortreffliche Wege. Allenthalben erinnern Tannen-Wälder den Reisenden an die Gehölze der alten Druiden und an deren Mysterien. Allenthalben bilden die Gebirge abwechselnde Landschaften, oder umhüllen dieselben mit ihren weit verbreiteten Ketten. Kurz, allenthalben bietet sich das Bild von einem freyen Volke dar, welches sich versichert halten darf, frey zu bleiben; und allenthalben sieht man Siege der Cultur über natürliche Unfruchtbarkeit, Befriedigung menschlicher und thierischer Bedürfnisse, häusliche Einfalt als das Bild der Glückseligkeit, und

jene

jene Erziehung, die den Seelen der Helvetier die National-Form giebt, und die ihre Meynungen dergestalt leitet, daß sie Patrioten aus Neigung, aus Leidenschaft, aus Nothwendigkeit werden. Wenn ein Kind nur die Augen aufthut, soll es das Vaterland sehn, und soll bis an den Tod nichts sehn, als das Vaterland, und für sonst nichts leben, als für das Vaterland.

Obgleich Bern der ausgebreitetste und mächtigste von allen dreyzehn Cantonen ist; so ist ihm doch unter der Eidgenossenschaft nicht der erste, sondern nur der zweyte Rang zugestanden worden. Dieser Canton macht allein beynah ein Dritthel der gesammten eidgenossischen Lande aus, und reicht in der Lage vom Genfer Gebiete bis an das weltliche Gebiete des Bißthumes Basel. In Ansehung seines Umfanges, seiner Gestalt und Fruchtbarkeit ist er in der That das köstlichste Kleinod der ganzen Schweiz. Das flache Land darinnen trägt Feld- und Baum-Früchte im Ueberfluß, und auf den hohen Gebirgen sind vortreffliche Alpen- und Vieh-Weiden; daher findet man auch in diesem Canton allerhand Vieh in Menge, und einen Ueberfluß an Milch, Butter und Käse.

Die schönsten und fruchtbarsten Gegenden aber sind die Waat, und die am Bieler- Neuenburger- und Genfer-See belegenen Lande, wo nicht nur die herrlichste Feldfrucht, sondern auch ein vortrefflicher Wein wächst; denn vom Jura-Gebirge bis an den Genfer-See findet man den herrlichen Ufer-Weinberg, welcher vermögend ist, nicht nur den ganzen Canton zu versorgen, sondern auch noch an die Nachbarn abzugeben.

Die Einwohner sind größten Theiles von deutscher, und zum Theil auch von französischer Abkunft, und haben durchgängig die Calvinische Lehre angenommen; jedoch wohnen noch im Frick-Thal einige Katholiken. Die so genannten Wälschen Lande, die von Franzosen bewohnet werden, liegen am linken Ufer der Aar. Vor der Reformation standen diese, und die deutschen, am rechten Ufer der Aar belegenen Lande theils unter dem Bischofe zu Lausanne, und theils unter dem Costnitzer Kirchsprengel. Es soll unter den Einwohnern, besonders der Wälschen Lande, vielen Adel, und insonderheit eine große Anzahl eigentlicher Franzosen geben, die sich nach der Aufhebung des Edictes von Nantes dahin gewendet haben.

Was die Kriegsmacht dieses Cantons anlangt, so will man für gewiß behaupten, daß dieser Canton, der beständig eine regulirte Miliz hält, binnen vier und zwanzig Stunden vierzig tausend, und mit der Pflanzschule und Reserve binnen drey Tagen hundert tausend Mann auf die Beine stellen könne.

**Bern**, die Hauptstadt des Landes, ist auf einer Art von Platte-Forme erbauet, und liegt am Fluß Aar, von welchem sie an drey Seiten umflossen wird, und daher eine Halb-Insel ausmacht. Dieser Fluß dient ihr also beynah in ihrem ganzen Umfange statt eines Wasser-Grabens bey ihren Mauern und Schanzen, und macht ihre Lage überaus angenehm.

Sie hat ihren Ursprung dem letzten Herzoge von **Zäringen, Berchtold dem Fünften**, zu danken, der am Ende des zwölften Jahrhunderts (im J. 1191) den Grund zu ihrer Erbauung auf dem deutschen Reichs-Boden legte, und der ihr den Namen **Bärn** von dem Worte **Bär** gab, weil er gerade an der Stelle, wo er den ersten Grund zu der neuen Stadt gelegt hatte, einen Bären auf der Jagd erlegte. Eben dieses ist auch die Ursache,

warum die Stadt einen schwarzen Bär auf einem rothen Schild im Wappen führt.

Man zählt in dieser Stadt unterschiedliche Hospitäler, eine öffentliche, ansehnliche, und an Handschriften reiche Bürger = Bibliothek, ein akademisches Gymnasium, das mit acht Professoren besetzet ist, und bey dem sich die gedachte Bibliothek befindet, Korn = Magazine, die beständig angefüllt sind, ein großes, weitläufiges Zeughaus, und ein nach alter Art gebautes Rathhaus.

Unter den Kirchen ist das große Münster ein herrliches Gebäude. Dieser prächtige Tempel steht auf der Höhe der Stadt in einer schönen Ebne, welche nach dem Flusse zu durch eine erstaunlich hohe Mauer von Quadersteinen befestiget ist.

Die Häuser in Bern sind, wenn ich die ganz oben und ganz unten in der Stadt, wie auch in einigen Nebenstraßen belegenen abrechne, fast sämmtlich drey Stockwerke hoch und von Steinen erbauet, und haben fast insgesammt, besonders diejenigen, welche an den Hauptstraßen stehen, vorspringende Arcaden oder Schwibbögen, die mit steinernen Platten ge-

pflastert sind, und unter denen man bey Regen- und Schnee-Wetter trocken gehn kann.

Die Straßen sind durch und durch mit Kieselsteinen gut gepflastert, und dabey so breit, daß auf jeder Seite des Baches, der mitten durchfließt, und der mit Quadersteinen eingefaßt ist, zween Wagen bequem neben einander vorbeyfahren können. Der erwähnte Bach selbst ist von weitem her in die Stadt geleitet; er läuft beynahe durch alle Straßen derselben, und thut nicht nur bey entstehenden Feuersbrünsten, sondern auch zu Wegschwemmung aller Unreinigkeiten aus der Stadt in die Aar die vortrefflichsten Dienste.

Die reformirten Franzosen, die ins Bernische geflüchtet sind, haben in **Bern** nicht nur allerhand Manufacturen angelegt, sondern auch den Handel der Stadt und des Cantons erst in recht blühenden Zustand versetzet.

Es hat sich in dieser Hauptstadt eine Gesellschaft gelehrter Männer zusammengethan, die sich außer verschiednen andern nützlichen Absichten hauptsächlich den Fortgang des Ackerbaues und das Wachsthum der ganzen Landwirthschaft zum Ziel ihrer Bemühungen gesetzt hat. Die Republik **Bern** hat guten Theils

einen

einen strengen und steinigen Boden, eine schwere, thonige Erde, die nicht wohl zum Feldbau taugt. Daher hat denn das Land schon mehr als einmal, mitten unter mancherley schätzbaren Vortheilen und Vorzügen, gleichwohl Mangel an der nothwendigsten Nahrung für das Menschen-Leben erlitten. Die Betrachtungen, welche diese verdrüßlichen Umstände bey der Berner Oekonomischen Gesellschaft erregten, haben sie bewogen, die Natur der Erd-Arten in den verschiedentlichen Gegenden des Landes aufs genaueste zu erforschen. Denn die gesunde Beurtheilungskraft, vermöge deren sich diese Gesellschaft über viele altväterische Vorurtheile hinwegsetzt, verstattete ihr nicht, zu glauben, daß diese Boden-Arten keiner Verbesserung fähig seyn sollten.

Man unterscheidet in dieser Gesellschaft drey verschiedne Classen von Mitgliedern. Die erste begreift die Liebhaber und Wohlthäter dieser Stiftung in sich. Die zweyte besteht aus einer kleinen Anzahl von Gesellschafts-Gliedern, die sich zusammengethan haben, alle Unkosten zu übernehmen. Und die dritte, welche aus einigen Mitgliedern besteht, die auch zur zweyten gehören, ist gleichsam als

ein engerer Ausschuß der Gesellschaft zu betrachten. Diese dritte Classe hält ihre ordentlichen Zusammenkünfte, trägt die Berathschlagungen der ganzen Gesellschaft vor, und übernimmt die Mühe, die Aufsätze und Abhandlungen, die ihr zugesandt oder überreichet werden, zu sammlen, zu untersuchen, und nach Befinden abdrucken zu lassen.

Auch **Zürich**, Madame, hat so gut, wie **Bern**, seine Akademie von Gelehrten, deren ich oben zu gedenken nur vergessen habe. Sie ist nur erst vor wenigen Jahren entstanden, und zwar durch die Bemühungen einiger aufgeklärten Bürger, die an ihrer Spitze einen der ersten Naturforscher in Europa hatten; ich meyne den Züricher Canonicus **Geßner**, dasigen Professor der Physik und der Mathematik. Diese Gesellschaft, die aus dreyßig Gliedern bestand, ward auch bald hernach von der Regierung bestätiget, und durch Lotterien, die man ausschrieb, unterstützet. Eine wohlverstandene Oekonomie hat sie in Stand gesetzt, sich mit einem Theile dieser Fonds einen bequemen Ort zu erbauen, wo sie ihre Versammlungen halten kann, und sich ein Naturalien-Cabinett anzulegen, welches die Aufmerk-

merksamkeit der Fremden auf sich zieht. Diese Gesellschaft hat sich fünferley Gegenstände der Bearbeitung zum Ziele gesetzt, daher denn auch ihre Mitglieder fünf Classen ausmachen; und diese Gegenstände sind eigentliche Physik, Mathematik, Naturgeschichte, Medicin, und Anwendung der Physik und Mathematik auf Künste und Handwerker.

Um wieder zum Canton Bern zu kommen, so steht die höchste Gewalt dieser aristokratischen Republik bey dem Großen Rathe, welcher mit Innbegriffe des Kleinen Rathes den Titel, Räthe und Bürger der Stadt Bern, führt.

Es ist da, wie man sagen will, eine alte Ordnung vorhanden, daß der Große Rath niemals aus weniger als zwey hundert Gliedern bestehn soll: wenn er aber ergänzet ist, so steigt die Anzahl der Glieder auf zwey hundert neun und neunzig, aber nie völlig auf drey hundert; jedoch bleibt die Anzahl nicht immer so stark, sondern man läßt vermöge eines, nur ganz neuerlich gemachten Gesetzes, achtzig Glieder absterben, bevor man ihre Stellen wieder besetzt.

Der Große Rath beschließt Krieg, Frieden und Bündnisse; er behandelt die Geschäffte, welche die hohen und die niedern Regalien betreffen, wie auch alle ökonomische, Finanz- Gratifications- Steuer- und Bau-Sachen, die über den Werth von hundert Reichsthalern hinauf laufen. Ihm kömmt auch die Ernennung des Kleinen Rathes, der Amtleute in den Vogteyen, und einiger andern Beamten zu. Criminal-Sachen im Stadt-Bezirke, so bald es dabey aufs Leben ankömmt, und Civil-Sachen, wenn sie tausend Pfund und drüber betreffen, gehören ebenfalls vor den Großen Rath, indem sie von der Deutschen Appellations-Kammer an ihn gelangen; so wie auch ein Bürger der Stadt Bern streitige Sachen von der Wälschen Appellations-Kammer an den Großen Rath bringen kann. Ja, es werden selbst vom Kleinen Rathe noch viele andre Sachen an den Großen verwiesen.

Der Amts-Schultheiß, oder derjenige, der an dessen Statt den Vorsitz führt, hat im Großen Rath eigentlich keine Stimme: sind aber die Stimmen gleich, so hat er das Recht, durch Zusetzung der seinigen zu ent-

schei-

scheiden; wie er denn auch gemeiniglich um Eröffnung seiner Gedanken gefragt wird. Die Stimmen selbst aber werden vom Großweibel, vom Gerichtsschreiber, und vom Amtmanne gezählt.

Der Kleine Rath besteht aus dem regierenden Amts-Schultheißen, vier und zwanzig Rathsgliedern, und zween so genannten Heimlichern. Man nennt dieses Collegium auch den Täglichen Rath, weil es sich, die Sonn- und Fest-Tage abgerechnet, Tag vor Tag versammelt, und die sonst täglich vorfallenden Staats-Policey-Civil-Kirchen- und andere Geschäffte, die nicht vor den Großen Rath, oder vor eine oder die andre so genannte Kammer oder Commißion gehören, abthut. Er besorgt die Wahlen der Prediger, und berathschlagt sich über jede Sache, die dem Großen Rathe vorgetragen werden soll, im voraus. In diesen Kleinen Rath kann auch Niemand kommen, der nicht schon vorher ganze zehen Jahr lang im Großen Rathe gesessen hat. Es wird dieses Collegium, so wie der Amts-Schultheiß, alle Ostern von neuem erwählet, welches aber heutiges Tages eigentlich bloß in einer Bestä-

tigung besteht; jedoch wird dem Rath alle Jahre von der obersten Gewalt ein neuer Schirm-Brief ertheilet: und diese Oberste Gewalt besteht alsdann in den Schultheißen, den so genannten Vennern, (von denen ich Ihnen, Madame, bald mehr sagen werde,) und dem Großen Rathe.

Der Amts-Schultheiß, oder wer an seiner Stelle den Vorsitz führt, hat im Kleinen Rath ebenfalls keine Stimme, außer wenn er gewöhnlicher Maaßen ausdrücklich um seine Meynung befraget wird. Er zählt selber die Stimmen ab, und hat, wenn sie gleich sind, das Recht, zu entscheiden. Wenn einer aus den sechs alt-adlichen Geschlechtern von **Erlach**, von **Diesbach**, von **Wattenweil**, von **Müllinen**, von **Bonstetten** und von **Luternau**, (wovon die beiden ersten in Frankreich am meisten bekannt sind,) zum Heimlicher erwählet wird; so bekömmt er zugleich den Vorsitz vor allen andern, auch vor ihm erwählten täglichen Räthen, unmittelbar nach den Vennern.

Das Haupt und der erste des Standes **Bern** und seiner Regierung ist der regierende **Amts-Schultheiß.** Es sind aber der

Schult-

Schultheißen eigentlich zween, welche jährlich am Oster-Montage mit einander in der Regierung wechseln. Der regierende hat, wie gesagt, den Vorsitz in der Versammlung so wohl des Großen, als des Kleinen Raths, in welcher er in einem sonderbaren schwarzen Ehrenkleid erscheint und auf einem etwas erhabnen Throne sitzt. Er verwahrt das Stadtsiegel; und es werden bey ihm alle Briefe und Urkunden, welche unter das Stadtsiegel kommen, besiegelt. Er hat auch die Gerichte zu Nieder-Mühlern. Der andre Schultheiß, welcher nicht im Amt ist, hat den Vorsitz nach dem regierenden, ist auch in dessen Abwesenheit sein Statthalter, und führt dann gleichfalls in beiden Versammlungen den Vorsitz. Wenn aber auch dieser, wegen Krankheit oder andrer Ursachen, abwesend ist; so kann er den Vorsitz übergeben, wem er will, außer keinem Seckelmeister oder Venner: und wenn die Schultheißen beide einige Wochen lang krank oder abwesend sind; so wird ein Statthalter verordnet.

In den jährlichen Ferien, die zehn bis elf Wochen währen, ist ein Venner Präsident, und hat das Staatssiegel.

Unmittelbar nach dem Schultheißen hat der Seckelmeister der deutschen Lande, oder, kürzer zu reden, der Deutsch-Seckelmeister, den Rang. Sein Amt währt sechs Jahr, worauf er, laut eines Bernischen Grundgesetzes, zu keinem andern, als dem Schultheißen-Amte, gelangen kann. Er hebt und verwaltet alle Einkünfte nicht nur aus den Aemtern und Vogteyen, die in den deutschen Landen liegen, sondern auch von den Actien, die der Canton in den Englischen Fonds hat, legt seine Rechnung zwey mal des Jahres vor dem Großen Rath ab, hat den Vorsitz in der deutschen Venner-Kammer, und kömmt bey allen Schultheißen-Wahlen in Vorschlag.

Zur Hebung und Verwaltung der Einkünfte aus der Waat oder den so genannten Wälschen Landen ist der Wälsche Seckelmeister oder Seckelmeister der Wälschen Lande verordnet, welcher den Vorsitz in der Wälschen Kammer, den Rang aber mit den Vennern, je nach der Erwählungs-Zeit eines jeden, hat.

Diese Venner, die den Rang vor andern Gliedern des Kleinen Raths, und mit dem Wäl-

Wälschen Seckelmeister nach ihrer Erwählungs-Zeit haben, führen den Namen von ihrem Amte, welches eigentlich in Verwahrung der vier Panner oder Fahnen der vier Theile oder Viertheil der Stadt besteht. Eben deßhalb nannte man sie vordiesem auch die Fähndriche; und damals mußten sie im Kriege wirklich die Fahnen oder Panner tragen und dahin sehn, daß die Mannschaft ihres Viertheils und Panners mit Gewehre versehen wäre. Sie werden heutiges Tages lediglich aus den vier oben genannten Zünften oder Gesellschaften, und zwar dergestalt erwählet, daß kein Glied des Täglichen Rathes zu diesem Amte gelangen kann, welches nicht einer von diesen vier Zünften einverleibet ist, sondern auch eine jede Gesellschaft nur Einen Venner hat, und mithin nur vier wirklich im Amte stehende Venner seyen. Es bleibt zwar ein jeder vier Jahr im Amte, muß aber sein Amt alle Jahre aufgeben, und von neuem erwählet werden. Diese Venner sind Beysitzer bey der von ihnen benannten deutschen oder wälschen Venner-Kammer, und haben verschiedne Vorrechte bey den Regiments-Besetzungen und Bestätigungen; es verwaltet auch ein jeder von ihnen eines von den zunächst um die Stadt beleg-

belegnen, in verschiednen Dörfern bestehenden Innern Aemtern oder so genannten Land-Gerichten.

Zu den Gliedern des Großen Rathes gehören besonders die so genannten Sechzehner, die aus den Zünften, und zwar dergestalt erwählet werden, daß ihrer aus jedweder Venner-Zunft zween, und aus jeder der acht übrigen Zünfte einer an die Reihe kommen. Diese Sechzehner nebst den Gliedern des Kleinen Rathes bestätigen jährlich am Grünen, oder hier so genannten Hohen Donnerstage den Großen Rath: und wenn eine neue Bürger-Besetzung erkannt ist; so erwählen sie am Char-Freytage die neuen Glieder zu den erledigten Stellen: und am Oster-Montage drauf bestätigen sie und die vier Venner auch den Kleinen Rath. Vom hohen Donnerstage bis zum Oster-Montage sitzen sie und der Tägliche Rath allein zu Rath, und mittlerweile sind alle Kammern geschlossen. Sie repräsentiren auch den Großen Rath und die gesammte Bürgerschaft bey Errichtung neuer, und Veränderung alter Gesetze und Ordnungen, alter Gebräuche in Regiments- und Policey-Sachen, und in andern Vorfällen.

Aus den Gliedern des Großen Rathes werden ferner die obrigkeitlichen Amtleute, oder Schultheißen, Landvögte, Castellane u. s. w. erwählet und bestellet. Sie haben in den meisten derselben während ihres Amtes ihren Sitz. Die Aemter und Landvogteyen, die der Stadt **Bern** allein zugehören, währen sechs Jahre, das Commissoriat in England nur vier Jahre, die mit der Stadt **Freyburg** gemeinschaftlichen Landvogteyen fünf Jahre, und die mit den übrigen eidgenoßischen Städten und Orten gemeinschaftlichen nur zwey Jahre.

In der Stadt selbst sind nächstdem zu genauerer und geschwinderer Besorgung der Civil-geistlichen, ökonomischen, Kriegs-Policey- und andern obrigkeitlichen Geschäffte verschiedne obrigkeitliche Collegien, Räthe, Kammern, Commißionen, Directorien und dergleichen angeordnet, welche theils aus Gliedern des Täglichen, theils aus Gliedern des Großen Rathes, meistens aber aus beiden zugleich, bestellet werden. Die vornehmsten darunter sind folgende:

Der **geheime Rath**, in welchem die geheimen Staatssachen verhandelt werden, besteht

steht aus dem Schultheißen, der nicht im Amt ist, aus dem deutschen Seckelmeister, den vier Vennern und den beiden Heimlichern.

In der **Deutschen und Wälschen Venner-Kammer** sitzen einzig und allein die vier wirklichen Venner unter dem Vorsitze des deutschen Seckelmeisters in der ersten, und des Wälschen in der andern. Sie haben die Aufsicht über die Einkünfte des Standes in beiden Theilen, nehmen die Rechnungen von den Amtleuten und Hebungs-Bedienten an, und besorgen die Lehen- und herrschaftlichen Rechte, Zinsen oder Zehndten, so wie die obrigkeitlichen Gebäude, und andre dahin einschlagende Geschäffte.

In der **Deutschen Appellations-Kammer** hat ein dazu gewähltes Glied des Kleinen Rathes Lebenslang, in der **Wälschen Appellations-Kammer** hergegen jedesmal der Wälsche Seckelmeister den Vorsitz; und jede besteht noch aus zehn Gliedern des Kleinen und des Großes Rathes. Sie erkennen über die Appellationen aus den Aemtern und Vogteyen; die erste erkennt auch über die Appellationen vom Stadt-Gerichte zu Bern dergestalt, daß von der deutschen Appella-

pellations-Kammer, wenn der Gegenstand einer Streitsache über tausend Pfund beträgt, so gleich an den Großen Rath appelliret werden kann. Von der Wälschen Appellations-Kammer hingegen findet keine weitere Appellation statt, ausgenommen daß ein Bürger von Bern auch von dieser Kammer unmittelbar an den Großen Rath appelliren kann.

Das nur erwähnte **Stadt-Gericht** besteht aus dem Amts-Schultheißen, (dessen Stelle aber in demselben der jedesmalige **Groß-Weibel** vertritt, der auch darinnen im Namen desselben den Vorsitz hat,) aus dem jüngsten Venner, dem jüngsten Rathsherrn, (die aber beide demselben nicht eben allemal, sondern nur in wichtigen Sachen beywohnen,) einem Gerichtsschreiber, und zehn, von den Vennern aus den Zünften erwählten Gliedern des Großen Rathes. Alle Civil-Sachen in der Stadt und dem Stadt-Bezirke werden von diesem Gericht abgeurthelt; und die Appellation von ihm geht an die deutsche Appellations-Kammer.

Das **Chor-Gericht** besteht aus einem Präsidenten, (der aber alle Monate ein andrer ist,) aus dem Kleinen Rathe, zween Predi-

gern des großen Münsters, und sechs Gliedern des Großen Raths, und hat über alle Streitigkeiten in Ehe-Sachen zu erkennen, so wie auch Hurerey und Ehebruch zu bestrafen, und über Sitten und Kirchen-Zucht zu halten. Es ergehen auch an dasselbe alle Appellationen von den untern Chor-Gerichten des ganzen Landes; und von diesem Chor-Gerichte selbst geht die Appellation an den Kleinen, von demselben aber an den Großen Rath; jedoch sind zu letzter Appellation nur die Bürger der Stadt Bern berechtiget.

Ueber das Kriegswesen im ganzen Staat ist ein eigner **Kriegs-Rath** gesetzt, der aus dem Schultheißen, welcher nicht im Amt ist, aus vier Gliedern des Täglichen, und acht Gliedern des Großen Rathes besteht. Dieses Collegium ordnet die Musterungen an, sendet die Land-Majoren aus, und besorgt alles, was zum Besten des Kriegswesens im Staat erfoderlich ist.

Die Stadt ist, wie ich bereits erwähnet habe, in vier Quartiere, und zwar in die Vierthel der **Pfister**, der **Schmiede**, der **Metzger** und der **Gerber** getheilt, von deren jedem ein Venner den Namen hat. Diese

Quar-

Quartiere oder Viertheil heißen auch Zünfte oder Gesellschaften: es sind aber außer denselben noch acht andre, und mithin zusammen zwölf Zünfte oder Gesellschaften vorhanden, vor welchen aber die vier obgenannten das Vorrecht haben, daß aus ihnen die vier Venner allein erwählet werden. Jedweder Bürger ist verpflichtet, sich in eine oder die andre von diesen Zünften und Gesellschaften einschreiben zu lassen; denn außerdem kann er nie ins Regiment kommen. Jede dieser Zünfte hat ihren Hauptmann; und von den vier Quartier-Zünften hat eine jede zween Hauptleute, woraus die vorhin erwähnten Sechzehner entstehen.

Es sind dieses mehrentheils abgegangene Amtleute und Glieder des Großen Raths, in welchem sie ihre Zunft repräsentiren. Man sieht sie für die Censoren der Regierung an; und sie haben das Recht, in Verbindung mit dem Kleinen Rathe die erledigten Stellen zu besetzen. Auch hieraus, Madame, ersehen Sie von selbst, daß die Bernische Regierung durchaus aristokratisch ist: denn da es diese Herren nie daran fehlen lassen, ihre Stimmen ihren Verwandten oder andern guten Freunden zu geben; so bleibt die oberste

Staats-Macht immer in dem engen Cirkel einer kleinen Anzahl patricischer Familien concentriret.

Die Schultheißen- und Venner-Stellen dauern auf Lebenszeit, ausgenommen wenn ein solcher hoher Staats-Beamter ein Verbrechen begeht oder Bankerott macht.

Uebrigens giebt es vielleicht nirgends in der Welt eine Staats-Administration, welche den Staat und dessen Glieder, die Staats-Bürger, so wenig kostete, als überhaupt die Staats-Administration der Schweizer kostet. Im Canton Bern, der doch gewiß der reichste ist, trägt die Stelle eines Schultheißen nicht tausend französische Thaler *), und die Stelle eines Rathsgliedes kaum neun hundert Livres ein. Bloß der Kanzler, und nächst diesem die Amtleute und Landvögte sind im Stand, eine Art von Glücke zu machen. Letztere, die aus den Gliedern des Großen Raths erwählet werden, urtheilen allein in ihren Departementern über bürgerliche und peinliche Sachen; jedoch ergehen die Appellationen von ihren Urtheln an die Appellations-Kammern.

Auch

*) Halbe Laubthaler. U.

Auch sind sie zugleich Befehlshaber der Miliz. Diese Aemter und Landvogteyen werden durchs Loos vergeben, um alle Bewerbungs-Ränke und Cabalen zu verhüten; so einträglich sind sie, und so sehr sehnt man sich darnach: es kann aber Niemand, der noch nicht verheirathet ist, zu einer solchen Stelle gelangen.

Diese Bewandtniß, Madame, hat es mit der Regierung dieser Republik, die gerade so, wie die Regierung zu **Lucern**, zu **Freyburg** und zu **Solothurn**, durchaus von aristokratischer Form ist, welches ohne allen Zweifel von keiner andern Ursach herrühren kann, als von dem Zustande, worinnen sich diese kleinen Staaten damals befanden, da sie dem Bunde der Eidgenossenschaft beytraten. Jede dieser Republiken bestand anfänglich bloß aus einer Stadt mit ihrem Gebiete, worüber die oberste Herrschaft den vornehmsten Bürgern zustand. In der Folge haben sie sich durch Eroberungen vergrößert, und durch Ankauf ausgebreitet, wodurch aber in ihrer ursprünglichen Verfassung nichts geändert wurde. Die kleinern Cantone hingegen, die damals bloß aus Flecken und Dörfern bestanden, unter denen eine völlige Standes-Gleichheit herrschte,

theilten sich in Gemeinden, von denen eine jede eben die Gerechtsame, und eben die Ansprüche, wie die andre, hatte; daher die demokratische Regierungsform, bey der die höchste Staats-Macht ihren Sitz im ganzen Körper des zum Landtage versammelten Volkes hat.

Dergleichen Landtage oder **Landes-Gemeinden** werden alle Jahre im May-Monat auf freyem Felde, beym Schalle der Trommeln und unter fliegenden Fahnen, gehalten. Das Volk versammelt sich dabey im Cirkel um seine Obrigkeit herum. Der Land-Ammann, welches der oberste Beamte solcher demokratischen Cantone ist und die moralische Person des Staates vorstellt, hat dabey ein bloßes Schwerdt, das Bild der obersten Staats-Macht, in der Hand. Jedwede Mannsperson, die sechzehn Jahr alt ist, hat dabey Zutritt, giebt ihre Stimme, und nimmt Theil an allem, was die Republik angeht.

Sie können Sich leicht vorstellen, Madame, daß auf solchen Landtagen die jungen Leute die größte Anzahl der Versammelten ausmachen: aber die Ehrerbietung, die sie gegen die Alten heegen, macht, daß sie sich durch die Weisheit der-

derselben lenken und leiten lassen; so nach kommen sie zur Landes-Gemeinde nicht so wohl, um zu entscheiden, als vielmehr, um zu lernen und sich zu unterrichten. Das Aufheben der Hände deutet bey der Landes-Gemeinde die bejahende, und das Sinkenlassen der Hände die verneinende Stimme an. So bald die Stimmen dergestalt getheilt sind, daß man auf den ersten Anblick nicht wohl unterscheiden kann, auf welcher Seite die Waage sinke, werden ein Paar Helleparten kreuzweis an einander gestellt: darauf geht ein Theil der Stimmgeber unter denselben durch, und trennt sich von dem andern Theil; und alsdann lassen sich die Stimmen leicht überzählen.

Die vornehmsten Glieder der Regierung in dergleichen demokratischen Staaten, die für das Einzelne in der Verwaltung der Geschäffte zu sorgen haben, sind der Landammann, der Landes-Statthalter, der Venner oder Oberbefehlshaber der Miliz, der Seckelmeister oder Einnehmer der Staats-Gelder, und der Canzler, welcher eigentlich Secretair bey den öffentlichen und geheimen Berathschlagungen ist. Alle diese zusammen werden aus dem **Stadt-** und **Amts-** oder **Land-Rathe** genom-

men, welcher in einem solchen Canton aus vierzig, sechzig, oder auch mehrern Gliedern besteht.

Der einzige Weg, auf dem man in solchen Republiken zu Ehren und Würden gelangen kann, ist das Vertrauen des Publicums, welches sich nicht anders erwerben läßt, als durch Rechtschaffenheit und dadurch erworbene allgemeine Hochachtung. Alle Beamte in den demokratischen Cantonen der Schweiz besizzen gleichwohl ihre Stellen nur auf ein Jahr.

Die Unfruchtbarkeit des Bodens in der Schweiz überhaupt, der wenige Handel in diesem Lande, die Beschaffenheit der Regierung, welche durchaus nicht gestattet, das Volk zu drücken, alles das verräth so gleich, daß die öffentlichen Einkünfte sehr mittelmäßig seyn müssen. Bey alle dem haben gleichwohl, wenn man die demokratischen Cantone abrechnen will, fast alle übrigen, und insonderheit Bern und Zürich, ziemlich beträchtliche Schätze. Dieses kömmt daher, weil bey diesen beiden Cantonen die Einnahme immer stärker ist, als die Ausgabe, und die Staats-Administration, wie ich Ihnen, Madame, bereits gesagt habe, keine großen Kosten macht. Man will sagen, der

der Stand Bern könne alle Jahre hundert tausend, und Zürich funfzig tausend Franken zurücke legen. Lucern, Solothurn und Freyburg bringen, nach Abzug aller Kosten, nur eine sehr geringe Summe in die gemeine Casse. Basel und Schafhausen, deren Gebiete doch, so zu sagen, innerhalb der bloßen Mauern ihrer Städte begränzet ist, sind durch den Handel, den sie treiben, nach Proportion weit reicher. Die sechs kleinen Cantone haben beynahe gar kein Einkommen, und tragen freywillig und von selbst das Ihrige zu Bestreitung der Staats-Bedürfnisse bey. Auch hieraus, Madame, sehen Sie leicht ein, daß so gar die reichsten unter ihnen nicht leicht einen Krieg außerhalb der Gränzen ihres Landes würden anfangen können; und ganz gewiß ist dieses eben kein Unglück für sie: denn sie leben in ihrem Vaterlande frey und zufrieden; und wenn sie nur im Stande sind, sich gegen Beeinträchtigungen von außen zu vertheidigen, so sind sie vergnügt, und haben's Ursache.

Die Gegenden um die Nähe der Stadt Bern sind mit Land- und Garten-Häusern übersäet, aus deren Anblick ein ankommender

Fremder so gleich sieht, daß er sich nahe bey einer Hauptstadt befinde; jedoch sind sie keinesweges das einzige, was seine Aufmerksamkeit rege macht. Das Thal bey **Lauterbrunnen** bietet, in eben diesem Canton, einige Gegenstände dar, welche die Neugierde noch mehr verdienen. Auch mich hat der Ruf von einem Phänomenon, welches mit tausend andern merk- und sehenswerthen Phänomenen benachbart ist, mehr als einmal in diese Gegenden geführt, welche die Natur ausdrücklich in der Absicht gebildet zu haben scheint, um die Sterblichen in Erstaunen zu setzen. Dieses Phänomenon ist der senkrechte Absturz eines Baches, der aus einer bauchrunden Böschung herausstürzt, und von einer Höhe von elf hundert Fuß dergestalt herunter fällt, daß sich alle seine Wassertropfen gleichsam in Staub verwandeln, und unten am Fuße des Berges in einer Breite, wie siedend, wieder zusammen laufen.

Bey jedwedem Schritte, den ich hier thue, ist mir immer nicht anders zu Muthe, als ob es in der Natur nichts Erstaunlichers gäbe, als was ich so eben sehe: allein die Natur wird hier nie müde, Wunder zu zeugen; die Berge,

die mit ewigem Eiße belastet sind, der schreckhafte und majestätische Anblick derselben, die sonderbaren Erscheinungen, wodurch sie die erstaunten Augen stutzig machen, sind eines von den interessantesten Gemälden, welches sie den Blicken des Menschen nur darbieten kann. Endlich sehe ich sie, jene alten, von Jahrhunderten zusammengedrängten und verdichteten Reif-Haufen, jene unermeßlichen und sonderbaren Wasser-Massen, die, in Felsen verwandelt, selbst der Sonne zu trotzen scheinen. Sie färben sich an dem Feuer derselben, verschönern sich in ihren Stralen, blitzen in ihrem Licht, und schmelzen doch immer nicht.

Wenn ich's auch versuchen wollte, Ihnen, Madame, die prächtigen Aussichten und das erhabne Schauspiel, welches das Ganze von allen diesen Massen zusammen gewährt, zu zeichnen; so würde mir's doch nimmermehr gelingen können: aber wie erstaunlich verwandeln sich eben diese Gegenstände, so bald man sie näher betrachtet! Jene Alabaster-Wälle, die ich für so spiegelglatt hielt, wie die Oberfläche eines fließenden Baches, jene riesenförmigen Marmor-Blöcke, die mir in der Ferne durchsichtig zu seyn schienen, enthalten weiter nichts,

nichts, als höckerige Eißklumpen, von den Schatten ihrer unebnen Gipfel geschwärzt, mit andern Eißklumpen überthürmt, und durch Klüfte ausgehöhlt, deren weite Oeffnungen ein dunkles Grün bezeichnet. Eine See, von gewaltigen Winden bestürmt, deren Wellen durch eben so plötzlich entstandenen als heftigen Frost mit einmal in Felsen verwandelt würden, könnte kaum eine passende Abbildung von dieser unermeßlichen Eiß-Masse darstellen, an der ich für meinen Theil weiter nichts mehr finde, als Schrecken, Entsetzen, Verfall und Zerstörung.

Noch ganz voll von diesen verschiedentlichen Gemälden, langte ich an dem Fuße von Grindelwald an, wo ich, ungefähr zwo Minuten darauf, ein entsetzliches Brausen hörte, welches, hundert Donnerschlägen gleich, im ganzen Thale wiederhallte. Vom höchsten Gipfel des Berges reißt sich eine Eiß-Masse von ungeheurer Größe los, fällt herab, uud stürzt mit Geräusch über andre Eiß-Massen her, die sie mit sich fortreißt. Bey jedem Stoße zerspringt die Eiß-Masse in kleinere Klumpen; ein Nebel steigt gen Himmel, verdunkelt und verbirgt ihn vor meinem Blick; ein andrer Nebel,

Nebel, oder vielmehr eine Wolke, macht mich durch und durch naß; der Erdboden erbebt unter meinen Füßen; mir ist nicht anders, als zitterte die ganze Natur; und dennoch können meine Augen auf der Schaubühne dieser Revolution, die das Entsetzen anfangs so fürchterlich machte, nicht einmal die geringste Veränderung wahrnehmen.

Die Scenen ändern sich zwar immer, und es folgt immer eine auf die andre; aber doch sind es immer ungeheure Eiß-Massen und Schnee-Klumpen, nackte und in Gestalt der Pyramiden über einander gethürmte Felsen, mit Getöse herabstürzende Ströme, und unermeßliche Stücke Erdreiches von mehrern Meilen im Umfange, die schlechterdings wüste und völlig ungebaut liegen. In einer dieser Gegenden wird ein Mann ausdrücklich dafür besoldet, daß er daselbst ein Gasthaus bewohnt. Seine Verrichtung besteht lediglich darinnen, daß er arme Leute, die auf der Reise durch diese Wüsteney begriffen sind, bewirthet, für ihre Verpflegung sorgt, und die Wege in leidlichem Stande erhält. Wenn die Nacht einbricht, muß er eine Strecke von seinem Hause herausgehn, und zu mehrern malen laut rufen:

und wenn Niemand antwortet, so kann er wieder nach Hause gehn. Dieser Mann bezieht seine einsame Wohnung alle Jahre im März, und räumt sie wiederum im Monat November, weil alsdann der Weg in dieser Gegend ganz unzugänglich wird: aber das Haus bleibt doch offen stehn, und er läßt auch darinnen Brod, Wein, Käse, Stroh, Licht, und alle Geräthe, die zum Feuer-Anmachen und Einheizen erfoderlich sind. —

**Freyburg im Uchtlande**, die Hauptstadt eines andern, schon oft erwähnten Cantons, ist mit **Bern** benachbart, und war eine geraume Zeit hindurch die Nebenbuhlerinn von **Bern**; jedoch ist ihr Gebiete weder so weitläufig, noch auch so reich, wie das Bernische. Die Stadt selbst ist groß, und sogar ziemlich schön und ansehnlich, ob sie gleich zum Theile zwischen Felsen und Klippen liegt, so daß man innerhalb ihrer Mauern beständig bald herauf und bald herunter steigen muß. Der Fluß **Sanen** fließt hindurch, und theilt sie dergestalt in zween ungleiche Theile, daß man die östliche Seite am Sanen-Fluß eher für eine Vorstadt des Ortes, als für einen wirklichen Theil der Stadt selbst halten würde,

wenn

wenn er nicht eben so gut, wie der andre und größre Theil der Stadt auf der westlichen oder linken Seite des Flusses, überall mit Mauern und Thürmen umgeben wäre, an deren Stelle der Stadt auch wohl füglich die Felsen dienen könnten, die dem Orte gegen Mitternacht, Morgen und Mittag liegen.

Die Straßen der Stadt sind sauber, rein, mit schönen Häusern, die der Adel des Landes bewohnt, eingefaßt, und mit verschiedenen öffentlichen Gebäuden geschmückt.

Seit der Reformation hat der Bischof von Lausanne seinen Sitz zu Freyburg aufgeschlagen; und die dasige Haupt- und Collegiat-Kirche zu St. Niklas vertritt seitdem für ihn die Kathedral-Kirche. Der Glockenthurm bey derselben ist eben so sehenswerth wegen seiner Bauart, als wegen seiner Höhe.

Was aber diesen Canton auswärts, und besonders bey uns in Frankreich, am meisten berühmt gemacht hat, sind die vortrefflichen Gryers-Käse, von denen eine unglaubliche Menge jährlich nach Frankreich geführt, und daselbst verkaufet wird.

Die

Die nahe Nachbarschaft zwischen Freyburg und Welsch-Neuenburg (oder Neufchatel) bewog mich, eine Reise auch an letztern Ort zu thun.

So vortheilhaft die Lage dieses Landes ist, so dürfen wir doch gleichwohl die ersten und früheften Colonien, die dieses Fürstenthum bewohnet haben, gar nicht weit aus der Ferne her suchen. Einige hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung war da weiter nichts, als ein See, mit Bergen umgeben, welche dicht mit Holze bewachsen waren. Die Römer fanden in dieser Gegend sichere Posten, wobey sie im Stande waren, den Einbrüchen, welche die alten Germanier immer ins Römische Reich thaten, Einhalt zu thun; und eben hiervon ist der Name der Hauptstadt, und des Landes selbst herzuleiten: denn die Läger der Römer waren meistens nichts andres, als befestigte Oerter, worein zu Bewahrung der Gränzen eine oder mehrere Legionen in Besazzung gelegt wurden. Dieses Lager nun nannte man Novum Castrum oder Novicastrum, und zu Deutsch Neuenburg. Und es geht hier zu Lande eine alte hergebrachte Sage, daß Cäsar hier habe den Thurm erbauen lassen, der

der sich noch bis heutigen Tag mitten in der Stadt **Neuenburg** findet.

Die **Burgundier** überschwemmten **Gallien**, und errichteten darinnen ein Königreich, wovon dieses Land einen Theil ausmachte. Ihre Königinn **Bertha** stiftete darinnen verschiedene Kirchen, und unter andern die Collegiat-Kirche nebst einigen Klöstern. Erleuchtet durch das Licht des Evangeliums, fängt dieses Land an, eine ganz neue Gestalt anzunehmen. Die Wälder verschwinden; die Ufer des **Neuenburger-Sees** werden mit Dörfern angefüllt; und schon sind die Hügel nicht mehr vermögend, die Einwohner zu fassen. Die Noth zwang sie, in die Holzungen selbst, ja, bis auf die Felsen zu gehn, und daselbst Wohnungen für sich zu suchen; und ihre Industrie verschaffte ihnen dergleichen von ganz anmuthiger Art. Jene dürren Klippen, jene dunkeln, und beynah unzugänglichen Waldungen haben sich in reiche Getraide-Felder, in vortreffliche Weinberge, und in fette Vieh-Weiden verwandelt; der See selbst aber wird für sie ein Communications-Weg mit ihren Nachbarn, und ein immer bereiter Beystand zum Handel und Gewerbe.

Der Canton Freyburg gränzt auch auf einer andern Seite an die Waat *), deren große und schöne Hauptstadt das berühmte Lausanne ist, welches nur eine halbe Stunde weit vom Genfer-See entfernt, und auf drey Hügeln liegt. Diese Stadt steht zwar unter der Republik Bern; aber sie hat ihren eignen, ansehnlichen Magistrat, von dem sie regieret wird, und besitzt sehr große Privilegien. Das Schloß, in welchem vor Alters der Bischof zu Lausanne, der sich einen deutschen Reichsfürsten nennt, wohnte, ist heutiges Tages die Wohnung des Bernischen Landvogtes. Die große Kirche, welche vordiesem die Kathedral-Kirche zu Unser Lieben Frauen gewesen, ist ein herrliches Gebäude. Auch das akademische Gymnasium ist artig gebauet; und es stehen bey demselben zwölf Professoren, sechs nämlich, welche Unterricht in Sprachen und schönen Wissenschaften, und sechs andre, die dergleichen in der Philosophie und Theologie ertheilen. Die Republik Bern hat diesem Gymnasium, welches sie im J. 1537 zu Lausanne stiftete, einen Theil der ehemaligen bischöflichen Güther zugeschlagen, wovon

*) le Païs de Vaud.

wovon die Professoren besoldet, und die Lehr-Anstalten unterhalten werden.

Ich kann unmöglich das angenehme Lausanne verlassen, ohne Ihnen, Madame, ein Paar Worte vom Herrn Tissot, diesem liebenswürdigen und berühmten Arzte, zu sagen, dessen Schriften Ihnen bekannt sind, und den selbst persönlich zu kennen, Ihnen gewiß noch angenehmer seyn würde. — Liebe zum menschlichen Geschlecht hat ihm die Feder in die Hand gegeben; und aus seinem gefühlvollen Herzen hat er eine Beredtsamkeit geschöpft, die der Ernst der Materie, welche er zu behandeln hatte, ganz von derselben zu verbannen schien. Die allgemeine Hochachtung, die sich dieser würdige Mann durch seine Schriften erworben hat, das Vertrauen, das die Patienten zu ihm fassen, die ihn in ihren wirklichen oder eingebildeten Krankheiten, oder auch wohl, wenn sie nur krank zu werden befürchten, zu Rathe ziehen, alle Ehren-Titel, die ein rechtschaffner und gelehrter Mann von seiner Profession erwarten kann, sind unläugbare Proben von seinen seltnen und ausnehmenden Gaben und Einsichten. So sehr er von Großen, von Reichen und von Armen gesucht wird, so weis

er doch immer letztre hervor zu ziehn, und findet immer Zeit, ihnen auf Kosten seiner eignen Ruhe, und zum öftern so gar zum Schaden seines eignen Vermögens, zu Hülfe zu kommen. Er ist für seinen Beruf und Stand überaus eifrig eingenommen, schätzt ihn aber doch lediglich von Seiten des allgemeinen Nutzens. Er ist überaus aufmerksam, die Achtung, die seinen Collegen zukömmt, nie aus den Augen zu setzen, läßt aber doch keinen das Uebergewicht seiner Einsichten empfinden: und so selten ein Prophet in seinem Vaterlande viel zu gelten pflegt; so seh' ich doch, daß ihm, auch mitten in demselben, seine Mitbürger mit den Ausländern gleichen Zoll von Zutrauen, Achtung und Lobsprüchen bezahlen.

**Lausanne** liegt von **Genf** fast gerade so weit, als der Lacus Lemanus *lang ist*: denn dieß ist die Benennung, die man vor Alters dem berühmten **Genfer-See** beylegte, durch den die **Rhone**, so lang er ist, hinströmt, und der gleichsam ein kleines Meer zwischen **Frankreich**, **Savoyen** und der **Schweiz** vorstellt. Ich bin so eben an dem anmuthigen Ufer desselben durch die reizende **Waat** herauf gereist, und endlich, ohne

ne es selbst inne worden zu seyn, in dieser berühmten Stadt angelangt, die in ihrer Mitte den Frieden, die Mäßigung, und die Freyheit mitten unter den Unruhen, von denen die größten Reiche zerrüttet werden, zu fesseln gewußt hat. Ein höchst interessantes Schauspiel für einen Philosophen, der sich vom Schimmer der Waffen nicht blenden läßt, und seine ganze Bewunderung lieber einer Regierung widmet, deren Grundsäule und Stütze Weisheit und Tugend sind! Der Wind bewegte, zu meiner Rechten, die Reben des berühmten Weinberges an der Küste; und zu meiner Linken rollte er vor meinen Füßen die silbernen Wellen dieses friedlichen und hellen Oceans hin. Eben dieses Wehen lenkte zu mir Luftströmungen herüber, die mit allen Balsam-Düften von den Alpen und vom Jura-Gebirge geschwängert waren. Fast jede Minute schien sich eine Quelle unter meinen Füßen zu öffnen, die über den reinsten Kiessand hinfloß, dem See ihren Tribut zum Opfer zu bringen. Die Rhone, sonst auch der Rhodan, und bey den Wallisern gar der Rotten genannt, entsteht, (nicht, wie man in Frankreich hin und wieder aus Mißverstande geglaubt hat, auf den höchsten Gipfeln des Sanct-Gotthards,

sondern) auf dem Berge Furca, und zwar aus dem Wasser, welches von zween Gletschern kömmt; sie fällt bald nach ihrem Ursprunge mit großem Ungestüm zwischen hohen Felsen herab, empfängt hierauf unterschiedliche Bäche, bereichert und erfrischt mit ihrem Gewässer den unermeßlichen Genfer-See, und tritt zu Genf wieder heraus.

O! Madame, ich kann Ihnen kaum beschreiben, wie angenehm und vergnügend es sey, auf diesem großen See in einem Fahrzeuge zu schwimmen, und aus der Mitte dieses schönen Canales zu gleicher Zeit den Anblick der beiden Ufer desselben vor Augen zu haben! Das Auge freuet sich, jene Hügel bald im Ganzen zu durchirren, und bald jeden derselben einzeln anzuschauen, auf jenen Ebnen auszuruhen, und mit seinen Blicken in jenen beglückten Gegenden herum zu schweifen, wo die Kunst weiter nichts thut, als daß sie die Natur durch Sauberkeit, die Annehmlichkeiten durch Gemächlichkeit, und Ländereyen, welche von Natur fruchtbar sind, durch Cultur verschönert.

Die Stadt Genf, die oberhalb des Sees auf einer Höhe beym Ausflusse der Rhone

liegt,

liegt, präsentirt sich amphitheatralisch; und von ihr aus übersieht man die ganze schöne Landschaft. Weiter hin erblickt man eine perspectivische Aussicht, die durch ihre Mannichfaltigkeit das Auge bezaubert, und die von Gebirgen begränzet wird, an denen das Auge mit Vergnügen ausruht. Der bäurische, wilde Anblick derselben macht mit der unterhalb liegenden angebauten Landschaft einen anmuthigen Contrast. Hier sind es Hügel, mit goldnen Aehren bedeckt; dort Weinberge am Abhange der Hügel, gestützt von Felsen, an denen sich die Stralen der Sonne brechen, und die die Hitze dieser Stralen verstärken. Die Ufer des Sees bieten von allen Seiten mit Viehheerden bedeckte Wiesen dar, wo sich das Wasser auf einem Bette von Blumen und hohem Grase durchschlängelt und sie verschönert. Ceres erndtet, Pomona bricht, und Bacchus liest auf eben dem Felde, das mit lachenden, ländlichen Häusern umgeben ist, die sämmtlich schon von außen das gemächliche Auskommen ihrer Bewohner verkündigen, und von denen ein jedes das Seinige zur allgemeinen Decoration der Landschaft beyträgt. Aus der Niedrigkeit dieser reizenden Bäche erhebt sich die Aussicht von Gemälden zu Gemälden, von Ge-

birgen zu Gebirgen, von Zauber zu Zauber, bis zu den eißvollen Gipfeln der Alpen, und von dannen bis zu dem Himmel, den das höchste Wesen bewohnt, das die Berge, die Seen und die Ebnen für eben den Menschen erschaffen hat, der statt, daß er schauen sollte, immer nur klagt.

Ich bin, u. s. w.

Genf, den 9ten September 1757.

# Der 318. Brief.

## Fortsetzung von der Schweiz. Genf.

Stellen Sie Sich, Madame, in einer fruchtbaren Gegend ein Paar Hügel vor, die aufs allervollkommenste angebauet, mit Land-Häusern und Lust-Schlössern geschmückt, mit lachenden Wohnungen gleichsam übersäet sind, und zwischen denen sich mitten inne eine weite Wasser-Fläche verbreitet, die vom Genfer-See (Lacus Lemanus) gebildet wird, der, gleich einem kleinen Meere, von dem er ein Bild ist, seine Häfen, seine Schiffahrt, seine Windstillen, seine Stürme, sein Toben,

Toben, und auch seine Schiffbrücke hat. An seinen Küsten, oder vielmehr am Ufer des Rhone-Stroms, in einer ungemein anmuthigen Lage, stellt sich **Genf** in amphitheatralischer Gestalt dem Auge dar, und übersieht das ganze umliegende Gefilde.

Weiter hin erblicken Sie eine mannichfaltige, perspectivische Aussicht, welche von hohen Gebirgen begränzet wird, deren öder und wilder Anblick dem Auge einen angenehmen Contrast mit den Landschaften, die unten umher liegen, darbietet. Einige Berge erheben sich hinter andern in tausenderley sonderbaren, grillenhaften Formen, und bekommen, so bald sie in der schönen Jahres-Zeit von den Sonnenstralen beleuchtet werden, das Ansehen von lauter versilberten Bergen.

Wer nicht schon die größten Städte in der Welt gesehen hat, dem kömmt **Genf** als ein ziemlich großer Ort vor; wer aber des Anblikkes von **London, Paris, St. Petersburg**, und andrer ungeheuer großer Städte gewohnt ist, der findet an **Genf** nur einen kleinen Ort. Diese Stadt enthält auch nicht mehr als etwan fünf und zwanzig tausend Einwohner; aber der Ort ist schon sehr alt, und

in der Geschichte schon seit Cäsars Zeiten her bekannt gewesen, welcher Genf zu einer Vormauer gegen die Helvetier, und zu einem Schlagbaume gegen die Germanischen Völker nutzte, die schon damals Italien und Gallien aller Augenblicke beunruhigten.

Diese Stadt hat nach und nach, erstlich als eine Stadt der Allobroger unter den Römern, nachher unter den Franken, unter den Teutschen unter den Burgundischen Königen, und zwar bis ins elfte Jahrhundert gestanden, in welchem sie endlich das Joch abschüttelte, und eine Reichsstadt wurde, die jedoch ihren Bischof zum Fürsten oder Beherrscher bekam, obwohl die bischöfliche Macht in Zeiten durch das Ansehen der Bürger (Citoyens) gemäßigt worden ist.

Die Grafen und nachmaligen Herzoge von Savoyen maaßten sich ebenfalls gewisser Gerechtsamen über diesen kleinen Staat an, und machten von Zeit zu Zeit unterschiedliche Versuche, sich desselben gänzlich zu bemeistern; aber Genf widersetzte sich ihnen um so beherzter, weil es durch den Bund mit Freyburg und Bern unterstützet wurde, welche beide Stände auch den Ansprüchen der Savoyarden

den endlich den Garaus spielten. Etwas hiervon habe ich Ihnen, Madame, bereits in ältern Briefen gesagt *). Man verwies damals diejenigen, die der feindlichen Partey anhiengen, aus dem Genfer Gebiet; und zu eben der Zeit, (dieß heißt, im sechzehnten Jahrhunderte,) ward auch der Rath der Zweyhundert errichtet, und Genf bekam damals eine ganz neue Regierungs-Form.

Um eben die Zeit wurde diese Stadt durch die Zwistigkeiten zwischen dem Volk und seinen Bischöfen zerrüttet. Einer von den letztern, Namens Peter De-La-Baume, ward über die abschlägige Antwort, welche ihm die Einwohner auf gewisse an sie gethane Bitten gegeben hatten, dermaaßen aufgebracht, daß er dem Herzoge behülflich war, das ganze umliegende Land aufzuwiegeln. Allein durch dieses Verhalten machte er sich vollends verhaßt; und seine bisherige Gewalt wurde nunmehr mittelst der Reformation, die bald darauf durchgän-

*) Man sehe im XXIX. Theile dieser Reisen den 314ten Brief, S. 352. ff. — wo der Verfasser in der That manches richtiger, als hier, berichtet hat. U.

gängigen Beyfall fand und immer mehr überhand nahm, ganz und gar abgeschafft.

Ein gewisser Lambert hatte zuerst angefangen, die Reformation in Genf einzuführen; es faßte aber doch dieselbe nicht eher recht Wurzel, als bis der Rath, von gleichem Eifer beseelt, ein Verbot ausgehen ließ, „daß künftig von den Kanzeln schlechterdings nichts andres gepredigt werden sollte, als was sich aus der heiligen Schrift erweisen ließe“. Im J. 1533 wurde die Reformation vollends durchgängig angenommen; und die nachmalige Ankunft Calvin's drückte diesem wichtigen Reformations-Werke noch das letzte Siegel auf.

Der Bischof that zwar alles, was er wußte und konnte, sich dem Fortgange der neuen Lehre zu widersetzen, konnte aber nichts ausrichten. Da er nun sah, wie vergeblich alle seine angewandten Bemühungen waren, so gieng er selbst aus der Stadt, that die Genfer in den Bann, ließ seine Truppen zu den Truppen des Herzogs von Savoyen stoßen, und fieng also offenbaren Krieg wider den Staat an, der ihn aber hierauf aus gerechter Empfindlichkeit öffentlich für einen Feind der Genfer-Freyheit, der Gerechtsamen und der Religion des

Staats

Staats erklärte. Der Prälat verfügte sich übereilter Weise mit seinen Domherren nach Annecy im savoyischen Herzogthume Genevois, und begab sich also dadurch selbst einer Macht, die er weiter nicht auszuüben vermochte, so daß ihm endlich weiter gar nichts übrig blieb, als ein eitler Titel, den seine Nachfolger gleichwohl noch immer fortführen *).

Die Stadt Annecy selbst, wo diese Herren ihre Residenz bis auf heutigen Tag halten, lebt und besteht allem Ansehen nach fast lediglich von dem Gelde, welches die Andacht der Pilger dahin bringt, die zu den Reliquien des heiligen Franz von Sales wallfahrten. Wenn der bischöfliche Stul erlediget ist, so präsentirt das Dom-Capitul, welches theils aus Edelleuten, und theils aus Doctoren besteht, aber ziemlich arm ist, dem Herzoge von Savoyen, (oder dermalen dem Könige von Sardinien,) drey Subjecte, aus welchen derselbe einen zum Bischof ernennt.

Außer

*) Wie gewöhnlich — um dereinst, wenn das Pabstthum jemals wieder die Oberhand gewinnen sollte, so gleich in Besitz zu nehmen, was, nach den unwiederruflichen Grundsätzen päbstlicher Hierarchie, der Kirche widerrechtlich entrissen worden. U.

Außer dem Bunde, mittelst dessen sich **Genf** mit **Bern** vereiniget hatte, verstärkte es sich in der Folge auch durch einen Bund mit **Zürich**, und insonderheit durch eine Allianz mit der Krone **Frankreich**, von welcher es seitdem beständig und öffentlich beschützet worden ist. Mit Hülfe dieser Mächte widerstand es den Waffen des Herzogs **Carl Emanuel**, der einstmals mitten im tiefsten Frieden, und in der Dunkelheit der Nacht, die berufne Escalade unternahm, mit der er sich der Stadt zu bemeistern, und die damaligen Einwohner daraus zu vertreiben dachte. Schon zweyhundert **Savoyarden** hatten die Wälle erstiegen; aber man war ihrer kaum ansichtig geworden, als die gemeinen Bürger (les Bourgeois), die durch das Geschrey einiger vornehmern Bürger (Citoyens) aufgeweckt wurden, zum Gewehr griffen, ihren Feinden auf den Leib giengen, und sie aus einander jagten. Ein Theil von ihnen ward in die Pfanne gehauen, und den übrigen Theil machten die **Genfer** zu Kriegsgefangenen. Damit aber dem Herzoge von **Savoyen**, und insonderheit seinen Kriegsleuten, der Appetit zu andern Unternehmungen gleicher Art aufs Künftige vergehn sollte, so ließen die **Genfer** dreyzehn der vornehm-

sten

sten Officiere, als Verräther, Meuchelmörder und nächtliche Diebe, öffentlich aufhenken.

Da der Herzog also sah, daß seine Truppen so nachdrücklich abgewiesen, und seine besten Officiere darüber gefangen und gehangen worden waren; so ließ er sich die Gedanken vergehn, eine Stadt ferner überrumpeln zu wollen, die seitdem von Zeit zu Zeit immer reicher geworden ist, und die bis auf heutigen Tag an Bevölkerung und Verschönerung immer mehr zugenommen hat. Diese Stadt feyert noch alle Jahre den 12ten December, als den Tag der Escalade, der zur Vertilgung ihrer Bewohner bestimmt war, und der damals zu Befestigung ihrer Freyheit ausschlug, mit öffentlichen Freudensbezeigungen und Lustbarkeiten. Die Einwohner heben auch zu ewigen Zeiten in ihrem Zeughause die Leitern, die Laternen, und die Petarden, deren sich die Savoyarden zu ihrem Ueberfalle bedienten, heilig auf. Man hat mir so gar sagen wollen, die Petarde, die ihr Thor hätte sprengen sollen, sey noch immer so geladen, wie sie es damals gewesen, da sie wider die Stadt gerichtet worden ist.

Der Friedens-Vertrag, der nach dieser Befreyung der Stadt geschlossen ward, enthält,

daß

daß alle bisherige Feindseligkeiten und Gehässigkeiten auf ewig in Vergessenheit gestellt seyn, und, wer es künftig unternehmen würde, die öffentliche Ruhe zu stören, als ein Brecher der Tractaten angesehen werden soll. Der Herzog behielt sich nicht den mindesten Anspruch vor; und es hat auch seit selbiger Zeit die vollkommenste Eintracht zwischen Savoyen und dem Genfer Staate geherrscht, den der König von Sardinien endlich noch neuerlich für souverain, frey und unabhängig erkannt hat.

Zu der Zeit, da in Frankreich der so genannte Heilige Bund, (oder die Ligue,) alles that, was in seinen Kräften stand, um Heinrich den Vierten von der Krone zu verdrängen, hatte Genf den Muth, sich für diesen Fürsten zu erklären, der auch diesen Schritt der kleinen Republik zeit seines Lebens in dankbarem Andenken behielt. In der Folge setzte der päbstliche Nuncius diesem Monarchen heftig zu, daß er die kleine Republik verlassen, und sie ihrem Schicksale preis geben sollte; allein Heinrich der Vierte antwortete: „ich bin weder der erste, noch der einzige König von Frankreich, der sie in Schutz genommen hat; sondern das haben schon meine

„Vor-

„Vorgänger gethan, und zwar aus Erkennt=
„lichkeit für die guten Dienste, die ihnen die
„Genfer geleistet haben. Es erfodert's also
„nicht nur der Wohlstand, sondern so gar die
„Gerechtigkeit, daß einer solchen Zusage nicht
„entgegen gehandelt werde. Kurz, ich werde
„die Genfer nie verlassen; denn eine solche
„Hintansetzung würde der französischen Krone,
„und der Sicherheit des Königlichen Wortes
„zur Schande gereichen".

Einige eigne und einheimische Zwistigkeiten, von denen die letzte im J. 1738 ausbrach, haben von Zeit zu Zeit die Ruhe der Genfer gestört *). Die Obrigkeit hatte einige Auflagen eingeführt, deren Ertrag zu Vermehrung und Verstärkung der Festungswerke angewendet werden sollte. Nun meynte aber das Volk, daß man zu einer Operation von solcher Wichtigkeit hätte zuförderst seine Bewilligung einholen sollen; und von dem anfänglichen Murren unter der Hand kam es allmählich zu öffentlichen Beschwerden. Die Obrigkeit ließ einige

*) Die neueste und folgenvolleste ist neuer, als die Briefe unsers Reisenden, und konnte also von ihm, der nicht einmal ihren Ausgang erlebte, hier nicht berühret werden. U.

einige Bewegungen im Zeughause machen, um damit die Mißvergnügten zu schrecken; allein dieses unglimpfliche Mittel der Vorsicht war bey Republikanern, denen das Zeughaus, und alles, was darinnen war, gehörte, so übel angewandt, daß hieraus der gefährlichste Lärmen entstand. Die Bürger (Citoyens) empörten sich nunmehr öffentlich wider den Rath; dieser wollte anfänglich seine Vorsteher unterstützen, sah sich aber hernach gezwungen, dieselben im Stiche zu lassen und aufzuopfern. Da es nun mit der Sache so gar weit aussehend wurde, so faßte der König (**Ludwig der Funfzehnte von Frankreich**) den Entschluß, nebst den Ständen **Zürich** und **Bern** die Vermittelung des Streites zu übernehmen, und schickte den Grafen **von Lautrec** dahin, die Ruhe wieder herzustellen, worauf auch alles glücklich zur Ruhe gebracht wurde. Seitdem ist die Sicherheit eben so wohl von außen, als von innen, durch zween neue Verträge befestiget worden; nämlich durch einen vom J. 1749 mit **Frankreich**, und durch einen andern vom J. 1754 mit dem Könige von Sardinien.

Vor Alters nahm **Genf**, welches seiner Lage, seiner Regierung, seiner Unabhängigkeit,

keit, seiner Religion, seiner Künste, seiner Gewerbe, und seines Handels wegen immer eine sehenswerthe Stadt ist, bloß den Berg ein, der gleichsam den Schlüssel zum Genfer-See ausmacht. Nach und nach aber ist der Ort bis zur Ebne herunter gerückt, wodurch er denn freylich wohl an Räumlichkeit gewonnen, aber auch, wegen der Nebel aus dem See, einen Theil seiner gesunden Beschaffenheit verlohren hat.

Man findet da ziemlich schöne Gebäude, angenehme Spaziergänge, nach der Schnur angelegte Straßen, und lauter steinerne Häuser. Durch diese Bauart wird den Feuersbrünsten vorgebeugt, obwohl wider diese auch andre, geschwind wirkende Anstalten in Genf getroffen sind, indem man die schönsten Verfügungen zum Feuerlöschen gemacht, und hierinnen die beste Ordnung eingeführt hat; aber die Steine zum Bauen, die man aus Lausanne kommen läßt, haben doch eine schmuzig graue Farbe, daher die Häuser immer wie staubig aussehen.

Die Stadt ist gut befestiget, insonderheit auf der Seite nach Savoyen zu, weil man sich ehedem am meisten auf dieser Seite, vor

dem Könige von Sardinien, zu fürchten hatte. In andern Gegenden, wo die Festungswerke nur halb vollendet sind, möchte Genf wohl eine regelmäßige Belagerung nicht zum besten aushalten; jedoch wird der Dienst da immer verrichtet, wie in einer regulären Festung.

Anfänglich, als ich hierher kam, stand ich in den Gedanken, die Genfer thäten ihre Wachen selbst; ich sah aber bald mit Verwunderung, daß ihre Besatzung aus lauter ausländischen Soldaten bestand. Bloß auf der Haupt-Wache befinden sich einige Leute von der Republik, die den Auftrag haben, alle Pässe der einkommenden Fremden zu untersuchen, und die auch, auf den Fall eines ernstlichen Angriffes, nicht viel Widerstand würden leisten können. Indessen steht zu glauben, daß im Nothfalle wohl jedweder Bürger ein Soldat seyn würde.

Die Genfer haben das Recht, Dienste unter ausländischen Truppen zu thun; allein der Staat giebt doch nie eine eigends errichtete Mannschaft in den Sold einer fremden Macht, und leidet auch in seinem Gebiete keine fremden Werber.

Genf hat drey Thore, die bey Sonnen-Untergang, und alle Sonn- und Fest-Tage während des Gottesdienstes, verschlossen werden. Es ist auch unter keinem einzigen Vorwand erlaubt, die Thore vor der gesetzten Stunde, welche nach der Jahres-Zeit verschieden ist, zu öffnen. Daß über dieses Stück der Policey mit so gar pünctlicher Strenge gehalten wird, dazu haben die ehemaligen Anfälle der Herzoge von Savoyen auf die Stadt die erste Veranlassung gegeben. Tag vor Tag ziehen vier Compagnien, die von einem der Syndiker commandiret werden, auf die Wache, wo sie von der Haupt-Wache aus, welche sich unter dem Rath-Hause befindet, dieses und die Thore besetzen. Eine fünfte Compagnie, die zu Besetzung der Nacht-Posten bestimmet ist, dient zu Verstärkung der vier erstern. Dem commandirenden Syndikus, welcher den Titel des Wach-Syndikus (Syndic de la garde) führt, stehen einige Glieder aus dem Kleinen Rathe bey, welchen man hier den Obristen-Majors- und Hauptmanns-Titel beylegt. Ueberhaupt wird auch dieser Dienst so regelmäßig verrichtet, als ob der Feind schon nah an den Thoren wäre *). Man

*) Engländern und Franzosen, die einer solchen Regu-

Man hält an und bey den Festungswerken und Schanzen längs der Wadt *) hin, in abgemessenen Entfernungen, überall leichtbrennende Materialien im Vorrathe, die auf jeden Fall augenblicklich, zumal in der Nacht, in Brand gesteckt werden können, und durch deren Anzündung, weil sie von einer Schanze zur andern fortgeht, die Schweizer in der Geschwindigkeit von jeder Gefahr, die etwan der Republik bevorstehn könnte, benachrichtiget werden würden.

Der Hafen bey Genf ist durch Schlagbäume, Pfähle und Ketten gesichert, die mit den Thoren zu gleicher Zeit, und zwar an dem Orte geschlossen werden, wo die Rhone aus dem See in die Stadt tritt, und dieselbe in zween ungleiche Theile theilt. Spanische Reiter sind es eigentlich, die einen, mit eisernen Spitzen gewaffneten Schlagbaum machen, wovon ein Theil im Wasser, und der andre über dem Wasser ist.

Regularität im Dienste, wo es keine Noth hat, nicht gewohnt sind, kömmt es freylich wunderseltsam vor, daß andre aus dem, was eigentlich und im Grunde nur Parade ist, etwas Wichtiges machen. U.

*) Pays de Vaud.

ist. Bey dieser Passage hält in der Nacht eine eigne Haupt-Wache mit einer umlaufenden Galerie die Wache, und genießt den Tag über die doppelt schöne Aussicht auf die Stadt und den See. Des Abends aber wird eine kleine Zug-Brücke aufgezogen, welche den Tag über zur Communication zwischen dem Wacht-Haus und einer Bastey dient: und so bald diese Brükke aufgezogen ist, befindet sich die Wache selbst bis auf folgenden Morgen eingesperrt.

Die **Rhone** theilt sich da, wo sie aus dem **Genfer-See** tritt, in zween Aerme, und bildet eine Insel, die, nebst einigen schönen Häusern, ein altes Gebäude enthält, welches man **Cäsars Thurm** nennt. Diese Insel ist durch eine doppelte Brücke auf einer Seite mit der Stadt, und auf der andern mit dem Quartier Saint-Gervais, welches am rechten Ufer des Stromes liegt, verbunden.

Die öffentlichen Spaziergänge in der Stadt selbst sind die so genannte Wein-Laube (la Treille), und die Neue Bastey. Jene besteht eigentlich aus einer sehr hoch angelegten, und mit Bäumen geschmückten Terrasse; und diese aus einem Garten, der mit Castanien-Bäumen bepflanzet ist, und aus dem man eine präch-

tige Aussicht hat. Außerhalb der Stadt giebt es unterschiedliche angenehme Spazier-Orte, als die so genannte Bischofs-Wiese (le pré de l'Evêque) vor dem Thore De-Rive, La-Paumiere eine halbe Stunde von der Stadt, und die Neue Promenade. Von dem so genannten Plain-Palais vor der Neuen Pforte will ich weiter nichts sagen, als daß es ebenfalls eine Promenade haußen vor der Stadt, und zwar in einer Gegend ist, wo sich Genf von seiner schönsten Außen-Seite zeigte. Ich gestehe Ihnen, Madame, daß es mich nicht wenig befremdete, da ich sah, daß die Gesetze zu Einschränkung der Pracht, über die in dieser Republik sonst in allen Stücken so ungemein pünctlich gehalten wird, doch den kostbaren Bau der Lust-Gebäude einiger Privat-Leute zugegeben haben, welche, zumal von diesem Spaziergange gesehen, die Gleichheit, die der erste und vornehmste Zweck eben dieser Gesetze seyn soll, gar sehr zu stören scheint.

Die ehemalige Dom-Kirche, heut zu Tage insgemein schlechtweg die Sanct-Peters-Kirche genannt, ist ein weitläufiges Gebäude von altväterischer Structur, und in dem Geschmakke der Tempel des dreyzehnten Jahrhunderts

derts gebauet. Ob indessen gleich das Innere derselben allenthalben gothisch ist: so ist doch der gewölbte Mittel-Gang, welcher von korinthischen Säulen getragen wird, ein neuerlich errichtetes Bauwerk, und nach den Rissen eines gebohrnen Genfers aufgeführt, welcher Majestät, Würde und Einfalt mit einander zu vereinigen verstanden hat. Das Innwendige hat man nicht ausgeschmückt, und zwar aus Ehrfurcht gegen das Gebot im göttlichen Gesetze, worinnen den Hebräern aller Gebrauch von Statüen und Bildern untersaget worden ist. Ich möchte aber die Herren Genfer und ihre Prediger fragen, was für ein wichtiges Unglück wohl nach ihren Gedanken dabey herauskommen könnte, wenn ihre Kirchen da und dort ein Gemälde hätten, so bald sie nur nicht versäumten, dem gemeinen Volke die Lehre beyzubringen, daß man dergleichen Werke der Kunst bloß als Denkmaale zu betrachten habe, welche bestimmet sind, die wichtigsten Religions-Begebenheiten auf eine angenehme und rührende Art vor Augen zu stellen? Dünkt es Sie selbst, Madame, nicht wunderlich, daß die ersten Lehrer der Reformirten auf einer Seite die Malereyen, dieß heißt, gute Beyspiele vor den Augen der Gläu-

bigen, aus den Kirchen verwiesen, und doch gleichwohl auf der andern wiederum Grabschriften, dieß heißt, Schmeicheleyen und Lügen in den Kirchen, welche zur Entheiligung der heiligen, nur der Wahrheit gewidmeten Orte gereichen, zugelassen haben?

Diese Kirche, an der sich drey Thürme befinden, steht am erhabensten Orte der Stadt. Das Schiff ist mit Kirchenstülen besetzet, in welchen jeder Platz seine Numer oder seinen Buchstaben hat. Die Plätze der Magistrats-Personen sind um einige Stufen höher, als die andern, und befinden sich in demjenigen Theile der Kirche, der vordiesem den Domherren-Chor ausmachte. Neben diesem Platz erblickt man in einer Seiten-Capelle das Grabmaal des großen Herzoges von Rohan, der im Treffen bey Rheinfelden tödtlich verwundet worden war, und der vor seinem Ableben noch verordnete, daß seine Asche zu Genf ruhen sollte, wo ihm hernach seine Wittwe, die Tochter des eben so ehrwürdigen, als berühmten Herzoges von Sülly, Margarete von Bethüne, ein Mausoleum errichten ließ. Rohan hatte von je her eine besondre Achtung für diese Republik geheegt, die ihm auch in

in ihrer Hauptstadt unterschiedliche Verschönerungen, und insonderheit den Spaziergang Plain-Palais zu danken hat, welchen er selbst mit Bäumen bepflanzen ließ.

Man rühmt hier noch außerdem das Zeughaus und die Magazine, die mit Gewehr und Ammunition im Ueberflusse versehen sind.

Die Hospitäler dienen nicht nur zu einer Freystatt für Kranke, sondern auch zu Gasthäusern für Reisende, und insonderheit zur Zuflucht für arme Familien, an welche in denselben eine Menge kleiner wöchentlicher oder monatlicher Gaben ausgetheilt wird, damit solche Familien wenigstens ihr Leben erhalten können, ohne ihr Brod außer dem Vaterlande betteln zu müssen.

Die öffentliche Bibliothek enthält einen beträchtlichen Vorrath von gedruckten Büchern, Handschriften und Münzen.

Die Akademie, die wegen der Kenntnisse ihrer Professoren, und wegen des Eifers, womit sich diese wackern Männer des Unterrichtes der Jugend annehmen, weit und breit berühmt ist, gewährt studirenden Jünglingen die glänzendste Gelegenheit, sich gründliche

Kenntnisse zu erwerben. Der Ueberschuß von den Kirchen-Güthern, welcher vor Einführung der Reformation nur zur Nahrung der Ueppigkeit einer schwelgerischen Clerisey gedient hat, ist guten Theiles zu Unterhaltung dieser nützlichen Anstalt verwendet worden.

Der Wetteifer im Fleiße der Jugend wird hier durch die Preise aufgemuntert, welche die Republik selbst jährlich mit der größten Feyerlichkeit unter sie austheilt. An dem dazu angesetzten Tage zieht jede Classe besonders in Procession nach der Haupt-Kirche, worinnen sich eine große Menge Zuschauer versammelt befinden. Der Rector und einige von den Studirenden halten lateinische Reden; und der erste Syndikus theilt so dann Medaillen von unterschiedlichem Werth aus. Ein Kind, welches auf solche Art öffentlich eine Medaille erhält, wird hernach von seinen Verwandten auch mit denen beschenket, die sie selbst ehedem in der nämlichen Classe gewonnen haben; und dergleichen Geschenke dienen ihm dann bey seiner Familie zu einer Art von Unterpfande theils für seinen fernerweitigen Fleiß, und theils für künftige Fortsetzung eines gleichen Glücks in höhern Classen.

Elf

Elf Professoren *) nebst dem Rector und drey Deputirten aus dem Rathe der Fünf und zwanzig machen zusammen eine Art von akademischem Senat aus, worinnen alles, was die Studien und die Studirenden angeht, abgethan wird. Die Professoren haben das Recht, Anspruch auf obrigkeitliche Aemter und Würden zu machen; und es sind auch schon mehrere von ihnen wirklich dazu gelanget. Dieses trägt eben so viel zu Unterhaltung ihres Wetteifers, als zum Ansehen der Akademie selbst bey; obwohl jeder Professor, der in den Rath kömmt, seine Professor-Stelle niederzulegen pflegt.

Johann Jakob Bürlamaqui, dessen guter Ruf in ganz Europa eben so wohl durch seine vortrefflichen Schriften **) befestiget ist, als sein Andenken zu Genf wegen seines Charakters und seiner Liebe zu Künsten und Wissenschaften noch immer verehret wird, hat hier zuerst den Vorschlag zu einer freyen Zeichnungsschule gethan, und selber den ersten

*) Andre sagen, dreyzehn. U.

**) Ich kenne von ihm nur die Principes du Droit naturel, ein vortreffliches Werk. U.

ersten Entwurf dazu gemacht. Seitdem wird in dieser Schule täglich zwey mal, nur die Sonntage und Donnerstage ausgenommen, öffentlicher Unterricht, und zwar von einem geübten Meister, gegeben, den die Regierung besoldet. Die Anzahl der Schüler ist jedoch festgesetzt; und so wie einer oder der andre aus der Schule abgeht, wird seine Stelle wieder mit einem andern besetzet, der auf einen solchen Platz wartet.

Die Advocaten, die Notarien, und die Aerzte machen hier eigne Collegien aus, worein Niemand eher aufgenommen wird, als bis er ein öffentliches Examen ausgehalten hat.

So haben auch hier alle Handwerker ihre Zunft-Ordnungen, ihre Lehrjahre und ihre Meisterstücke.

Hier liest jedermann, wo nicht eben viel alte, wenigstens doch alle neue Bücher; daher ist denn auch jedermann aufgeklärt, und sucht immer mehr Aufklärung; selbst das gemeine Volk ist hier ungemein gescheut und wohl unterrichtet. Dennoch scheint es mir ungeachtet des erstaunlich großen Rufes, worinnen Herr Tronchin steht, daß die Arztneykunst hier nicht so sorgfältig getrieben werde, wie andre Wissenschaften. Auch hat

hat man Ursache sich zu wundern, daß die Herren Genfer bisher so wenig die nahe Nachbarschaft der Gebirge zu nutzen gewußt haben, die ihnen eine unzähliche Menge seltner, theils nützlicher, theils auch sonst merkwürdiger Pflanzen liefern, und die ihnen mit wenigen Kosten zu einem botanischen Garten und zu einer Schule der Natur-Geschichte verhelfen könnten *).

Der Genfer Hafen am See mit seinen Dämmen, seinen Barken, seinen Marktplätzen, und seiner Lage zwischen Deutschland, Italien und Frankreich trägt nicht wenig bey, die Stadt Genf zu einem Orte voller Industrie, Handels und Reichthumes zu machen.

Die Straßen dieser Stadt werden in der Nacht erleuchtet; und an der Rhone hat man eine ziemlich einfache Wasser-Kunst angelegt, wel-

*) Bonnet, Saußüre, Trembley, (und vor ihnen schon Haller in Bern,) haben in der Botanik so viel geleistet, daß man den Genfern wohl nicht weiter den Vorwurf machen darf, den ihnen hier unser Abbe' zu machen für gut befand. U.

welche auch die höchsten Gegenden der Stadt mit Wasser versorgt.

In den Korn-Häusern des Staates wird immer eine hinlängliche Quantität von Getraide in Bereitschaft gehalten, daß alle Unterthanen der Republik auf zwey Jahre davon ernähret werden können. Diejenigen, welche das Directorium über diese Vorraths-Häuser haben, kaufen ihre Vorräthe in Jahren des Ueberflusses und der Wohlfeilheit an; damit aber doch der Preis des Getraides nicht durch dergleichen Aufkauf erhöhet werde, so dürfen sie innerhalb vier Stunden Weges um die Stadt herum nichts kaufen.

Die mehresten Familien backen ihr Brod in ihren Häusern, und beziehen ihr Getraide, woher sie selbst wollen; aber die Bäcker und die Gastwirthe sind gehalten, was sie brauchen, vom Staat um den Markt-Preis zu kaufen.

Die Soldaten bekommen einen Theil ihrer Löhnung in natura an Getraide: und die Geistlichen erhalten ebenfalls gewisse jährliche Deputate von diesem Lebensbedürfniß, als einen Theil ihres Gehaltes. Durch diese Vertheilung wird ungefähr ein Drittheil des jährli-

jährlichen Kornhäuser-Proviantes verthan; und da immer das ältere Getraide zuförderst vermessen und weggegeben zu werden pflegt, und immer alle Jahre wiederum neues in die Proviant-Häuser kömmt; so bleiben die öffentlichen Vorräthe der Republik immer frisch und in gutem Stande. Dieß, Madame, ist eine rühmliche, und gewiß nachahmenswerthe Anstalt; und sie hat schon mehr als einmal gedient, die Stadt vor der Hungers-Noth, die in manchen andern Ländern wüthete, sicher zu setzen. Noch dazu ist dieß nicht der einzige Nutzen, den das Volk davon haben kann; sondern es hat diese Anstalt auch noch einen andern Vortheil. Wenn es sich, zum Beyspiel, (da das Gebiete von Genf so klein ist,) einmal träfe, daß die benachbarten Landwirthe ihr Getraide in gar zu hohem Preis halten wollten; so könnte der Magistrat zu Genf augenblicklich die Staats-Vorraths-Häuser aufthun, und damit den Bauer gar bald ein wenig nachgiebiger machen.

Ungeachtet des Reichthums einiger Privat-Leute in Genf kann man doch überhaupt mit Grunde sagen, daß der Staat, so fern man darunter, (wie gewöhnlich,) die Regierung ver-

steht, nichts weniger, als reich sey; und dieß rührt von der Widerspenstigkeit her, welche die Genfer gegen neue Auflagen bezeigen, wenn auch dieselben an und für sich nichts weniger als drückende sind. Das Staats-Einkommen von Genf beläuft sich nicht über fünf mal hundert tausend Livres französischen Geldes: aber die kluge Oekonomie, womit dasselbe administriret wird, thut so treffliche Wirkung, daß es nicht nur zu allen wahren Staats-Bedürfnissen zulangt, sondern auch noch überdieß gar Reserve-Fonds zu Bestreitung außerordentlicher Bedürfnisse gesammlet werden. Die Aemter bey der Regierung werden theils aus verschiednen Domänen, die der Republik gehören, und theils aus dem Ertrage gewisser, ziemlich geringfügiger Ausgangs- und Eingangs-Zölle besoldet. Bey jedweder Veräusserung oder Verkaufung eines Grundstückes bezieht der Staat den Zehndten von dem verkauften Guth; und von jedwedem Vermächtnisse, das ein Genfer einem Ausländer oder sonst einem Fremden hinterläßt, mit dem er weder dem Blute nach verwandt, noch verschwägert ist, wird die nämliche Zinse zu zehen Pro-Centen von dem vermachten Legat abgegeben.

Die

Die Besatzung besteht aus sieben hundert Mann, welche in zwölf Compagnien, (jede von sechzig Mann,) abgetheilt sind, und wird theils aus den gemeinsamen Einkünften, und theils aus einer, den Einwohnern aufgelegten Personen-Steuer besoldet. Was diese Steuer anlangt, so schreibt sich Jedermann freywillig bey dem Steuerkammer-Amt ein, wo er etwas Willkührliches erlegt: und ob es wohl der Billigkeit völlig gemäß wäre, daß bey der Einhebung dieser Gelder eine gewisse Proportion beobachtet würde *); so hat man



*) Diese Proportion ist schlechterdings bey jeder mittelbaren Steuer, folglich auch bey dieser unmöglich auszumitteln; und gewiß hat der Genfer Staat von seinem, unserm Schriftsteller unregelmäßig scheinenden Verfahren immer noch mehr wahren Nutzen, als er von der vermeyntlich regelmäßigen Steuer-Ansezzung haben könnte. Das beweist in Deutschland auch Hamburg, wo es hiermit völlig eben so gehalten wird, wie in Genf, und wo es der kleinen Republik nie an Gelde zu Bestreitung der wahren Staats-Bedürfnisse fehlt. Wer das Gegentheil ernstlich behauptet, weis vom Finanz-Wesen entweder weiter gar nichts, als was der gemeinste Rechenmeister, (der kaum weis, was Finanz heiße,) immer noch besser wissen muß; oder er versteht selber nicht, was er behauptet. U.

sich doch von Seiten der Genfer Obrigkeit alle Untersuchung hierüber versaget, um keinen Eingriff in die allgemeine Freyheit zu thun. Die gewöhnliche Zahlung beträgt jährlich für jeden Hausvater ungefähr zween halbe Laubthaler. Dieser Auflage ist aber jeder gemeine und angesehene Bürger (Bourgeois ou Citoyen) von Genf, er halte sich auch auf, wo er wolle, unterworfen; und es kann sich derselben keiner entziehen, ohne zugleich für sich und seine Nachkommen auf alle Rechte eines Bürgers dieser Republik Verzicht zu thun.

Zu diesen Einkünften, Madame, rechnen Sie noch, was Ausländer für Schutz-Briefe erlegen, die sie von der Obrigkeit zu Genf erlangen; imgleichen was die Erlaubniß-Scheine, Handel zu treiben, eintragen: so werden Sie die Haupt-Aeste des Einkommens dieses kleinen Staates ziemlich beysammen haben.

Die Besoldungen der Magistrats-Personen sind sehr mittelmäßig; selbst die vornehmsten Staats-Beamten, dieß heißt, die Syndici, haben einen geringen Gehalt, der sich nicht über zwey tausend Franken beläuft. Von den Gliedern des Kleinen Raths hat jedes ungefähr zwölf hundert Livres; und die Glieder des Rathes

der

der Zweyhundert haben gar kein Einkommen von ihren Stellen.

Was die Regierungs-Form dieses kleinen Staates anlangt, so macht Genf eine freye, demokratische Republik aus, in welcher die höchste Gewalt bey dem gesetzmäßig versammleten Allgemeinen Rath, oder der Versammlung der ganzen Bürgerschaft, (Conseil général des Citoyens et Bourgeois,) steht, wozu nicht weniger, als achtzehn hundert Personen gehören, die ein Alter von fünf und zwanzig Jahren erreichet haben. Diesem Allgemeinen Rathe kömmt die Gesetzgeber-Macht, und das Recht zu, Krieg und Frieden zu beschließen, Allianzen einzugehn, Auflagen zu machen, und die vornehmsten Magistrats-Personen zu erwählen. Es wird aber diese Versammlung ordentlicher Weise jährlich nur zweymal zusammen berufen, um die vier Syndicos, den Lieutenant, die Auditeurs, den Seckelmeister und den General-Procurator zu erwählen, wie auch die Wein-Steuer zu bestimmen.

Die nur erwähnte Wahl der vornehmsten Magistrats-Personen von Genf geschieht, ob sich gleich die Anzahl der Stimmengeber immer wenigstens auf funfzehn hundert Personen

beläuft, in der Dom-Kirche mit eben so vieler Ordnung, als Wohlanständigkeit. Es hält da nämlich zuförderst der älteste Prediger eine Predigt, worinnen er die Anwesenden ermahnt, bey der vorzunehmenden Wahl alles Privat-Interesse, alle Parteylichkeit und Cabale, alle Gehäßigkeit, und alle persönliche Erbitterung aus dem Spiele zu lassen.

Wann diese Rede geendigt ist, so wird zur Wahl der Magistrats-Personen geschritten, und zu dem Ende vorläufig jedwedem Bürger ein gedrucktes Verzeichniß eingehändigt, auf welchem die Namen aller Candidaten bemerket stehen. Jedes Glied geht nach Empfange dieser Liste vor dem Kleinen Rathe, welcher mitten in der Kirche sitzt, vorbey, legt die Hand auf eine große Bibel, und begiebt sich darauf in eines von den Cabinettern, die zu dieser Absicht eingerichtet sind. Daselbst findet es Schreibzeug und Federn, macht ein Kreuz zu den Namen derer, denen es seine Stimme zu geben gesonnen ist, schlägt das Papier zusammen, und steckt dasselbe in eine verschlossene Capsul.

So bald alle Anwesenden durch sind, werden hernach alle diese Listen geöffnet, und darauf die

die Namen derer, welche die meisten Stimmen haben, feyerlich ausgerufen.

Uebrigens kann vermöge eines Grund-Gesetzes nichts in der allgemeinen Bürger-Versammlung verhandelt werden, als was zuvor in dem Kleinen und Großen Rathe berathschlaget und gut geheißen worden ist.

Die übrige Regierung der Republik und Verwaltung der Geschäffte steht in den Händen des **Kleinen Rathes**, (den man hier meistentheils den **Rath der Fünf und Zwanzig** zu nennen pflegt); des **Rathes der Sechzig**, und des **Großen Raths** oder des **Raths der Zweyhundert.**

Der Rath der Fünf und Zwanzig ist in dem Rathe der Sechzig, dieser in dem Rathe der Zweyhundert, und dieser in der Allgemeinen Versammlung der Bürgerschaft mit begriffen. Die Syndici können nicht anders, als aus dem Rathe der Fünf und Zwanzig, die Glieder des Rathes der Fünf und Zwanzig und der Sechzig nur aus dem Rathe der Zweyhundert, und dieser nur aus dem Allgemeinen Rathe von Bürgern und Einwohnern erwählet werden.

Der Rath der Zweyhundert wird nie eher ergänzet, als wann funfzig Stellen erlediget sind.

In allen diesen Räthen haben die vier Syndici den Vorsitz, und sind also die ersten Häupter der Republik.

Der Kleine Rath erwählt die sechzig Rathsherren und den Großen Rath, verleiht auch, wenn er es nöthig findet, das Bürgerrecht. Er selbst aber, dieser Kleine Rath, wird vom Großen Rath erwählet. Der Kleine Rath, den man auch den innern und gewöhnlichen Rath (Conseil étroit ou ordinaire) nennt, verwaltet täglich die innern und äußern Staats- auch Policey- Civil- und Criminal-Sachen der Republik.

Der Rath der Sechzig versammlet sich nicht anders, als wenn er vom Kleinen Rathe zur Berathschlagung über wichtige Standes-Geschäffte zusammenberufen wird, welches aber selten geschieht.

Der Große Rath entscheidet, wie gesagt, alle Standes- Policey- und Civil-Sachen völlig, und kann auch in peinlichen Fällen begnadigen. Er kömmt aber, wie ich bereits gesagt habe, einige bestimmte Tage ausgenommen, sonst nicht zusammen, als wenn er vom Kleinen Rathe zu einer Zusammenkunft berufen wird.

In jedweder Raths = Versammlung trägt der vorsitzende Syndikus die Sache vor, worüber die Berathschlagung anzustellen ist; und dann giebt ein jeder seine Stimme mit Ja oder Nein.

Der Rath der Zweyhundert muß allemal volle zweyhundert Personen enthalten, und besteht, wenn er ganz vollständig ist, eigentlich aus zwey hundert und funfzig Personen, daher ich ihn auch lieber den Rath der Dritthalbhundert nennen möchte. Wer in diesen Rath kommen soll, der muß zum wenigsten sein dreyssigstes Jahr bereits zurücke gelegt haben. Das Amt und die Würde der Glieder dieses Rathes dauert lebenslang, außer wenn ein Glied desselben durch irgend eine öffentliche Schande, z. E. durch Bankerott, öffentliche verdiente Beschimpfung, u. d. gl. seiner Ehre verlustig würde.

Die Präsidenten aller dieser verschiedentlichen Räthe sind die vier Syndici, die ihr Amt jedesmal nicht länger, als ein Jahr lang bekleiden, und die auch, wann ihr Jahr um ist, nicht eher, als nach Verlaufe von vier Jahren, wieder zu Bekleidung desselben gelangen können. Der Rang, den sie unter einander

selbst haben, richtet sich nach ihrer Anciennetät im Senat. Sie besitzen das Recht den Rath der Fünf und Zwanzig, der sich übrigens in der Regel täglich versammeln muß, auch außerordentlich zusammen zu berufen. Alle Sachen, die in der Geschwindigkeit expediret seyn wollen, es mögen Civil- oder Criminal-Sachen seyn, gehören vor diesen Rath mit den vier Syndicis, welchen ein Seckelmeister, zween Secretäre, sechs Beysitzer oder Auditeure, ein General-Procurator und ein Policey-Lieutenant zugeordnet sind. Letztrer verwaltet ein Jahr lang das Zwangs-Recht, welches jedoch eben so gut, wie die Macht der Syndicorum, der Einschränkung unterworfen ist, daß er die Verbrecher zwar ins Gefängniß bringen, aber nicht eigenmächtig wieder auf freyen Fuß stellen lassen kann. Die Auditeure oder Beysitzer bleiben drey Jahr lang in ihrem Amt; und ihre Gerichtsbarkeit ist so ziemlich einerley mit der Gerichtsbarkeit ihres Chefs, des Policey-Lieutenants. Vor ihnen werden kleine Sachen in der Geschwindigkeit abgethan.

Das Amt des General-Procurators, welches ebenfalls drey Jahre dauert, und wohl

noch

noch auf drey Jahre, (wenn es der Allgemeine Rath für gut befindet,) verlängert werden kann, hat den Zweck, die Domänen und Privilegien der Republik zu erhalten. Diese Magistrats-Person hat das Recht, Beschwerden wider einschleichende, oder bereits eingerißne Mißbräuche, auch so gar dann zu führen, wann er nicht eben nicht ausdrücklich darum angegangen worden ist; ja, er ist so gar in allen Criminal-Fällen der eigentliche Kläger und Staats-Fiscal.

Jeder gemeine oder vornehme Bürger (Bourgeois ou Citoyen), der eines von diesen Aemtern, oder irgend ein andres, wozu er vom Rathe der Zweyhundert ernannt wird, ausschlagen wollte, müßte nicht nur eine Geld-Buße von fünf und zwanzig halben Laubthalern erlegen, sondern bekäme auch ein Verbot, aus der Stadt zu gehen.

Im großen Rathe können zugleich sechs Glieder von einerley Familie und Namen sitzen; aber Vater und Sohn, oder zween Brüder, können nicht zusammen im Rathe der Fünf und Zwanzig seyn. Denn überhaupt verbieten die Gesetze alle gefährliche Vergrößerung einzelner Familien, um, wo möglich,

die

die Unglücksfälle, durch welche so viele andre Republiken zerrüttet worden sind, von Genf zu entfernen.

Die vier Syndici werden jedes mal am ersten Sonntage nach Neujahr erwählet; und des folgenden Tages versammlet sich der Große Rath, um zu untersuchen, ob nicht etwan eines von den Gliedern des Rathes der Fünf und Zwanzig verdiene, abgesetzt zu werden. Mittlerweile werden alle Fünf und zwanzig für suspendirt angesehen, bis der Große Rath sie wieder in ihr Amt eingesetzt hat; welches noch an eben dem Tage geschieht. Hingegen setzen die Fünf und zwanzig wiederum ihrer Seits die Glieder des Rathes der Zweyhundert ab, oder bestätigen sie nach Befinden der Sache; und es ist dieses gegenseitige Recht um so billiger, weil die Schande, die etwan auf ein einzelnes Glied fällt, weil dasselbe eines Verbrechens überwiesen worden ist, außerdem auf das ganze Collegium fallen würde.

Damit die Macht der Obrigkeit ein Gegengewicht bekomme, so ist jedwedem gemeinen oder vornehmen Bürger das Recht eingeräumt, Vorstellungen zu thun; welches darinnen besteht, daß ein Bürger seine Erklärung über

die Mißbräuche, die er zu bemerken glaubt, und zugleich einen Vorschlag zu dem einreicht, was nach seinen Gedanken dem Staate nützlich seyn würde. Dergleichen Schriften werden vom Rathe der Fünf und Zwanzig untersuchet; und man kann dieses Privilegium gar wohl als die Salvegarde der Freyheit des Volkes betrachten, so lange dasselbe sich dessen nicht anders bedient, als auf eine kluge und bescheidne Art. Wollte man aber dabey das allgemeine Beste dergestalt aus den Augen setzen, daß das Uebergewicht auf die Seite des Privat-Interesse zu fallen käme, und sich unter den Bürgern die Bestechung einschliche; so scheint mir nichts gewisser, als daß dieses Recht, und ein solcher Mißbrauch desselben in einer so mäßigen Stadt, wie Genf ist, worinnen auf die erste Losung funfzehnhundert Mann unterm Gewehre stehen können, die schädlichsten Folgen nach sich ziehen würde. Solchem Uebel vorzubeugen, hat man den Genfern zu eben der Zeit, da man ihnen das Recht einräumte, Vorstellungen zum Besten der Republik zu thun, unter den härtesten Strafen verboten, irgend eine Art von Gewalt zu brauchen.

Aus allen diesen Umständen, Madame, ersehen Sie wohl, daß die Genfer-Regierung alle

alle Vorzüge der Demokratie, und keine einzige, sonst immer in Demokratien gewöhnliche Unbequemlichkeit derselben habe. Alles steht da unter der Oberaufsicht und Leitung der Syndiker; alles fließt aus dem Kleinen Rathe zur Berathschlagung aus; und alles kehrt auch zum Kleinen Rathe zur Vollstreckung zurücke. Von erblichen Aemtern und Würden hat man in Genf keinen Begriff. Der Sohn des ersten Syndikus bleibt unter dem großen Haufen, wenn er sich nicht über denselben durch persönliche Verdienste erhebt, zuverläßig vergessen. Adel und Reichthum geben hier weder Rang, noch Vorrecht, noch den mindesten Vorzug, leichter zu Aemtern zu kommen. Alle Bewerbungen um Staats-Aemter sind aufs strengste verboten; und es sind auch die Aemter selbst so uneinträglich, daß der Besitz derselben auf keine Weise die Habsucht in große Versuchung führen, sondern nur edlere Seelen, entweder aus Liebe zu dem Guten, welches man in einem hohen Posten stiften kann, oder auch allenfalls um des Ansehens willen, welches damit verbunden ist, sich dergleichen wünschen können. Giebt es in der Welt irgend einen Rang, welcher denen, die ihn besitzen, wahrhaftig Ehre machen kann: so ist es ohne

allen

allen Zweifel der Rang, den sich jemand durch Talente und Tugenden erwirbt; der Rang, dessen sich Magistrats-Personen würdig gemacht haben; der Rang, zu welchem Mitbürger, die ihnen an Herkunft und Erziehung gleich, und nur durch ihren eignen Willen, nur durch den Vorzug, den sie höhern Verdiensten einräumen, geringer sind, sie erhoben haben. Daher mäßigen denn auch die hiesigen Magistrats-Personen den Ernst, welcher den Beamten und Verwaltern der Gesetze zukömmt, mit desto größrer Herablassung und Gefälligkeit gegen ihre Mitbürger. Den Gehorsam und die Ehrerbietung, die man ihnen erweist, erwiedern sie mit möglichster Achtung und Höflichkeit. Ein Betragen, welches um so vernünftiger ist, je mehr sich dieses billig und edel denkende Volk seine Pflicht zum Vergnügen macht; je natürlicher bey ihm die Neigung ist, seine Oberhäupter zu ehren; und je mehr gerade diejenigen, die am eifrigsten über die Behauptung ihrer Gerechtsamen halten, geneigt sind, die Gerechtsame der Obrigkeit in Ehren zu halten.

Ich bin, u. s. w.

Genf, am 11ten September 1757.

Der

# Der 319. Brief.

## Fortsetzung von der Schweiz, und insonderheit von Genf.

Die Kirchen-Verfassung dieser Stadt, Madame, ist rein presbyterianisch. Das Volk hat sich des Bißthums entschlagen, entweder aus Andenken an die Erpressungen und Bedrückungen, die es vordiesem von Seiten seiner Bischöfe erlitten hat, oder auch vielleicht, weil sich minder vornehme Pfarrer und minder reiche Prediger besser, als Bischöfe und Domherren, für eine kleine Republik schicken.

Der Stifter der hiesigen Kirche ist bekanntlich der berühmte Calvin. Die Genfer beriefen ihn ausdrücklich hieher, vielleicht um durch ihn ihr kleines Vaterland desto berühmter zu machen; und es hat auch dieser Reformator, nach gänzlicher Aufhebung der bischöflichen Macht in Genf, in Gemeinschaft mit der hiesigen Obrigkeit, eine Sammlung von Gesetzen zu Stande gebracht, welche seitdem das Grundgesetz-Buch dieses kleinen Staates ausmacht.

Johann

Johann Calvinus war zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts (am 10ten Julius 1509) zu Noyon in der französischen Provinz Isle-de-France gebohren, und stammte von unansehnlichen Aeltern her. In seiner Jugend studirte er erst in der Schule de-la-Marche zu Paris, wo er das Latein, u. s. w. erlernte; die Philosophie erlernte er hernach eben daselbst in dem Collegium de-Montaigů, die Rechte aber weiterhin zu Orleans, die heilige Schrift endlich, nebst der griechischen Sprache fieng er erst zu Bourge an zu studiren.

Als nun Luthers und Zwinglin's Grund-Sätze anfiengen, sich in Frankreich auszubreiten, lockten die Schriften dieser beiden Männer unsern Calvin an, sich zu ihrer Parthey zu schlagen; und die Hitze, mit er bald Anfangs die Meynungen derselben zu verfechten, ja so gar ihre Lehren noch höher, als sie selbst thaten, zu treiben begonnte, (indem er diese Lehren so gar in ein förmliches System brachte,) zog ihm so viele und so mächtige Feinde über den Hals, daß er sich genöthigt sah, aus seinem Vaterlande, zuförderst nach Saintonge, und so dann nach Basel, zu

entweichen, wo er sich noch der hebräischen Sprache befleißigte, und seine Unterweisung in der christlichen Religion *) herausgab.

Auf seiner Rückreise aus Italien, wo er durch Savoyen wieder nach Basel gehn wollte, kam er nach Genf, wo man ihn nicht nur zum Prediger, sondern auch zum Professor der Theologie ernannte.

Hier schwur er die katholische Religion feyerlichst ab **), und brachte es bald hernach dahin, daß sein Glaubens-Formular und sein Katechismus im ganzen Genfer Gebiete angenommen und eingeführt wurden. Ein Synodus von Predigern, welcher sich um selbige Zeit in Bern versammelt hatte, that indessen einige Aussprüche, welche den Lehrsätzen, die dieser Kätzerey-Stifter in gedachtem Formular und Katechismus aufgestellt hatte, entgegen liefen: aber Calvin verwarf diese Aussprüche mit dem größten Uebermuth; und der absolute Ton, dessen er sich anzumaaßen das Herz

*) Institutiones religionis Christianae.

**) Kein Protestant schwört die katholische Lehre ab; und Calvin hats auch nicht gethan. U.

Herz hatte, mißfiel endlich selbst den Genfern so sehr, daß sie ihn aus der Stadt jagten *). Er gieng also von dannen nach Strasburg, (wo er wiederum Professor der Theologie und Prediger wurde,) stiftete daselbst eine Gemeinde, die in große Aufnahme kam, und verheirathete sich dort auch mit der Wittwe eines Wiedertäufers.

Unterdessen hatte er doch zu Genf eine zahlreiche Parten hinterlassen, die in seiner Abwesenheit wieder zu Kräften kam, und die es auch nach und nach richtig durchsetzte, daß er von der Republik zurücke berufen werden mußte. Nunmehr wurde Calvin in Genf mächtiger, als er jemals gewesen war; ja, er übte daselbst in der That durch das Consistorium, welches er angelegt hatte, nicht nur in der Kirchen-Disciplin, sondern auch so gar in vielen weltlichen Dingen eine unumschränkte Gewalt aus.



*) Calvin mußte damals, wie andre berichten, Genf räumen, weil er seiner Gemeinde, wegen ihrer groben Sünden und Halsstarrigkeit, durchaus nicht das Abendmahl reichen wollte. U.

Können Sie es glauben, Madame? Dieser Mann, der doch selber der Kirche keinen geringen Theil ihrer Gerichtsbarkeit streitig gemacht hatte, errichtete Tribunalien, denen er die Macht beylegte, nicht nur Kirchen-Censuren zu geben, sondern auch so gar in den Kirchen-Bann zu thun. Seine übrigen Irrthümer sind überaus zahlreich, und machen zusammen ein System aus, worinnen fast alle Kätzereyen, die binnen mehrern Jahrhunderten vor ihm aufgekommen waren, wie in einer Kette an einander gereiht sind. Das Umständliche davon finden Sie am besten beysammen in dem Buche seiner schon gedachten **Unterweisung**, welches Sie auch französisch lesen können: denn es ist dieses Buch bald nach seiner Erscheinung nicht nur in unsre, sondern auch in die Italienische, Spanische, Englische und Deutsche Sprache übersetzt worden.

Aus diesem Buch ersehen Sie ohne Mühe, daß er, wie die **Lutheraner**, die **Waldenser** und die **Zwinglianer**, das Ansehen der Kirche für schlechterdings nichtig erklärt, indem er jedem Privat-Manne das Recht zuerkennt, die heilige Schrift für sich selbst auszulegen; daß er, wie die Bilderstürmer in äl-

tern Jahrhunderten, alle religiose Bilder aus Kirchen, Capellen und Bethstuben verweist; daß er dem Menschen seinen freyen Willen abspricht, und damit den Grund alles Verdienstes und aller Verschuldung aufhebt; daß er die Beichte und die Büßung vernichtet, und an deren statt eine Reue einführt, die aus knechtischer Furcht entsteht und der Gottheit unanständig ist; daß er über die Gnaden-Wahl, so wie über die Ursachen und Wirkungen derselben, ganz irrig urtheilt; daß er den Ablaß und das Gebeth für die Todten verwirft; daß er es mit dem Geheimnisse der Brod-Verwandlung, und mit dem größten Theile der Sacramente nicht besser macht; und was das wichtigste ist, daß er die Römische Kirche schlechterdings nicht für die Wahre Kirche erkennen will, und dabey die Gewalt des Pabstes schlechtweg für bloß angemaaßte Gewalt erklärt *).



*) Es bedarf hier keiner Anmerkung von Seiten des Uebersetzers, um dem Leser, der seine Religion selbst kennt, zu sagen, ob und wie weit diese Lehren Calvins, die unser katholischer Schriftsteller schlechthin für Irrthümer und Kätzereyen erklärt, diese Benennung verdienen, oder nicht. U.

Heute zu Tage hält man sich in **Genf** bey weitem nicht mehr so pünctlich und standhaft, wie ehedem, an **Calvins** Lehrsätze; sondern man ist seit seinen Lebzeiten immer mehr davon abgewichen. Noch giebt es zwar vielleicht einige steinalte Prediger, die an den alten Formen hängen; aber es sind deren doch nur wenige; die mehresten nehmen sich mit der göttlichen Offenbarung, mit der Lehre von der Erbsünde, von den Belohnungen und Strafen in jenem Leben, ja so gar von der Gottheit Jesu Christi, Freyheiten heraus, die ganz nah an den Socinianismus gränzen, und die nicht einmal im öffentlichen Unterrichte bestritten werden, geschweige daß man bedacht seyn sollte, sie gar auszurotten. Dieser Umstand erinnert mich ganz natürlich an die Schriften eines **d'Alembert** und eines **Rousseau** über diese Materie, so wie an ein gewisses Glaubens-Bekenntniß, welches als eine Folge von dieser Streitigkeit zu betrachten ist.

**D'Alembert** schien (in dem Artikel **Genf** des Dictionnaire de l'Encyclopédie) die ganze Religion der Prediger in dieser Stadt lediglich auf eine Art von Deisterey herab zu sezzen. Diese Lehre, wenn sie in der That die eigent-

eigentliche Lehre der nur erwähnten Herren seyn sollte, würde zwar eben nicht ihrer Orthodoxie, aber doch ihrer Logik, wie mich's dünkt, zur Ehre gereichen; weil sie, (so viel ich einsehe,) aus den recht verstandenen Grundsätzen der protestantischen Religion nothwendig folgt, wie schon der Bischof **Bossüet** *) dargethan hat.

Indessen hat doch unlängst **Johann Jakob Rousseau** in seinem **Sendschreiben wider die Schauspiele** die Vertheidigung der Prediger seiner Republik übernommen; allein die Art und Weise, wie er sie vertheidigt, muß ihnen vermuthlich eben so übel gefallen, als die Meynung, welche **D'Alembert** dem Publicum von ihnen beyzubringen gesucht hat. Eigentlich thut der **Genfer** Philosoph zu gedachter Absicht weiter nichts, als daß er dem Herrn **D'Alembert** geradehin sagt, „er hätte eine solche Heimlichkeit, „die ihm nicht anders, als bloß ins Ohr, ge„sagt



*) Dessen Logik, wie aus seinem unrühmlichen Streite gegen den ehrwürdigen Fenelon bekannt genug ist, zwar Talent genug zur Sophisterey, aber übrigens nichts weniger, als eine richtige Denkungsart beweist. U.

„sagt worden seyn können, fein für sich behalten, und nicht so öffentlich ausplaudern sollen“. Aber sollt' es nicht möglich seyn, wenn die Facta, die D'Alembert berichtet, Grund hätten, daß hierbey weder von Ausplauderung einer Heimlichkeit, noch von Mißbrauch eines genossenen Vertrauens die Rede seyn dürfte, und daß der Verfasser des Artikels Genf bloß zu folge der allgemeinen Meynung, oder zu folge der durchgängigen Ueberzeugung aller ehrlichen Leute im Lande geredet; daß er sich eben so ausgedrückt, wie er es von andern Predigern reformirter Kirchen gehöret hätte, oder wie es in den Schriften der berühmtesten reformirten Theologen lautet, worinnen, wie ich mir habe sagen lassen, die Worte Consubstantiation, Dreyeinigkeit und Menschwerdung nur selten mehr vorkommen? Wenigstens wäre doch zu wünschen, daß sich die Prediger zu Genf in dem Glaubens-Bekenntniß, welches sie neulich zu ihrer Vertheidigung wider D'Alemberts Beschuldigung herausgegeben haben, etwas bestimmter und umständlicher über obige wichtige Puncte der christlichen Lehre, so wie über die Lehre der Ewigkeit der Höllenstrafen herausgelassen haben möchten. Unsre Kenner in

der

der Theologie bezeigen sich mit diesem Glaubens-Bekenntniß eben nicht durchgängig zufrieden.

Ohne uns jedoch über die besondern Meynungen der Prediger dieser Kirche die Köpfe zu zerbrechen, lassen Sie uns hier, Madame, bloß von der Regierungsform derselben reden. — Diese ist mir völlig demokratisch vorgekommen. Sie steht zwar unter der Superintendentur oder Direction eines Oberhauptes; allein dieses Oberhaupt ist mit jeder neuen Woche ein andrer Mann; und die Prediger folgen in diesem Posten einer dem andern nach der Reihe und ohne alle Wahl. Nur die Dorf-Prediger sind von dieser Ehre ausgeschlossen: ob sie gleich ebenfalls Glieder der Verehrungswürdigen Gesellschaft *) heißen, denn dieß ist die Benennung, die man hier der Versammlung der Prediger beylegt, deren Anzahl unbestimmt ist: und da dieser Gesellschaft verstattet wird, sich auch noch andre Männer, wenn sie gleich Layen sind, zuzugesellen; so hat sich dieser kleine geistliche Rath das Recht vorbehalten, dergleichen Layen sel-



*) la Venerable Compagnie.

ber zu erwählen. Es designirt auch die Prediger-Gesellschaft jedes mal die Männer, welche fähig sind, erledigte Prediger-Stellen einzunehmen; jedoch müssen die Wahlen, welche sie trifft, allemal vom Rathe der Fünf und zwanzig genehmiget werden.

Der öffentliche Gottesdienst ist überhaupt sehr einfach, und enthält weiter nichts, als eine Predigt und das Gebeth *). Jedermann weis bereits, mit wie glücklichem Erfolge die große Kunst der Kanzel-Beredtsamkeit zu Genf getrieben werde; dafür giebt es aber desto weniger Leute, welche wissen, in was für hohem Grade der Geist der Verträglichkeit und des Friedens, die Unsträflichkeit der Sitten und des Wandels, die Strenge gegen sich selbst, und die Nachsicht gegen andre bey dem ehrwürdigen Collegium der dasigen Prediger herrschen. Ihre lebhafte und sanfte Beredtsamkeit flößt die Lehren und Grundsätze des Evangeliums um so besser den Herzen ihrer Zuhörer ein, weil ihnen die Prediger vor allen Dingen in Ausübung dieser Grundsätze mit gutem Beyspiele vorangehen. Indessen sind ihre

*) Auch den Gesang der Gemeinde. U.

ihre Predigten fast bloß auf Moral einge- schränkt.

Alle Sonntage wird in allen Kirchen zwey mal, und alle Donnerstage einmal geprediget; und Tag vor Tag wird öffentliche Bethstunde gehalten, ohne noch die Katechismus-Lectionen zu rechnen, welche alle Wochen etliche mal gehalten werden.

Das heilige Abendmahl wird nur an hohen Festen gehalten: und wenn dieses geschieht; so sind alsdann die Kirchen so voll, daß sie die Menge von Protestanten, welche sich aus den südlichen Provinzen von Frankreich dazu einfinden, kaum fassen können. Auch bey dieser wichtigen Feyerlichkeit, Madame, finden Sie in den Kirchen gleichwohl weder brennende Kerzen, noch den geringsten Schmuck oder Aufputz. Kein Mensch kniet nieder, und keiner ist in bloßem Kopfe, sondern ein jeder setzt seinen Hut auf, welches auch so gar der Prediger thut, der nur, so lange das Gebeth verrichtet wird, den Hut abnimmt. Die Prediger werden auch nicht zu Leichen-Begängnissen bestellt; und es sind hier die Begräbnisse überhaupt eine bloße Policey-Anstalt, bey der es ohne allen Prunk abgeht. Man begräbt

auch

auch die Verstorbenen nicht etwan in den Kirchen, sondern auf einem ziemlich entlegenen Gottes-Acker, ohne alle weitere Cärimonie, als daß die Verwandten und Freunde des Verstorbenen seine Leiche zum Grabe begleiten.

Taufen, Trauungen und Administration der Sacramente, kurz alle feyerliche Religions-Handlungen werden in der Kirche verrichtet; die Prediger verrichten dieß alles, ungeachtet ihres gar geringen Gehaltes, mit eben so erbaulicher, als religiöser Pünctlichkeit.

Das Einkommen eines hiesigen Predigers erstreckt sich nicht über zweyhundert Laubthaler, und an Accidenzien ist nicht zu gedenken. Noch dazu ist es der Staat, der den Predigern ihren Gehalt giebt; denn die Kirche besitzt schlechterdings keine Güther. Folglich ist es auf keine Weise der Reiz des Gewinnes, was diese würdigen Männer zum Predigt-Amte locken kann. Sie stammen auch fast ohne Ausnahme von angesehenen Familien her, die ihnen bey ihrem guten Auskommen eine tugendhafte und gelehrte Erziehung gegeben haben. Daher, Madame, rührt denn der höchst edle Anstand und der überaus würdige Ton, womit diese Prediger das Wort Gottes vortragen;

gen; daher auch die Achtung, worinnen sie in der Republik stehen, und die Ehre, daß sie in derselben mit den ersten und vornehmsten obrigkeitlichen Personen gleichen Rang haben.

Die Prediger selbst sind entweder wirklich angestellte Pfarrer, wie die geweihten und ordinirten Pfarrer in katholischen Landen; oder sie sind Postulanten und Candidaten, wie unsre Priester, die noch keine Pfründe besitzen. Von den erstern wird keiner unter vier und zwanzig Jahren seines Alters, und nicht anders zum Amte befördert, als bis er strenge Examina über seine Wissenschaften und Sitten ausgestanden hat.

Niemand kann sich der Pflicht überheben, des Sonntags in die Kirche zu gehn. Während des Gottesdienstes gehen zwey Consistorial-Beysitzer in der Stadt herum: und wenn sie jemanden müßig finden, geben sie ihm einen Verweis mit der Ermahnung, seiner Pflicht nachzukommen.

Das Consistorium, welches man angesetzt hat, Aufsicht über die Sitten und den Lebenswandel der Gemeinde und ihrer Glieder zu führen, ist ein geistliches Gericht, worinnen alle Prediger, und nebst ihnen noch zwölf weltliche

Per-

Personen (Anciens) sitzen, von welchen zwo aus Mitgliedern des Kleinen Rathes, die dritte aus einem Assessor oder Auditeur, und die übrigen neun aus dem Rathe der Zweyhundert genommen werden. Sie kommen alle Donnerstage, und, wenn es nöthig ist, noch öfter zusammen, untersuchen öffentliche Aergernisse in der Gemeinde, erkennen darüber zu folge des Berichtes, welchen der Prediger abstattet, in dessen Kirchspiele die Fehler begangen werden, laden die Verbrecher vor sich, und geben ihnen nach Befinden eine mehr oder minder nachdrückliche Weisung, legen ihnen aber doch nur geistliche Strafen auf. Trifft es Personen, deren Amt und Stand eine gewisse Achtung erfodert; so werden dergleichen Weisungen dann und wann durch Abgeordnete gegeben: kömmt es aber dabey auf bürgerliche Bestrafung an; so verweist das Consistorium die Sache an den Rath der fünf und zwanzig.

Ehe-Sachen werden vor dem Consistorium verhandelt, welches darüber sein Gutachten an den Kleinen Rath abgiebt, worauf dieser das End-Urthel abspricht.

Vor dem achtzehnten Jahre darf kein Jüngling, und vor Vollendung des vierzehnten kein

Mädchen getrauet werden; beide aber müssen vorher das protestantische Glaubens-Bekenntniß ablegen. Bey einer Trauung müssen zum wenigsten zween Zeugen von Ansehen zugegen seyn; und damit eine solche Handlung die erfoderliche Glaubwürdigkeit erhalte, so muß der Trauschein vom ersten Syndicus unterzeichnet, und das junge Paar vorher verschiedene Sonntage nach einander in der Kirche proclamiret werden.

Es werden auch Ehescheidungen, und zwar nach gerichtlichen Proclamationen zugelassen; aber doch nicht anders, als in Fällen des Unvermögens, des Ehebruchs, oder vorsätzlicher und boshafter Verlassung.

Eine Wittwe darf nicht eher wieder heirathen, als ein halb Jahr nach ihres Mannes Ableben; es darf auch eine Weibsperson, die noch nicht vierzig Jahr alt ist, keinen Mann, der zehn Jahre jünger ist, als sie, und wenn sie über vierzig ist, keinen nehmen, der mehr als fünf Jahr jünger ist.

Ein sechzigjähriger Mann kann keine Weibsperson heirathen, die nicht zum wenigsten dreyssig Jahr alt ist; überhaupt muß die Frau ei-

nes

nes alten Mannes bey der Trauung wenigstens halb so alt seyn, als Er.

Was die Grade naher Verwandtschaft und Blutfreundschaft anlangt, vermöge deren es in der römischen Kirche so mancherley Ehe-Verbote giebt, so dehnt man dieselben hier nie weiter aus, als wie sie im dritten Buche Mosis verzeichnet stehen. Daher können denn hier Geschwister-Kinder einander ohne Bedenken heirathen; aber dafür findet auch in den verbotnen Graden schlechterdings keine Dispensation Statt. Ueberhaupt hat hier das Heirathen so ziemlich keinen andern Zweck, als die bloße Bevölkerung. Die Staats-Gesetze wider alle Ueppigkeit begünstigen auch die Fortpflanzung und das Zeugen vieler Kinder. Mit einem Worte, Madame, in diesem Stück ist Genf, was die Sitten unsrer Zeiten betrifft, um mehr als zwey hundert Jahre hinter uns Parisern zurück.

Ueber die Hospitäler hat das Consistorium keine Inspection, sondern es stehen dieselben unter dem vierten Syndicus, einem Mitgliede des Kleinen Rathes, einem Stadt-Prediger und neun Mitgliedern des Raths der Zweyhundert, welche von diesem ihrem Amte weiter keinen Vortheil haben, als eine starke Empfehlung, zu ansehnlichern Posten im Staate zu gelangen.

Man

Man zählt hier fünf besondre Gestifte zum Besten der Armen, bey welchen sich der jährliche Aufgang auf mehr als vier mal hundert tausend Franken beläuft. Die beiden wichtigsten darunter sind das Allgemeine Hospital, und die Bourse Françoise. Jenes ist dermalen ein neues Gebäude, in dem auch ein Zuchthaus angelegt ist, und bey dem ein eigner Prediger steht. Dieses, die Bourse Françoise, ist zu Erleichterung des Schicksals unsrer unglücklichen reformirten Flüchtlinge, die sich nach Genf gewendet und hier niedergelassen haben, angelegt worden; und es besitzt dasselbe ein eignes so genanntes Almosen-Guth, da hingegen der Unterhalt des erstern größten Theiles von den freywilligen Beyträgen des Publicums abhängt. So reichlich, Madame, sind die Almosen, die das hiesige Publicum giebt. Es wird alle Jahre zu Unterhaltung dieses wohlthätigen Gestiftes eine allgemeine Almosen-Sammlung gehalten; und wer hier bey seinem Ableben einiges Vermögen hinterläßt, ermangelt nicht leicht, diesem Hospital ein Legat zu vermachen.

Die Bourse Françoise steht unter einem Prediger und acht weltlichen Diakonis, welche

zusammen bloß aus Christen-Liebe die Geschäffte dieses Hauses besorgen. Auf diese Weise werden zu allen Zeiten mehr als drey tausend arme Menschen in dieser Stadt ernähret, wo jeder Fremdling, der im Mangel ist, ein Nacht-Lager bekömmt, und jeder Kranke so lange verpfleget wird, bis er wieder gesund ist.

Die menschenliebende und mitleidige Denkungsart, von der die Genfer beseelet sind, veroffenbart sich so gar in denen Gesetzen, die derselben am meisten entgegen zu seyn scheinen. Die Criminal-Justiz z. E. wird hier mit mehr Gnade, als Strenge, verwaltet. Alle Tortur, die auch schon in andern Staaten abgeschafft ist, und die, als eine ganz vergebliche Grausamkeit, schon längst allenthalben abgeschafft seyn sollte, ist aus dieser Republik gänzlich verbannet, und wird hier nur als Strafe, denen angethan, die bereits zum Tode verurtheilet sind, wenn sie ihre Mitschuldigen nicht namhaft machen wollen.

Jeder Angeklagte hat das Recht, die Communication der Acten seines Processes anzuverlangen, und kann sich des Beystandes seiner Verwandten und eines Sachwalters bedienen, seine Sache öffentlich vor Gerichte zu führen.

Weicht jemand, der eines Verbrechens verdächtig, und desselben bezüchtiget worden ist, der Justiz aus, und begiebt sich in ein fremdes Land; so inquirirt der Staat auch in seiner Abwesenheit wider ihn, macht ihm den Proceß, und läßt ihn öffentlich bey Trompeten-Schall einige Tage nach einander vorladen, daß er sich binnen einer gesetzten Frist vor dem Rath gestellen, und sich gegen die wider ihn angebrachten Klag-Puncte verantworten soll. Wird in seiner Abwesenheit, und nach Abhörung der Zeugen, sein Verbrechen erwiesen; so läßt man sein Bild mit seinem Namen auf ein Bret malen, und bringt dasselbe vor die Richter, die dann auf einem Richterstuhl an freyer Luft sitzen. Dem Volke wird eine kurze Relation aus den Proceß-Acten vorgelesen, und darauf das Urthel über ihn vom ersten Syndikus dem Secretair des Raths übergeben. So bald dieser das Urthel publiciret hat, bringt man das Bild auf den Richt-Platz, und thut an demselben, was an der Person des Verbrechers selbst, laut des Urthels, gethan werden sollte. Ein solcher Bürger wird nunmehr von Stund an für bürgerlich todt angesehen: und wenn er die Unbesonnenheit begeht, wieder in sein Vaterland zu kom-

kommen; so beweist der Staat zuförderst dessen Identität, und so dann läßt auch die Justiz ihr Urthel an ihm vollstrecken.

Das Genferische bürgerliche Recht ist fast durchgehends aus dem Römischen Recht, nur mit einigen Abänderungen entlehnet. Zum Exempel: ein Vater kann zum Besten eines fremden Erben über nicht mehr, als die Hälfte seines Vermögens, disponiren; die andre Hälfte muß durchaus zu gleichen Theilen auf seine Söhne und Töchter fallen. Dieses Gesetz stellt, auf einer Seite, die Abhängigkeit der Kinder fest, und beugt, auf der andern, der Unbilligkeit der Väter vor.

Obgleich in Genf ein Jüngling vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre nicht für volljährig geachtet wird; so hat er doch schon nach Zurücklegung des achtzehnten das Recht, ein Testament zu machen.

Der Frau steht es frey, ihr Vermögen zu geben, wem sie will: aber weder sie, noch ihr Mann, ist berechtiget, eines dem andern zum Nachtheil andrer Verwandten mehr, als die Hälfte von dem zu vermachen, was ihnen in gerader oder in der Seiten-Linie erblich zugefallen ist.

Testamente werden versiegelt dem Policey-Lieutenant und den Beysitzern übergeben, welche sie denn auch zuerst eröffnen.

So wie Niemand seinen Kindern mehr, als die Hälfte seines Vermögens, entziehen darf; so kann auch eben so wenig jemand, der keine Kinder hat, seinen Vater und seine Mutter um diese Hälfte seiner Erbschaft bringen.

Daß das Recht, zu testiren, eingeschränkt ist, daraus entsteht die gute Folge, daß die Güter unter der ganzen Masse des Volkes vertheilet werden. Dadurch wird denn auch verhindert, daß gar zu vieles Vermögen nicht zusammen in die Hände einer kleinen Anzahl von Menschen kommen, und in ihren Händen die republikanische Denkungsart, oder vielleicht gar die Staats-Verfassung umkehren kann. Uebrigens findet man hier wenig Processe; die mehresten Streitigkeiten, die etwan entstehen, werden entweder außergerichtlich durch gemeinschaftliche gute Freunde, oder auch durch Advocaten, und so gar von den Richtern selbst, durch **Vergleiche** beendiget.

In einer kleinen Republik ist es wohl von selbst zu erwarten, daß man auf alles, was

zur Policey gehört, die größte Sorgfalt bis in den geringsten Kleinigkeiten wenden werde. Da die Bedürfnisse hier nicht so gar vielfach und verwickelt, mithin auch leichter bekannt sind, als in großen Staaten; so läßt sich denselben durch zeitige Fürsorge und vorläufig getroffene Anstalten ohne Schwierigkeit abhelfen. Wenn, zum Exempel, ein Feuer auskömmt, so geben die großen Glocken auf den Thürmen der ansehnlichsten Kirchen sogleich das Sturm-Zeichen; und es folgen ihnen auch alsbald die kleinen Glocken in den vorspringenden Winkeln der Festungswerke, wodurch sich denn binnen wenigen Minuten der Feuer-Lärmen in der ganzen umliegenden Gegend verbreitet. Ist's in der Nacht, so wird die Stadt augenblicklich durch brennende, mit Harz angefüllte Pfannen, und durch Lichter, die man in die Fenster stellt, erleuchtet. Die Miliz greift zum Gewehr, und jeder Soldat begiebt sich auf seinen Posten; diejenigen aber von ihnen, die sich in der Nähe des Brandes befinden, müssen dabey bleiben. Für die drey ersten Feuerspritzen, die zum Feuerlöschen kommen, werden Belohnungs-Preise gegeben. Der erste Syndikus und der Syndikus von der Wache begeben sich aufs Rathhaus, und

die beiden andern verfügen sich dahin, wo es brennt. Die Hauptleute von den Truppen und die Glieder des Kleinen Rathes gehen, so viel ihrer mit der Sorge für die Löschung des Feuers beschäfftiget seyn sollen, an die ihnen zukommenden Posten; und die übrigen halten sich im Rathhaus auf. Alle Effecten, die man aus dem brennenden Hause rettet, werden vor den Augen einer getreuen Wache an einen nahmhaften Ort in Sicherheit gebracht; und die Miliz verhindert die Leute, die beym Feuerlöschen nicht zu brauchen sind, außer den Häusern herum zu laufen, da indessen die Mägde mit ihren Hand-Zubern zum Feuer eilen. Damit allen Verräthereyen so gleich gehörig begegnet werden könne, so treten die benachbarten Dörfer, so bald sie das Signal aus der Stadt gehöret haben, ins Gewehr, und halten so lange Wache, bis die Gefahr vorbey ist. Alsdann beordert der Syndikus die Unter-Officiere, ihre Compagnien davon zu benachrichtigen; und nunmehr bekömmt ein jeder die Erlaubniß, wieder seiner Wege zu gehn.

Die Gesetze wider Pracht und großen Aufwand werden in einem kleinen Staate, der bloß

durch die Industrie seiner Bürger besteht und davon lebt, mit aller erfoderlichen Pünctlichkeit beobachtet. Hier untersagen sie den Gebrauch der Edelgesteine und aller Vergoldung, setzen dem Aufwande bey Leichen-Begängnissen ein sehr eingeschränktes Maaß, und verbieten in der Stadt das Fahren in Kutschen und Chaisen, welches bloß auf dem Lande erlaubt ist; und auch da ist noch verboten, mit mehr als drey Pferden zu fahren. Der Gebrauch der Sänften findet in Genf anders nicht Statt, als für Kranke; und wo auch dieß der Fall ist, muß die Erlaubniß dazu erst bey der Obrigkeit gesucht werden.

Spitzen werden da gar nicht, auch nicht einmal beym Frauenzimmer geduldet, ausgenommen eine ganz schmale an ihrem Kopfzeuge. Die Manschetten können von Musselin, dürfen aber doch nur einfach seyn. Die langen Kleider des Frauenzimmers dürfen auch nicht weiter, als bis an die Taille, garniret seyn. Schminke wird durchaus nicht, und eben so wenig etwas, das einem Diamant ähnlich ist, gelitten. Auch so gar kostbare Ringe sind nicht zu tragen erlaubt; und der kostbarste darf nicht über funfzig Laubthaler werth seyn.

Was das Inwendige der Häuser anlangt, so ist da der Luxus nicht minder gemäßigt. Alle Tapeten, Spiegel und Gemälde, die einen gewissen festgesetzten Werth übersteigen, sind verboten.

So gar die Hochzeit-Feyerlichkeiten sind auf ein bestimmtes Maaß der Kosten eingeschränkt. Es dürfen dazu nicht mehr als sechzehn Personen eingeladen werden; und Abends nach zehn Uhr darf auch keine Tanz-Gesellschaft mehr beysammen bleiben. An die Kutschen darf weder ein Familien-Wappen, noch sonst irgend etwas besonders in die Augen Fallendes, gemalt seyn.

Jedoch gehen alle diese Verordnungen keinen Ausländer etwas an; vielmehr dispensirt der Staat alle Fremden von seinen Aufwands-Gesetzen, vermuthlich aus Fürsorge, damit es den Fremden nicht unangenehm werde, sich in Genf aufzuhalten, und damit Genf nicht dadurch um die beträchtlichen Summen kommen soll, welche die Fremden nicht selten in diesem kleinen Staate sitzen lassen.

Man hat aus dieser Stadt alles verwiesen, wodurch immer an andern volkreichen Orten der Geschmack an Lustbarkeiten, und der Hang

zur Weichlichkeit erreget zu werden pflegte. Folglich duldet man hier keine Komödie, damit die hiesigen jungen Leute nicht durch Liebe zu dem Putze, zu der Zerstreuung, und zu der lockern Lebensart, die sich insgemein bey Komödianten findet, verführet werden sollen. — Auch dieß ist ein Punct, über welchen D'Alembert und Rousseau gegen einander contradictorisch geschrieben haben; jener nämlich, um die Genfer anzumahnen, daß sie die Einführung eines Schauspieles in ihrer Stadt gestatten sollten, und dieser, um den Genfern alle Zulassung der Schauspiele zu widerrathen.

Diese Streitfrage, über die bey uns seit einem halben Jahrhundert her von beiden Seiten disputiret worden ist, hat ihren Ursprung eigentlich den Gewissens-Scrupeln eines dramatischen Dichters, des berühmten Boursault, zu danken, der aus Besorgniß, daß er vielleicht Gott beleidigte, wenn er für den Zeitvertreib der Menschen arbeitete, seinen Beichtvater, den Pater Caffaro, darüber zu Rathe zog. Dieser suchte ihn in einem Briefe zu beruhigen, den er an ihn schrieb, und in dem er ihm bewies, daß es nicht nur gar

wohl erlaubt sey, theatralische Arbeiten zu machen, sondern auch erlaubt, dergleichen öffentlich aufzuführen, oder auch die Aufführung derselben mit anzusehen. Sein Brief, der bereits im J. 1694 in Druck erschienen ist, gab das Signal zu einer hitzigen Streitigkeit, in welcher Frankreich mit einer ganzen Fluth von guten und schlechten Schriften für und wider die Komödie überschwemmet wurde. Diese Art von bürgerlichem Krieg hat auch seit seinem nur gedachten Anfange von Zeit zu Zeit immer neue Funken gesprüht; und Rousseau scheint willens zu seyn, die Flamme desselben durch sein Schreiben an D'Alembert aufs neue anzufachen. Noch dazu hatte D'Alembert in der Encyklopädie gesagt: „wenn „in Genf die Komödianten nicht bloß gelitten, sondern auch gleich anfänglich durch „weise Verordnungen im Zaume gehalten, „dann in Schutz genommen, und, so bald sie „sich der Achtung würdig betrügen, auch wirklich geachtet und in Ehren gehalten würden; „so könnte diese Stadt des Vortheiles geniessen, daß sie nicht nur ihre guten Sitten behielte, sondern auch Schauspiele hätte: die „theatralischen Vorstellungen würden behülflich seyn, den Geschmack der Bürger zu bil-

„den,

„den, und ihnen eine gewisse Feinheit des Ge„fühls, eine gewisse Delicatesse der Empfin„dung einzuflößen, die sich ohne dergleichen „Mittel sonst schwerlich erwerben lassen. Die„ses könnte der Litteratur zum Nutzen gerei„chen, ohne daß darum lockre Lebens- und „überfreye Denkungsart überhand nähmen. „Genf würde alsdann, nächst lacedämoni„scher Weisheit und Sitten-Reinigkeit, auch „zugleich athenienſische Politur besitzen; und „so mit würde eine kleine Republik den Ruhm „haben, daß sie in diesem Puncte, der viel„leicht wichtiger seyn möchte, als man oben„hin angesehen meynen sollte, ganz Europa „reformiret hätte“.

Dieß, Madame, ist der hauptsächlichste Innhalt derjenigen Vorstellung des Herrn D'Alembert, die den patriotischen Eifer des Herrn Rousseau rege machte, indem er eben so sehr von den üblen Folgen, die eine Komödianten-Truppe und deren Spiel in Genf nach sich ziehen könnte, als von der unrechtmäßigen Begierde überzeugt war, mit der die jungen Leute in dieser Stadt gewissen Gedanken nachhängen würden, zu denen sie ohnehin schon einen allzu starken Hang hätten. Rousseau

achtete sich für verpflichtet, nach seinem Gewissen zu handeln und nach seiner Einsicht zu urtheilen; allein, Madame, wie vielerley Fragen sind nicht bey derjenigen, die den Gegenstand dieser Untersuchung ausmacht, zu erörtern! Sind Schauspiele an und für sich selbst gut oder böse? Muß man sie in einer kleinen, oder allenfalls mittelmäßig großen Stadt dulden? Kann die Profession eines Komödianten für ein ehrliches Gewerbe gelten? Können Komödiantinnen eben so wohl ehrbar seyn, wie andre Frauenzimmer? Sind gute Gesetze hinlänglich, Mißbräuchen Einhalt zu thun? Dieß sind die verschiedenen Puncte, worüber Rousseau zuförderst das nöthige Licht zu suchen sich für verbunden geachtet hat, ehe er zur Hauptsache zu kommen für thunlich und schicklich hielt. Was er von Einführung der Schauspiele im Allgemeinen gesagt hat, das wendet er hernach auf die Stadt Genf insonderheit an. „Diese Stadt„, fährt er fort, „ist reich; „aber das gute Auskommen, dessen die Einwohner genießen, gründet sich auf ihre Arbeitsamkeit und Sparsamkeit. In Genf „befinden sich nicht mehr als höchstens an die „vier und zwanzig tausend Menschen; es giebt „aber Städte in Frankreich, die noch merk-

„lich

„lich volkreicher, und dennoch nicht im Stan„de sind, eine Komödianten-Truppe und ein „Theater zu unterhalten. Zudem sind die „Genfer fast übertriebne Liebhaber vom Land„leben: das kann man leicht schließen, wenn „man die ungemeine Menge von Landhäusern „und Lustschlössern in den umliegenden Gegen„den bey der Stadt ansieht. Wer den Tag „in seinen Geschäfften zugebracht hat, geht „des Abends mit Thorschluß hinaus, um in „seinem Gartenhause freye Luft zu schöpfen. „Entweder müßten sich also die Einwohner ei„nes solchen Vergnügens selber berauben, oder „sie müßten bis nach Endigung des Schau„spiels ihre Thore offen stehn lassen, und sich „dadurch der Gefahr bloßstellen, drey Mäch„ten, von denen die entfernteste nicht über ei„ne halbe Meile Weges zur Stadt hat, viel„leicht zur Beute zu werden".

Eine der unangenehmsten Folgen von Einführung und Unterhaltung einer Komödie und Komödianten-Truppe in Genf würde allem Ansehen nach die seyn, daß die Geselligen Zusammenkünfte oder Cercles in Verfall gerathen würden, die doch in Rousseau's Augen das Pfand der Freyheit, und die anständigste Lustbarkeit

sind,

sind, deren seine Mitbürger geniessen können. Cercles nennt man in Genf gewisse Oerter, wo Mannspersonen zusammenkommen, wo sie mit einander spielen, trinken und Tabak rauchen. Die Frauen haben da ebenfalls ihre Gesellschafts-Oerter, wo sie zusammenkommen, um Böses von ihren Nachbarinnen und von ihren Männern zu reden: denn das räumt hier jedermann ein, daß die Genferinnen von der gewöhnlichen Neigung ihres Geschlechtes zum Afterreden nichts weniger als frey sind; aber eben diese Neigung selbst hat, wie man sagen will, ihren guten Nutzen. Die Weiber sind in Genf ungefähr, was die Censoren in Rom waren; sie verrichten das Amt der Sitten-Aufseherinnen, und ihr Lästern vertritt die Stelle von Sitten-Gesetzen. —

Ich übergehe noch eine gute Anzahl andrer Gründe, die man hier entweder aus der Verfassung dieser Republik, oder auch aus den Gebräuchen ihrer Einwohner schöpft, und aus denen die allgemeine Folgerung immer keine andre ist, als daß es nicht wohl gethan seyn würde, in Genf die Komödien einzuführen.

Ich bin, u. s. w.

Genf, am 14ten September 1757.

Der

# Der 320. Brief.

## Fortsetzung und Beschluß von der Schweiz, und von Genf.

Die verschiedentlichen Glieder dieser Republik, Madame, sind in vier Classen eingetheilt, welche sich alle zusammen zur protestantischen, und zwar insonderheit zur Calvinischen Lehre bekennen müssen. Denn Niemand kann hier des Bürger-Rechtes genießen, der einer andern, als dieser Lehre zugethan ist, ob sich gleich auch Lutheraner und Kotholiken hier aufhalten.

Die gedachten vier Classen bestehen aus vornehmen Bürgern oder Citoyens, aus gemeinen Bürgern oder Bourgeois, aus Eingebohrnen oder Natifs, und aus Einwohnern oder Habitants.

Die vornehmen Bürger oder Citoyens müssen in der Stadt gebohren, und wenigstens Söhne von gemeinen Bürgern oder Bourgeois seyn. Zu dieser Classe kann also schlechterdings kein Fremder gelangen; und sie

sie allein giebt die Subjecte zu den höchsten obrigkeitlichen Aemtern her.

**Gemeine Bürger** oder Bourgeois sind Söhne von Einwohnern oder Habitants. Zum Bürger-Rechte sind sie entweder dadurch gelanget, daß man ihnen dasselbe von Seiten des Großen Rathes selber angetragen hat, oder daß sie selbiges, sammt den damit verknüpften Prärogativen, erkaufet haben.

**Eingebohrne** oder Natifs sind solche, deren Väter bloß Einwohner oder Habitants waren; sie genießen einiger Gerechtsamen mehr, als diese, können aber noch nicht ins Regiment kommen: sie sind Nachkommen der Ankömmlinge, die sich hier wohnhaft niedergelassen haben, ohne das Bürger-Recht zu erlangen.

Bloße **Einwohner** oder Habitants endlich nennt man die Fremdlinge, die vom Staate die Vergünstigung erkaufet, oder von der Obrigkeit die Erlaubniß bekommen haben, in Genf zu bleiben und da zu wohnen, die aber übrigens weiter keines Privilegiums geniessen. — Daher ist der Vorzug, **in Genf gebohren zu seyn**, hier so wichtig, daß abwesende schwangere **Genferinnen** unfehl-

bar nach Hause kommen, um in der Stadt ihr Wochenbette zu halten, und ihre Kinder nicht durch ihr Wegbleiben um mehr als Ein Privilegium von Belange zu bringen.

Es ist eine seltsame Sache, Madame, daß eine Stadt, die nicht viel über vier und zwanzig tausend Menschen enthält, und in deren zerstückeltem Gebiete sich kaum dreyßig Dörfer befinden, gleichwohl ein unabhängiger, souveräner Staat, und zugleich eine der blühendsten Städte in Europa seyn kann. Die größte Anzahl ihrer Einwohner beschäfftigt sich mit dem Handel, oder mit Künsten und Handwerken. Sie liegt aber in der Mitte zwischen Italien, Deutschland und Frankreich, und hat also die beste Gelegenheit, diesen drey großen Ländern die Waaren, die sie brauchen, und die Genf von andern Orten her bezieht, zu liefern. Eigentlich ist Genf ein Passage-Platz, eine bequeme Niederlage zum Zwischen-Handel für diese verschiednen Länder und deren Einwohner, zumal wenn dieselben mit einander im Kriege begriffen sind: denn die großen Welt-Begebenheiten, von denen Europa erschüttert wird, sind für diese Stadt ein bloßes Schauspiel, welches sie mit ansieht, ohne Theil daran zu nehmen.

Ohne

Ohne mich in besondre Umständlichkeit über die Genfer Negocien einzulassen, wird es genug seyn, wenn ich, als ein Beyspiel, hier nur die Menge von wollenen Tüchern, Strümpfen und Hüten erwähne, welche Genf aus England bezieht. Die Englisch-Ost-Indische Compagnie läßt in London nie eine Auction von Ost-Indischen Waaren halten, ohne daß man bey derselben Genfer Kaufleute fände, die sich da mit alle dem versehen, was ihnen dienen kann, ihrem Handel immer mehr Ausdehnung und Thätigkeit zu verschaffen.

Zu Behauptung ihres Credits haben die Genfer ein eignes Gesetz, welches zu dieser Absicht außerordentlich viel beyträgt. Wenn ein Mitglied vom Rathe Bankerott macht; so wird es dadurch aller seiner Vorzugs-Rechte verlustig, und darf nie wieder Anspruch auf ein Ehren-Amt im Vaterlande machen. Vermöge eben dieses Gesetzes sind auch von den Aemtern der Republik diejenigen Bürger ausgeschlossen, die nach dem Ableben ihrer Väter die Schulden derselben unbezahlt lassen. Um wie viel mehr müssen sie also auf die Bezahlung ihrer eignen Schulden bedacht seyn!

Die Fabrik, die in diesem kleinen Ländchen am meisten blüht, ist das Uhrenmachen; und mit dieser Profeßion sind hier mehr als fünf tausend Menschen, dieß heißt, beynahe der vierte Theil der Einwohner, beschäfftiget. Die hauptsächlichsten Stücke, die zu den Uhren kommen, werden im Winter, wann Schnee liegt, in den Schweizer-Gebirgen zuerst aus dem Groben gearbeitet, und noch halb roh den Uhrmachern in Genf zugeschickt, welche sie so dann zurichten, und daraus die Uhren verfertigen, die sie hernach mittelst des Handels in ganz Europa verbreiten. Es ist gewiß, Madame, daß die Genfer Uhrmacher so gar Uhren in Menge an die Pariser Uhrmacher verkaufen, die denn ihre Namen darauf graben, und sie für ihre eigne Arbeit verkaufen.

Es finden sich in dieser Stadt auch einige Gold- und Silber-Treßen-, einige Seidenzeug- Strumpf- Cattun- und Zitz-Fabriken. Der einträglichste Artikel aber ist hier, nächst der Uhren-Fabrik, gewiß die Buchdruckerey nebst dem Buchhandel, und dann auch eine große und mannichfaltige Menge von unächten Juwelen-Arbeiten. Im vorigen Kriege, da in Frank-

reich

reich der Juwelen- und Galanterie-Handel fiel, wurden dadurch eine Menge Goldschmiede und Silber-Arbeiter, Edelstein-Setzer und Schmelzer arbeit- und brodlos, und mußten also Paris verlassen, um ihr Brod anderwärts zu suchen; der itzige Krieg vollends hat Anlaß zu einer noch beträchtlichern Wanderung dieser Leute gegeben, welche denn von den Genfern so willig und gefällig aufgenommen worden sind, daß nunmehr der Handel mit ächten und unächten Juwelen einen ziemlich ausgebreiteten Ast der Genfer-Geschäffte ausmacht. Es steht hier gänzlich in der Willkühr jedes Arbeiters, die Materialien zu den Waaren, die er verfertigt, von bessern oder geringern Schrot und Korne zu nehmen, wie er selbst will; und das kömmt denn auch dem Gewerbe der Genfer um so besser zu statten, weil es den mehresten, die eine Uhr, eine Tabaks-Dose, oder ein Etuit haben wollen, ziemlich gleichgültig ist, ob diese Dinge eben vom allerfeinsten Gold oder Silber gemacht sind, oder nicht. Ueberdieß haben auch die Genfer Arbeiter von ihren Waaren keine Stempel-Steuer zu entrichten: und obgleich die Einfuhr unächter Juwelen und aller Galanterie-Waaren in Frankreich und

Spanien aufs nachdrücklichste verboten ist; so hat man doch tausenderley Mittel, solchen Verboten auszuweichen.

Das gemeine Volk zu Genf erhält sich lediglich durch fleißiges Arbeiten, und erwirbt sich seine Nothdurft bloß dadurch, daß es sich alles Ueberflüßige versagt. Was einem Fremden, der in diese Stadt kömmt, so gleich auffällt, ist das Ansehen von Leben und Thätigkeit, welches er da wahrnimmt. Alles ist da geschäfftig, alles in Bewegung; es giebt kaum eine andre kleine oder Mittel-Stadt, die ein solches Schauspiel darböte. Kommen Sie in das Quartier Saint-Gervais; so ist Ihnen nicht anders zu Muthe, als ob da die Uhrmacherey von ganz Europa zu Hause wäre. Gehen Sie durch den Molard und die untern Straßen; so finden Sie eine Geschäfftigkeit des Handels im Großen, ganze Haufen von Kisten, Ballen und Fässern, die unter einander liegen, und Sie riechen da einen Dunst von Indianischen Waaren und Specereyen, so daß Sie an einem See-Hafen zu seyn glauben. Bey den Paquis, an den lebendigen Wassern, finden Sie den Anblick und das Geräusch der Cattun- und Zitz-Fabriken; und es dünkt

Sie

Sie nicht anders, als ob Sie wieder nach Zürich versetzet wären.

Einen andern Anlaß zur Verwunderung giebt die Menge von aufgeklärten Leuten in allen Ständen, welche seit zwey hundert Jahren in dieser Stadt aufgestanden sind. Es giebt nicht viel angesehene Bürger, die nicht eine kleine Bibliothek auserlesener Bücher zu ihrem Gebrauch in ihren Häusern hätten. Einer von ihnen, der weiter nichts ist, als ein gemeiner Uhrmacher, zeigte mir vor ein Paar Tagen eine Art von Barometer, das er selbst gemacht hatte, und das an einer Sonnen-Uhr die außerordentlichen und schnellen Veränderungen zeigte, welche sich mit der Luft ereigneten. Unlängst hat ein andrer eine Maschine erfunden, Steine und Feuerwerke zu werfen. Dieß ist eine Art von Balista oder Catapulta, wie sie die Alten hatten; nur bequemer, leichter zu brauchen, und nicht so mühsam fortzubringen. Ein Strumpfwirker hat mir gewiesen, wie er selbst das Copernicanische Welt-System gemacht und aufs vollkommenste dargestellt habe. Auch hat man mir eine Pendul-Uhr gezeigt, in der ein künstlich nachgeahmter Zeisig mit den Flügeln

schlägt, und eben so richtig, als harmonisch zwitschert. Crousaz hatte also wohl nicht ganz Unrecht, wenn er Genf mit Athen verglich: denn was Geschmack an schönen Künsten und eifrige Liebe zur Freyheit anlangt, sind die Genfer den Atheniensern vollkommen ähnlich. Die Malerkunst hat uns aus Genf bisher Petitot's *), Arland's und Liotard's geliefert; und der berühmte Daßier macht der Stempelschneide-Kunst noch itzt Ehre. Alle seine Medaillen werden sehr geschätzt; und ich bin gewiß versichert, daß der Preis derselben mit der Zeit immer mehr steigen werde. Rouquet's Talent war Email-Malerey, in der er es allen Künstlern in Europa zuvorgethan hat. Er erwarb sich durch vortreffliche Stücke von seiner Arbeit, welche er öffentlich in Paris ausstellen ließ, die Bewunderung der Kenner in Paris, wo er auch hernach gestorben ist.

Genf hat auch die Ehre gehabt, berühmte Ausländer bey sich zu haben, welche die Anmuth der Lage des Ortes, und die Freyheit,

*) S. von ihm Pernety's Hand-Lexicon der bildenden Künste. U.

deren diese Stadt genießt, angelockt haben, sich daselbst niederzulassen. Der Herr von Voltaire, der nur unlängst seinen Wohnsitz in der Nähe dieser Stadt aufgeschlagen hat, findet bey den hiesigen Republikanern eben die Ehren- und Achtungs-Bezeigungen, die er vorher bey Monarchen genoß. Dieser große Dichter bewohnt hier die Delices; denn dieß ist der Name, den er einem ungemein reizenden Landhause beylegt, das nicht weit von der Stadt entfernt liegt, und dem Er vollkommen Ehre macht *).

Dieses Haus hat zu seiner Linken in der Ferne den See, vor sich unten nach dem Thale zu und in denselben die Stadt Genf, an der rechten Seite die Arva und die Rhone, und zur Aussicht von vorn Gebirge, die theils nach ihrer eignen Beschaffenheit, und theils nach ihrer Entfernung eine ungemein mannichfaltige Aussicht darbieten.

Der Garten bey diesem Hause, welches durch den unsterblichen Namen seines Bewohners ge-



*) Alle Welt kennt das Schloß, welches Voltaire in der Nähe von Genf bewohnte, unter dem Namen Ferney. U.

wiß auf ewig berühmt bleiben muß, wird auf das sorgfältigste angebauet, und ist mit Geschmack angelegt. Ich gestehe Ihnen, Madame, daß mich die Ordnung und der Ton, die in diesem philosophischen Aufenthalt herrschen, ganz bezaubert haben.

Die Mittags-Mahlzeit wird beym Herrn **von Voltaire** um drey Uhr gehalten; und man speist da die vortrefflichsten Fische, insonderheit die schönsten Forellen und die schönsten Barsche aus dem Genfer-See.

Höflicher kann man gar nicht seyn, als es der Herr dieses bezaubernden Hauses gegen mich war, da ich zu ihm kam. Eingewickelt in seinen Schlafrock, welchen immer zu tragen, ihm sein mißlicher Gesundheits-Zustand zum Vorwande dienen muß, klagt er gern über seine kränklichen Umstände, die er aber doch auch immer wieder vergißt, so bald man mit ihm spazieren geht, oder er mit seiner, von je her gewohnten Wärme und dem Feuer, das ihn noch immer beseelt, über etwas spricht.

Er machte sich eben, da ich bey ihm war, den Zeitvertreib, daß er eine Komödianten-Truppe übte, die ihr Theater eine Viertel-Meile

weit von den Delices auf savoyischem Grund und Boden hatte. Bey dergleichen Proben und Repetitionen hört es sich ihm unvergleichlich zu. Jede Tirade, nachdem die Komödianten sie declamiret oder recitiret hatten, wiederholte er, und zwar anfänglich mit leiser und halb heiserer Stimme: aber das währte immer nie lange, so gerieth er nach und nach ins Feuer der Composition; und aus diesem Feuer sprangen gleichsam lauter Funken und Blitze; oder, damit ich meine Meynung verständlicher ausdrücke, er gab mit der größten Deutlichkeit die Gründe an, warum die Schauspieler im Tone so und so abwechseln, mit lebendigen Gebehrdungen reden, und bald geschwinder, bald langsamer sprechen sollten. So oft ich die Gesichtszüge dieses großen Mannes betrachtete, war es mir immer, als ob ich in seinen Augen den Charakter seiner Werke lesen könnte; es ergriff mich selbst eine Art von Enthusiasmus, der mich so weit begeisterte, daß ich es wagte, das Gemälde, welches ich mir von seinem Geist und Genie entworfen hatte, folgender Maaßen zu zeichnen.

Er ist Dichter, Geschichtschreiber und Philosoph, und hat alle Gattungen von Schrift-

stelle-

stellerey, ja so gar in jeder Gattung alle Arten von Werken umfasset. An ihm müssen wir den epischen, tragischen, komischen, lyrischen, moralischen, und leichten, flüchtigen Dichter unterscheiden. Als Geschichtschreiber ist er manchmal ein Livius, und andre mal wieder ein Sallustius. Als Philosoph legt er den Newton aus, prüft den Locke und Mallebranche, bestreitet den Pascal, läßt seinen Babuc und Zadig reisen, verschönert die Moral, u. s. f.

Niemand wird dem Herrn von Voltaire den Ruhm streitig machen, daß er, was andre vergebens unternommen hatten, und was so manche aufgeklärte Männer für ganz unmöglich auszuführen hielten, gleichwohl glücklich ausgeführt habe. Die Henriade ist eines der schönsten Denkmaale des Genies, das bisher noch der französischen Sprache Ehre gemacht hat. Man findet darinnen nicht bloß Reisen und Gefechte, wie in der Aeneide und Iliade: der Charakter Heinrich des Vierten ist bey weitem erhabner, als der Charakter eines Achilles und Aeneas; denn bey seiner Güte besitzt er auch Tapferkeit, und bey seinem Heldenmuth auch Tugend; und indem

dem unser Dichter den Helden **Frankreichs** besingt, wird er zugleich Lehrer der Menschheit.

Als der Herr **von Voltaire** in die Laufbahn der Theater-Dichter trat, schien es, als ob schon alle Gattungen des Drama, besonders im Tragischen, erschöpfet wären; und zwar das Große und Erhabne vom **Corneille**, das Zärtliche und Rührende vom **Racine**, das Starke und Schreckliche vom **Crebillon**. Also mußte sich der Dichter eine neue Bahn brechen; und das that **Voltaire**. Er vereinigte die drey Gattungen, von denen eine jede das Ihrige gethan hatte, drey große Männer berühmt zu machen. Damit verband er eine Harmonie und ein Colorit, die man bis zu seiner Zeit in der französischen Dichtkunst noch gar nicht gekannt hatte, und eine Art von Philosophie, die bis zu seiner Zeit noch viel weniger auf dem Theater erhöret war. Bisher hatten sich die Dichter begnüget, große Verbrechen verhaßt zu schildern. Der Herr **von Voltaire** gieng weiter, und machte die Tugend beliebt; jedes seiner Dramen ist eine Lobrede der Menschenliebe. Eine solche Gattung, die alle andre vereinigt, erhöht die

Voll-

Vollkommenheit derselben; und daran hatte es zur Vollkommenheit des Theaters bisher noch gefehlt.

Aber es hat weder das Heldengedicht, noch das Trauerspiel dem Bestreben oder dem Glükke dieses großen Schriftstellers Gränzen zu setzen vermocht. Vielmehr ist er auch in der Prosa originell und unnachahmlich. Die französische Sprache nimmt in seiner Prosa neue Wendungen an; einen geheimen Reiz, der den Leser fesselt und hinreißt; eine elegante Deutlichkeit in den trockensten und dunkelsten Materien. Er verschönert alles, was er macht; und es ist ihm weiter nichts unbekannt, als was Niemand wissen kann. Er legt einen Newton aus, als ob er nie eine Zayre gemacht hätte. Er mustert die weltlichen Reiche; er urtheilt über Völker und Fürsten mit der Unpartheylichkeit, die dem Geschichtschreiber eigen seyn soll, und schildert sie mit der Stärke, die den Mann von Genie auszeichnet. Bey dem Anblick einer solchen Menge von mannichfaltigen Meisterstücken wird die Nachwelt vielleicht kaum glauben können, daß sie allesammt Werke eines einzigen Schriftstellers sind. Sie wird im Alterthume mehr als Einen Voltaire

taire suchen zu müssen denken, so wie uns die Mannichfaltigkeit der Thaten des Sohns eines **Alkmena** verleitet, mehr als Einen **Herkules** im Alterthume zu suchen *).

Wie Niemand so leicht nach **Genf** kömmt, ohne den Herrn **von Voltaire** zu besuchen; so kann man wohl noch weniger von dieser Stadt reden, ohne des berühmtesten unter ihren angesehenen Bürgern, des weltbekannten **Johann Jakob Rousseau**, zu gedenken. Es giebt Leute genug, Madame, die Ihnen eine Menge wunderlicher Grillen, lächerlicher Streiche und Thorheiten von diesem sonderbaren, seltsamen und originellen Schriftsteller erzählen, und Sie damit belustigen werden; ich meines Theiles will Ihnen von ihm nur das vorsagen, was zu seinem Lobe, zur Empfehlung seiner Denkungsart und seiner Schriften dienen kann.

Herr

*) Von der guten Seite des Herrn von Voltaire sagt Herr Abbe' Delaporte alles, was sich sagen ließ; wie sehr aber manche Schriften dieses trefflichen Kopfes, welche unser Schriftsteller unerwähnt läßt, der Religion, der Moral und den guten Sitten schaden, sollte doch nicht ganz verschwiegen worden seyn, u.

Rousseau hat einen gemeinen Bürger dieser Stadt zum Vater, und hat seine Jugendjahre, so gar auf Reisen, in einer Art von Dunkelheit zugebracht. Indessen empfand er doch schon frühzeitig in sich selbst den Geist und die Talente, die er erst nachher in reifern Jahren zu Tage gelegt hat: allein seine Ruhe war ihm von je her lieber, als das Aufsehen, das er bey guter Zeit hätte machen können, und das er nachher in der That wider seinen Willen gemacht zu haben scheint. Die Aufgabe der Preis-Frage von der Akademie der Wissenschaften zu Dijon, „ob die Einführung und „Herstellung der Künste und Wissenschaften zu „Reinigung der Sitten gewirkt habe"? wurde die Epoche zu der glänzenden Erscheinung dieses Genfer-Bürgers auf dem litterarisch-philosophischen Schauplatze. Diese Frage interessirte ihn außerordentlich; und er glaubte, bey Erörterung derselben die beste Gelegenheit gefunden zu haben, der Tugend ein öffentliches Opfer auf Kosten der Gelehrsamkeit zu bringen. Die Akademie hielt seine Abhandlung unter allen andern, die mit ihr um den ausgesetzten Preis concurrirten, nicht nur für vorzüglich gut geschrieben, sondern auch für vorzüglich gründlich gedacht; und

mithin

mithin wurde seine Schrift gekrönt, und er bekam den Preis. Auch das Publicum erkannte den großen Werth dieses ersten Ausfluges eines außerordentlichen Kopfes, und sah mit Begierde der Aufklärung und dem fernern Unterricht entgegen, die es von einer so beredten Feder erwarten konnte.

Als hernach von ihm das Zwischenspiel der **Dorf-Wahrsager** *), mit dem glänzendsten Erfolg in **Frankreich** aufgeführt wurde, kam er erst recht in die Bekanntschaft der großen Welt; und einige Zeit hernach verschaffte sein **Sendschreiben über die französische Musik** **), weil es mit eben so viel Freymüthigkeit als Feuer geschrieben war, seinem Ruhme noch einen neuen Glanz, der ihn aber theuer zu stehn kam; denn die übertriebenen Anhänger der französischen Oper giengen ohne Verschonen mit ihm um. Ein Schwarm blödsinniger Menschen hauchte seinen Haß gegen den Verfasser in aufrührerischem Geschrey aus; von diesen Leuten ward er nicht nur aufs gröbste geschimpft, sondern es

*) le Devin du Village.

**) Lettre sur la Musique Françoise.

es ward ihm auch so gar gedroht, und die Musik-Schwärmerey gieng so weit, daß die Schwärmer ihren vermeynten Feind so gar im Bildniß henkten.

In der **Abhandlung vom Ursprung und den Gründen der Standes-Ungleichheit unter den Menschen** *) hat Rousseau die Gefahr zu laufen gewagt, den Alcest des Moliere in den Augen des Pöbels zu erneuern, und es fehlte auch in der That nicht viel, so wäre er deshalb für einen Feind des menschlichen Geschlechts erkläret worden. Es gab gelehrte und belesene Kunstrichter, die an seiner Abhandlung weiter nichts fanden, als eine Schmähschrift auf die Europäer, und eine Lobrede auf die Caraiben; aber das Publicum, welches eher ohne Vorurtheile zu richten geneigt ist, betrachtete diese Abhandlung als ein Werk des Genies, worinnen der Verfasser mit der Fruchtbarkeit der Gedanken zugleich Stärke der Beurtheilungskraft, weit ausgebreitete Kenntnisse, die leb-

haf-

*) Discours sur l' origine et les fondamens de l' inégalité parmi les hommes.

hafteste Empfindung, und die nervöseste Beredtsamkeit im Vortrage verbunden hatte.

Ein gleiches Schicksal hatte auch Rousseau's Schreiben an D'Alembert über die Schauspiele *), welches mit gleichem Tone der Aufrichtigkeit, und mit gleich lebhaftem Colorit des Ausdruckes geschrieben ist. Dieses Schreiben und sein Verfasser fanden viele Gegner: einige davon stimmten in den Ton der Spötterey, andre überhäuften den Autor mit Schmähungen, da indessen fromme Leute ihn den Vertreter christlicher Sittenlehre nannten.

In der Neuen Heloise **) ist die Tugend mit den rührendsten Zügen geschildert, die am ersten vermögend sind, redliche Herzen an sich zu ziehen. Ohne allen Zweifel hat dieser vortreffliche Roman seine Mängel; aber diese Mängel werden doch durch so viele Schönheiten vergütet, daß sie bloß beweisen, daß der erhabenste Kopf und das tugendhafteste Herz eben nicht immer hinreichen, ein Werk ganz



*) Lettre à Mr. d'Alembert, sur les spectacles.

**) La nouvelle Heloïse.

vollkommen zu machen. Seine Heldinn Julie ist eine bewundernswürdige Mischung von Anmuth und gründlichem Ernst; und sie denkt sehr oft, wie ein Mann, dessen Schreibart sie auch zum öftern führt. Der gute Rousseau lieh Julien seine Schreibart, vergaß aber dabey, sie zugleich zu jener Urbanität, zu jener glücklichen Nachläßigkeit, zu jener sonderbaren Leichtigkeit zu stimmen, durch die sich insgemein Frauenzimmerhände auszeichnen. Zu diesem Fehler rechnen Sie nun noch den Fehler einer häufigen Declamation, wodurch die Moral oft so lang und weitschichtig wird, daß man darüber die Geschichte aus den Augen verliehrt. Dennoch ist es gewiß, daß man das Genie, welches auch aus den minder guten Briefen dieses Romans hervorleuchtet, nicht genug rühmen und bewundern kann. — Man sagt, der Verfasser sey dermalen mit einem andern Roman beschäfftiget, der unter dem Namen Emil erscheinen soll, und aus dem, wie ich mir habe sagen lassen, ein vortreffliches Werk über die Erziehung werden könnte, wenn daraus gewisse delicate Artikel weggelassen würden, die ein Schriftsteller schwerlich berühren kann, ohne daß er sich der Gefahr aussetzt, das Schicksal mißfälliger

Scribenten von großem Rufe zu erfahren. Welch eine traurige Fatalität, wenn dieser Emil das Werkzeug des Unglücks für seinen Verfasser werden, Mißvergnügen über sein Leben verbreiten, und ihm vielleicht gar Verbannung aus dem Cirkel seiner Freunde zuziehen sollte. —

Vermuthlich, Madame, werden Sie der Meynung seyn, daß ich mich bey einem so kleinen Staate, wie die Republik Genf ist, zu lange aufgehalten habe; aber bedenken Sie, daß die größten Reiche der Welt eben nicht immer das vollkommenste Bild der Glückseligkeit darbieten, und mithin auch eben nicht vorzüglich die Aufmerksamkeit des reisenden Philosophen verdienen. Die weise Staats-Administration einer kleinen Republik, selbst ihre Revolutionen, und die fast wunderbaren Reize von zufälligen, oder doch zufällig scheinenden Begebenheiten, wodurch sie gleichsam zum Sitze der Freyheit geworden ist, waren nach meinen Gedanken Dinge, die es verdienten, Ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die wiederholten Bemühungen, diese Republik zu unterjochen, die Kriegslisten, die man angewendet hat, sie zu zerstören, ihre eignen einhei-

mischen Streitigkeiten mit ihren Bischöfen, und die Gewaltthätigkeiten, die sie von auswärtigen Gegnern, und zwar namentlich von ihren alten ehemaligen Feinden, den Herzogen von Savoyen, erlitten hat, haben sie, eine lange Zeit über, zum Schauplatze der Bedrückung und Tyranney gemacht. Heut zu Tage hingegen ist sie reich durch ihre Freyheit und ihren Handel; und itzt sieht sie zum öftern rings um sich her alles in Feuer und Flammen, ohne selbst jemals das mindeste davon zu empfinden. Sie ist mit Frankreich verknüpft durch ihre Tractaten und ihren Handel, und mit England durch ihre Religion und gleichfalls durch ihren Handel; übrigens aber ist sie viel zu weise, als daß sie an den Kriegen, welche diese beiden Reiche mit einander führen, den mindesten Antheil nehmen sollte; jedoch spricht sie unparteyisch das Urtheil über die Beschaffenheit ihrer Zwistigkeiten, und richtet überhaupt alle Fürsten in Europa, ohne ihnen zu schmeicheln, ohne sie zu beleidigen, und ohne sich vor ihnen zu scheuen.

Den löblichen Cantonen der helvetischen Eidgenossenschaft ist auch viel zu viel an Erhaltung dieser kleinen Republik gelegen, als daß

sie dazu nicht alles beytragen sollten, was in ihrem Vermögen steht. Die Savoyarden haben, allem Ansehen nach, ihre ehemalige Gehäßigkeit wider Genf vergessen, und sorgen itzt selbst mit für die Wohlfahrt dieses kleines Staates, aus dem sie keine geringen Vortheile ziehen.

Was aber das mehreste zu seiner Ruhe beyträgt, ist der öffentlich erklärte Schutz der Krone Frankreich, dessen Werth auch Genf so vollkommen empfindet, daß es sich, allem Vermuthen nach, niemals desselben unwürdig machen wird. Also hat Genf von keiner Seite etwas zu befürchten, außer etwan von sich selbst. Da aber seine Regierung durch die öffentliche Glückseligkeit befestiget ist; so ruht sie, nach meinen Gedanken, auf unerschütterlichem Grunde. Mäßigung und Klugheit haben den verführerischen Reizen der Ueppigkeit alle Zugänge versperret. Mäßigkeit ist Schutz für die Gesundheit. Auch die Religion, die Tugend der Obrigkeit, und deren Wachsamkeit, begründen das dauerhafteste Glück dieser Republikaner; und einige Gelehrsamkeit, angewandt auf die verschiednen Umstände des Lebens, macht bey ihnen den Charakter des

rechtschaffenen Mannes und des aufgeklärten Bürgers aus. Die Gesetze erhalten die Obrigkeit bey ihrer Würde und die Bürger bey ihrer Freyheit; und vermöge weiser Verordnungen machen vier bis fünf und zwanzig tausend Einwohner hier gleichsam nur eine einzige Familie aus *).

Ich bin, u. s. w.

Genf, am 17ten September 1757.

# Der 321. Brief.

## Savoyen.

Während meines Aufenthaltes in Genf, Madame, hatte ich die Neugierde, einige, nah an das Genfer Gebiet angränzende Berge zu durchwandern, und darunter insonderheit den Berg Saleve, und die so genann-

*) Von der unglücklichen Revolution, die sich mit diesem kleinen, ehedem so glücklichen Staate vor einigen Jahren ereignete, konnten Briefe vom J. 1757. natürlich nichts erwähnen. U.

nannten Montagnes Maudites. Erstere liegt zwar ein Paar Stunden weit von Genf entfernt, scheint aber dem Ansehen nach diese Stadt zu berühren, von der er durch die Arva getrennt wird.

Wenn man an den Fuß dieser Höhe kömmt, so muß man um denselben herum gehn, um zu der Pfarrey Monti zu gelangen, wo ich bey dem Pfarrer des Ortes die höflichste Bewillkommung und Bewirthung fand. Dieser würdige Geistliche ließ unterschiedliche Arten von den hier zu Lande gewöhnlichen Milchspeisen bringen, womit er mich auf eine recht herzliche Art bewirthete. Seine Pfarrey, ob sie gleich in einer Gegend liegt, die kaum bewohnbar zu seyn scheint, wirft doch ein Einkommen von zwey tausend Livres ab; und obgleich dieser Pfarrer ein Savoyard ist, so ist er doch ein Mann von Lebensart, der eine lange Zeit in Paris als Hauslehrer bey dem Sohne des Indianers La-Bourdonnaye, zugebracht hat.

In Gesellschaft dieses wackern Mannes stieg ich hernach viel höher, als seine Wohnung liegt; und in der Höhe lagen dann in der Ferne vor uns Genf, die Rhone, die Arva,

und eine weit ausgebreitete Landschaft, an der nicht weniger als vier unabhängige Regierungen Theil haben; nämlich Genf, Savoyen, Frankreich, und Helvetien.

Wir sahen uns nach Versteinerungen um; und es fanden sich auch deren auf unserm Wege von unterschiedlicher Art. Sonderbar ist es doch, daß man an einem Orte, der über dreyzehn hundert Fuß höher ist, als der Genfer-See, (welcher schon an und für sich selbst viel höher liegt, als die Fläche des Weltmeeres,) immer noch Muschelwerke findet, deren ganz gewisse und völlig erkannte Gattung gar weit entfernten Meeren eigen ist: denn auch so gar das nächste Meer an der Küste von Provence ist über hundert Stunden von diesem Orte. Sollte das nicht ein unwidersprechlicher Beweis von einer ehemaligen allgemeinen Ueberschwemmung der ganzen Oberfläche des Erdbodens seyn *)?

Das

*) Hiervon finden sich der Beweise in der Natur-Geschichte unsers Erdbodens von Zeit zu Zeit immer mehr zur Bestätigung der Glaubwürdigkeit dessen, was uns Moses berichtet. Daß aber heut zu Tage manche so viel Mühe anwenden, die Berichte dieses ältesten

Das Merkwürdigste, was das so genante Verfluchte Gebirge (les Montagnes maudites), welches beständig mit Eiß und Schnee bedeckt ist, dem Wandrer darbietet, ist ein See von einigen Stunden im Umfange, dessen oft aufgehaltene und gefrorne Wellen hin und wieder Zwischenräume unter sich haben, die eine Art von tiefen Thälern vorstellen. Der Zugang zu diesem Gebirge ist rauh und steil; und der unbebaute Gipfel desselben wird von weiter Niemanden besuchet, als von eben so kühnen, als neugierigen Reisenden, von Gemsen, Steinböcken und Murmelthieren. Wie indessen Schätze der Natur überhaupt nichts kosten, so finden sich auch in diesen Felsen und mit

testen Geschichtschreibers verdächtig zu machen, dazu haben sie, allem Ansehen nach, Ursachen, die mehr aus ihrem Herzen quellen, als anders woher: denn da ihre Einsicht schon so oft beschämet worden ist; so kann ihre fortgesetzte Unbescheidenheit in Beurtheilung der mosaischen Nachrichten, und in Mißhandlung der eben so gelehrten als gewissenhaften Vertheidiger derselben, unmöglich einen bessern Grund haben, als Klugheits-Dünkel, und den unerschütterlichen Vorsatz, alles, worauf andre ihr Vertrauen gründen, wankend zu machen. U.

mit Eiß incrustirten Klippen die schönsten Krystallen von allerhand Farben. Ein Naturforscher könnte in diesen schrecklichen Einöden des interessantesten Schauspieles für ein aufgeklärtes Auge, ein Maler die wunderlichsten, auf das seltsamste contrastirten Gegenden, ein bloßer Neugieriger aber auf jedwedem Schritte neue, mannichfaltige Aussichten, sonderbare Terrassen, wo alle Jahreszeiten zusammen zu kommen scheinen, Wasserfälle, Bäche in der Luft, die alles übertreffen, was sich die Einbildungskraft, mit einem Worte von allen den Wundern nur denken kann, welche die Kunst im Luxus unsrer Städte vor die Augen der Fürsten hin zu malen, vergebens beflissen gewesen ist, im reichsten Maaße beysammen finden.

Die Gränze von Savoyen ist gleich vor den Thoren von Genf, und nur der Arva-Fluß trennt das beiderseitige Gebiete von einander. Kaum ist man ein wenig in die Gebirge hinein gekommen, so nimmt man schon an den Einwohnern den Eindruck von der Rauhigkeit des Klimats, eine blaßgelbe Farbe der Haut, Kröpfe, Magerkeit, und überhaupt ein ziemlich mattes, kränkliches Ansehen wahr.

Man-

Manche von ihnen, zumal junge Leute, sind jedoch fröhlichen Muthes, und von sehr gesunder Farbe; und man will auch sagen, daß die Savoyarden so ziemlich fruchtbar wären. Aber bey alle dem findet man unter beiden Geschlechtern sehr viele mißgestaltete und krüpelhafte Menschen; und die Kröpfe der Weiber sind so unerhört groß, daß sie den ganzen Hals von einem Ohr bis zum andern einnehmen, welches hauptsächlich von dem Wasser, das sie genießen, herrühren soll.

Wenn man ins Land zuerst bey dem Städtchen Le-Pont-Beauvoisin kömmt, von dem nur der östliche Theil jenseits des Flusses Guien-Le-Vif zu Savoyen, der andre aber diesseits des Flusses zum Delphinat gehört, so scheint der Anblick des Landes noch ziemliche Fruchtbarkeit zu versprechen: kömmt man aber nur um eine Stunde Weges tiefer hinein ins Land, so trifft man bey dem Städtchen Les-Echelles an dem nur gedachten Fluß auf den dabey befindlichen Leiter-Berg, der hier gerade so zu stehn scheint, als ob man darauf nach dem Himmel klettern sollte. Was für unermeßliche Arbeit muß es nicht gekostet haben, einen so breiten gepflasterten Weg durch-

durchzuhauen, wie man hier findet! Stellen Sie Sich, Madame, eine ungeheure Masse von harten, unwegsamen Felsen vor, die gegen ihre Mitte hin zu einer Länge von mehr als tausend Klaftern durchgehauen ist.. Denken Sie Sich die Terrassen, die man hat machen müssen, um sich zum Eingange der Oeffnung zu erheben, und was für Wände dazu gehöret haben, diese Terrassen zu tragen. Endlich kommen Sie durch diese Thermopylas hindurch, und gehen um die Klippen herum, auf einer Art von Galerie in der Luft, welche mit Brückenlehnen versehen ist, die noch einiger Maaßen zur Beruhigung furchtsamer Reisenden dienen, und hinter denen man ohne Entsetzen einen Blick in die Tiefe des Abgrundes thun kann.

Vor Unternehmung einer solchen Arbeit, wie die Anlegung dieses Weges ist, würde der größte Potentat erschrocken seyn; und doch hat es im vorigen Jahrhundert ein Herzog von Savoyen nicht nur gewagt, diese Arbeit anzufangen, sondern er hat sie auch zu Stande gebracht. Eine lateinische Innschrift, die der Abbe' de-Saint-Real, wie man sagt, gemacht hat, belehrt die Reisenden, daß im

Jahr

Jahr 1670 der Herzog Carl Emanuel der Zweyte diesen Weg zur Bequemlichkeit der Völker, zur Sicherheit der Reisenden, und zur Erleichterung des Handels habe öffnen lassen; einen Weg, den die Römer allein nur haben versuchen wollen, und den nach ihnen kein ander Volk zu unternehmen den Muth gehabt habe. Die Menge der Gefahren, die Unermeßlichkeit der Arbeiten, die Wichtigkeit der Ausführung und des Erfolges, alles ist in dieser stolzen und hochtönenden Innschrift mit eben so edler, als beredter Art ausgedrückt. Uebrigens hat der Verfasser derselben, als ein gebohrner Savoyarde, seinem Vaterlande nicht minder Ehre durch seine Schriften, als seinem Landesherrn durch den erhabnen Lobspruch gemacht, der an diesem Wege eingehauen ist.

Der Abbe' von Saint-Real war der Sohn eines Rathsherrn zu Chambery, und die Liebe zur Litteratur war ihm angebohren. Er schrieb zu Paris unterschiedliche Werke aus dem historischen Fache, wodurch er sich einen Rang unter den besten französischen Schriftstellern erwarb, Bey seiner Verschwörung wider Venedig hatte er sich den Sallustius zum Muster erwählet; und obgleich die-

dieses sein Werk in vielen Stücken wirklich mehr romanhaft, als historisch ist: so wird es doch jederzeit mit Theilnehmung gelesen werden. Es herrscht in demselben eine unvergleichliche Vernunft in den Betrachtungen, ein lebhaftes Colorit in den Schilderungen, und eine glückliche Wahl in Zusammenstellung der Begebenheiten; mit einem Worte, die Geschichte der Verschwörung wider Venedig *) ist Saint-Real's Meisterstück.

Von Le-Pont-Beauvoisin kömmt man nach Chambery, der traurigen Hauptstadt einer traurigen Provinz, deren Außenseite jedoch mit angenehmen Hügeln und Bergen umgeben ist, die mir fruchtbar und gut angebauet zu seyn schienen. Die Stadt selbst liegt im Thal, ist nur von mittelmäßigem Umfang, hat zwo Vorstädte, die so gut, wie die Stadt selbst, mit vielen Springbrunnen geschmückt sind, und wird außer ihren Mauern, die ihre ganze Befestigung ausmachen, noch von einem Schlosse **) gedeckt, welches nach altvä-

*) Conjuration des Espagnols contre la Republique de Venise en 1618.

**) Dieses Schloß ist schon im J. 1745. abgebrannt;

altväterischer Art befestiget, und der Sitz einer Rechen-Kammer und eines Parlaments oder Königlichen Raths ist. Die mehresten, von dunkelfarbigen Steinen, obwohl übrigens ganz gut gebauten Häuser stehen in lauter engen Straßen, und ruhen vorn auf Arcaden, unter denen man im Regen trocken gehn kann. Unter eben diesen Arcaden findet man Kram-Läden, die mit allen Mode-Waaren versehen sind; und auf den Spaziergängen trifft man viel artige Personen an, die, dem Ansehen nach zu urtheilen, gute Gesellschaft versprechen; wie man mir denn auch gesagt hat, daß der Umgang in Chambery ziemlich angenehm seyn soll. Im J. 1742, da sich die Spanier dieser Hauptstadt bemeistert hatten, hielt der (damalige) Herzog von Parma seinen Einzug darinnen, und nahm seine Wohnung in dem alten Palaste, worinnen er aber durch eine entstandene Feuersbrunst fast bey einem Haar ums Leben gekommen wäre. Obgleich Chambery noch unter den Kirchsprengel von Grenoble gehört; so merkt man doch

brannt; und es scheint doch etwas seltsam, daß es unser Reisender 12 Jahr hernach noch mit obigen Königlichen Collegien besetzt gefunden. U.

doch daselbst schon die Nähe von Italien aus der übergroßen Menge der dasigen Klöster und Kirchen.

Von Chambery kömmt man, binnen weniger als drey Stunden, nach Montmeliant. Was man von dieser kleinen Stadt zuerst zu sehn bekömmt, ist die Festung, die eine sehr anmuthige Lage auf einer Anhöhe hat, welcher weit und breit herum von keinem andern Berge mit Geschütze beyzukommen ist. Ihr alter Ruhm in der Geschichte beweist, daß sie vordiesem ein wichtiger Platz gewesen seyn muß: allein die Franzosen, die den Platz vielmals belagert, und ihn in den Jahren 1535, 1600 und 1692 erobert hatten, haben endlich die Festungswerke gar zerstöhret, die auch noch bis itzt nicht völlig wieder hergestellt sind. Die Stadt, die am Fuße des Schlosses liegt, nimmt einen unebnen Platz ein, und enthält kein einziges Gebäude, das ich für sehenswerth hielte. Auch sind mir die Einwohner ungeachtet der Güte ihres Weines, der in Italien, wie ich hier höre, sehr gesucht, und gut bezahlet wird, und der eigentlich die Hauptquelle ihres Handels ausmacht, doch sehr arm vorgekommen.

Kömmt

Kömmt man über dieses Städtchen hinaus, so findet man weiter nichts als elende Dörfer; und je weiter man reist, desto mehr machen immer höhere und steilere Berge den Weg enge, bis man in einem ganz schmaalen, hohlen Wege zum Fuße des Berges **Senis** (oder **Mont-Cenis**) gelangt.

Anfänglich findet man noch, etwan vier Stunden Weges über, längshin viele gute Wiesen und Vieh-Weiden, mit Getraide besäete Felder, lebendige Wasser, die aus den Bergen quellen, Castanien-Bäume an den höher liegenden Gegenden, und Nuß-Bäume auf beiden Seiten der Straße: und wäre ganz **Savoyen** diesen kleinen Gegenden gleich; so würd' es vielleicht mit unter die reichsten Provinzen von Europa zu zählen seyn.

Allein welch ein plötzlicher Abfall, und welch eine erstaunliche Veränderung zeigt sich, so bald man dahin kömmt, wo der Arc in den Isere fließt! Ein enges Thal, oder vielmehr eine Höllen-Tiefe, eingesperrt zwischen zwo Ketten von Bergen, welche mit Schnee begränzet sind und Wolken neben und unter sich herum schwimmen lassen; ein großer Waldstrom, angeschwellt von tausend kleinern, die sich von

den Gipfeln jener Berge herabstürzen, und dessen Brüllen eben so fürchterlich ist, als die Gegend. Das ist's was dem Wanderer da aufstößt. Wechselsweise muß er bald in die Wolken hinauf klimmen, und bald wieder zu Abgründen hinunter klettern; und immer sieht er sich genöthigt, auf Brücken, vor denen sich auch die leichtesten Fuhrwerke entsetzen, über den Strom hinüber und herüber zu reisen. So, Madame, ist es mir auf den zwo Tage-Reisen meines Weges, von Montmeliant her bis an den Berg Senis, ergangen.

Ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, daß der größte Theil der Bewohner dieser unglücklichen Gegenden mit Kröpfen von ungeheurer Größe beladen ist, die sich wohl aus keiner andern Ursach herleiten lassen, als aus dem Wasser von geschmolzenem Schnee und Eiße, welches sie unabläßig trinken müssen, weil sie kein andres haben können. Nicht zu gedenken, daß die Menschen hier zu Lande fast durchgehends von kleiner Statur, und häßlich von Natur sind, so macht sie diese Mißgestalt vollends höchst widerlich anzusehn; und ich habe mir so gar sagen lassen, wenn es mit dieser Krankheit, (denn die Kröpfe sind eine eigentli-

che Krankheit,) bis zu einem gewissen Grade der Größe und Härte käme, so machte sie die Leute ganz und gar blödsinnig. Der Ort, wo ich am meisten die Menschen mit dieser Krankheit belastet gefunden habe, ist die Stadt Aigues-belles (Aquae bellae); ein schöner Name, den man einem so verwünscht häßlichen Orte ganz gewiß nur zum Spotte beygelegt hat.

Die Art von Brunnen-Lache, worinnen dieses Nest liegt, welches beständig mit Nebeln umgeben ist, ertönte mir, als ich in die Nähe desselben kam, von dem Rieseln der Gewässer des Arc-Flusses, und von dem Rauschen der Felsenstücken, welche dieser Fluß mit sich fortwälzt. Man kömmt da über eine Brücke, welche zu einer Collegiat-Kirche führt, die von einem Bischofe zu Tarantasia um das zwölfte Jahrhundert gestiftet worden seyn soll, dessen Grabmaal von Bronze beym Eingang in den Chor zu sehn ist. An dieser Kirche stehen ein Dechant und zwölf Canonici, die sämmtlich vom König ernannt werden *).



*) In den Erdbeschreibungen finde ich wohl bey Chambery eine solche Collegiat-Kirche erwähnet, deren Dechant den Titel eines Dechants

Nur fünf Schritte davon sieht man wiederum den Glockenthurm einer Pfarr-Kirche, die seit einigen Jahren von einer Lavine bedecket ist, welche sich von einem benachbarten Berg herab gewälzt hat. (Lavine, Madame, nennt man hier und in Helvetien einen Strom, der aus schmelzendem Schnee, durchgeweichter Erde, Sand und Felsenstücken entsteht, welche mit einander von der Höhe der Gebirge in einem so beträchtlichen Ball-Umfang herabstürzen, daß sie nicht selten ganze Dörfer bedecken und zerschmettern, und so gar den Lauf der Flüsse hemmen, oder sie zwingen, einen neuen Weg zu nehmen. In den Gegenden, wo die Berge noch höher, die Thäler noch enger sind, und der Schnee in noch größrer Menge ist, findet man noch häufigere Beyspiele hiervon.) Der Infant Herzog von Parma hatte hier einstmals, als Anführer der Franzosen und Spanier, ein ziemlich hitziges Gefechte gegen die Truppen des Königs von Sardinien, die er aus Aigues-belles herausjagte.

Die

Dechants von Savoyen führt; aber von Aigues-belles ist mir, außer unserm Reisenden, so was nirgend vorgekommen. U.

Die Gebirge, die von dieser Stadt an bis nach Lasnebourg hin den Wanderer müde und matt machen, haben doch bey alle dem auch ihre Seltsamkeiten, die ihm einigen Zeitvertreib gewähren, indem sie ihm durch ihre mannichfaltige Gestalt immer etwas Anders zu sehn und zu betrachten verschaffen. Manche davon sind schlechterdings dürre, zum Theil durch das Schmelzen der Schnee-Lasten zerrüttet, und haben das Ansehen des hohen, gebrechlichen Alters. Andre, die mit Holze bewachsen sind, bieten wiederum ein belebteres Schauspiel dar: weil sie aber fast allesammt steil sind, so findet man weder dabey, noch darauf, irgend eine Menschen-Wohnung. Auf den höchsten Gipfeln derselben bemerkt man offne Höhlen, welche den Bären zum Aufenthalte dienen; und in den niedern Gegenden erblickt man Fasanen, Haselhühner und Auerhähne, welche die Savoyarden schießen und sehr wohlfeil verkaufen. Wieder andre, ziemlich hohe Berge sind gleichwohl bis oben hinauf fleißig angebauet; und zwar mit Hülfe kleiner Terrassen, wodurch die Erde festgehalten, und gehindert wird, daß die Gewässer sie nicht ins Thal hinab führen können. Da sieht man denn auch an solchen Bergen gute Getraide-

Felder, hübschen Wiesewachs und das schönste Grün. Und da das Anprallen der Sonnenstralen in der Sommer-Hitze natürlicher Weise solche Berge ausdörrt; so weis der fleißige Savoyarde das Wasser, das von dem Gipfel andrer Berge abfließt, dahin zu leiten. Zu dem Ende macht er sich nämlich Wasser-Behälter, die außerordentlich hoch liegen, und zu denen er Röhren von Tannen hinleitet, die das Wasser von einem Berge zum andern bringen, die es an manchen Stellen wohl sechzig Fuß hoch erhalten und die es überall, wo er es nöthig hat, hinführen.

Ich komme endlich zu dem berufnen Weg über den Berg Senis, der in ganz Europa so übel beschrien ist. Gleichwohl ist daran eigentlich ganz und gar nichts Erschreckliches, wenn man nur zu einer günstigen Jahreszeit, und unter günstigen Umständen hierher kömmt. Zuförderst messe ich mir ihn mit den Augen; da reicht er dann freylich so weit, als das Gesichte nur tragen kann; und ich sehe nun wohl, daß da bis zum Gipfel hinanf geklettert werden müsse. Für Fuhrwerke hört an diesem Orte die Straße schlechterdings und gänzlich auf, wegsam zu seyn. Alle Wagen,

Kut-

Kutschen und Chaisen müssen hier, wenn sie hinüber sollen, schlechterdings aus einander genommen, und, so zu sagen, zergliedert werden, damit man sie stückweis auf den Rücken der Maulesel packen könne. Die Leute, die dieses Geschäffte verrichten, wissen das übrigens mit unglaublicher Fertigkeit zu bewerkstelligen. Es geht damit so geschwind her, daß man nicht anders meynen sollte, als sie wollten alles in Stücken brechen; hinterher aber erstaunt man, wenn man findet, daß jedwedes Stück, ohne das mindeste von seiner Festigkeit verlohren zu haben, wieder zusammen gebracht und in vorigen Stand versetzet ist.

„Wie hoch aber," Madame, werden Sie fragen, „ist der Preis dieser Arbeit „und des Transportes binnen einem Wege von fünf Stunden über lauter Klippen, „und Abgründe?" — Wer nicht betrogen und übersetzet seyn will, ist meine Antwort, der muß sich, ehe er von Lasnebourg abgeht, den Taxen-Tarif darüber in die Hände geben lassen: aus diesem sieht man wohl, wie hoch man nach dem Unterschiede der Jahres-Zeiten so wohl die Maulesel, die man zum

Lasttragen braucht, als die, auf denen man reitet, so wie ihre Führer, die Träger, und die Leute, welche das Fuhrwerk zerlegen und wieder zusammensetzen, zu bezahlen habe. Mir kündigte man so gleich an, daß ich sechs Maulesel zu meinem Gepäcke, und vier Träger zur Herunter-Reise nöthig hätte.

Der König von **Sardinien** giebt die Fremden keinesweges der Habsucht seiner Unterthanen preis; vielmehr ist von ihm ein eigner Commissarius angesetzt, der darauf zu sehn hat, daß die Reisenden nicht übersetzt werden dürfen. Es ist dies eine Art von Syndikus, der das Gepäcke vor seinen Augen wägen läßt, der die Vertheilung anordnet, jedem aufgiebt, was er thun soll, und die Taxe dafür berechnet und ansetzt; und mit einem kleinen Geschenke kann ein Reisender diesen Mann völlig in sein Interesse ziehen. Mir wurden in allem funfzehn Franken, dieß heißt dreyssig Sols für jeden Träger, so wie für jeden Maulesel abgefodert. Die Bedienten reiten auf einem Maulesel; die Herren lassen sich auf einer Art von Bahre tragen, welche einen Stul von geflochtenen Ruthen auf zwo Stangen vorstellt. Dieß ist das Fuhrwerk aller

Durch-

Durchlauchtigkeiten in der Welt, wenn sie über die Alpen reisen.

Ganz gewiß ist diese Reise=Manier die bequemste; aber sie ist auch die theuerste, weil jede Person, die so reist, wenigstens vier Träger nöthig hat. Diese Leute gehen sehr geschwind, lösen einander ab, und jedes mal besprechen sich die Träger, die eben tragen, mit ihren Reisenden. Ihr Gespräch aber ist insgemein bloß von den Cardinälen, Generalen, Prinzen und Prinzessinnen, die sie zu tragen die Ehre gehabt, und von der Freygebigkeit, welche diese Eminenzen, Excellenzen und Durchlauchtigkeiten gegen sie bewiesen haben.

Ich fragte meine Träger, „ob sie nie gehö„ret hätten, daß ein gewisser Feldherr, Na„mens Hannibal, einstmals mit seinen „Truppen über den Berg Senis gegangen „wäre?“ Ihre Antwort war, „sie hätten „freylich wohl davon gehöret; aber die Leute „auf dem Berge Sanct=Bernhard be„haupteten, er wäre durch ihr Land gegan„gen“. — Ich meines Theiles bin nach vielfältigen Untersuchungen über diesen berühmten Heeres=Zug gar sehr geneigt, zu glauben, es sey weder der Berg Sanct=Bernhard,

noch

noch der Berg Lens, noch der Berg Genevre, wie einige Leute meynen, sondern der Berg Senis, über den dieser Feldherr mit seiner Armee gegangen ist *). Was die Fabel von dem Felsen anlangt, durch welchen er sich mit Eßig einen Weg gebahnt haben soll, so weis ich wohl, daß dieselbe von Schriftstellern, die kein Mißtrauen in Punische Redlichkeit setzten, um die Wette erzählet worden ist. Polybius aber, der nicht so leichtgläubig war, kam selbst, diese Gegenden zu besuchen; und in dem umständlichen Berichte, den er zu folge dieser angestellten Untersuchung gab, ward aus dem Abentheuer mit dem Felsen ein im Lande ganz gewöhnlicher Zufall; dieß heißt, es war weiter nichts, als Einstürzen des Erdreiches.

Der Weg von Lasnebourg bis an die Spitze des Berges Senis ist äußerst steil und beynahe senkrecht, aber doch nicht gefährlich. Oben auf diesem Berge findet man eine Ebne, oder vielmehr ein, anderthalb Stunden

*) Simler, Altmann und Grosley sind dieser Meynung gewesen, ehe die Reisen unsers Abbe' (durch Savoyen) erschienen. U.

den Weges langes Thal, welches auf dieser und jener Seite von zween besondern Bergen begrenzet wird, die noch um fünf hundert Toisen weit in die Höhe steigen. Wann im Frühjahr der Schnee geschmolzen ist, dann genießt diese ungemein weite Platteforme, die voll vortrefflicher Weiden, und mit Vieh und Hirten wie besäet ist, des schönsten Himmels und der reinsten Luft. Die Leute, die da oben wohnen, leben lange und werden ungewöhnlich alt; und ihre Sitten sind die unschuldigen Sitten einsamer, von dem verführerischen Beyspiel einer verdorbenen Welt entfernt lebender Landleute. Die schädlichen Dünste der niedern Erde, und das moralische Verderben der Städte kommen nicht bis zu dieser Höhe hinauf. Hin und wieder findet man da Ställe, in die man das Vieh währender Nacht bringt; und bey diesen Ställen kleine Wohnungen, worinnen die Bauern ihre Käse machen, die im Piemontesischen verkauft werden, und aus denen so ziemlich der ganze eigentliche Handel dieser Gegend besteht. In der Mitte dieser so hoch liegenden Ebne befindet sich ein See, der die schmackhaftesten Forellen liefert; und weiterhin trifft man ein Hospital zu Bewirthung der Pilger an.

Aus dem See, der die gedachten vortrefflichen Forellen ernährt, fließt ein Bach, den manche Semar, und andre San-Nikolai nennen, und den man bey der Hinunter-Reise nach Italien immer zur Seiten hat. Sein Lauf nach Italien ist ein beständiger Wasserfall, der in Absätze von vierzig bis funfzig Schuhen in senkrechter Höhe getheilt, immer wie gepeitschte Milch, immer schäumend und durchsichtig ist. Unter Susa im Piemontesischen fällt dieser Bach in den kleinen Fluß Doire (oder Deura).

Die Herunter-Reise vom Berge Senis ist überaus mühsam. Der Weg ist ein beständiges Zickzack von lauter scharfen Winkeln, an den Seiten von Abgründen begränzet, künstlich angelegt und dergestalt vertheilt, daß allen üblen Zufällen begegnet werden kann. Ich bewunderte unsre Maulthiere, die immer und ewig ihre Füße in einerley Fußtapfen setzten, und sich auf eine solche Reise noch besser zu verstehn schienen, als die Menschen. Die Träger selbst gehen auf diesem Weg eben so geschwind, wie auf einer Ebne. Um den Weg abzukürzen, schreiten und treten sie in die Spitze der Winkel; und in solchen

chen Augenblicken befindet sich der Reisende mit dem Sessel oder der Bahre, worauf er sitzt, zuweilen über den Abgründen in der Schwebe.

Wenn man aus Piemont nach Savoyen reist, und der Berg Senis mit Schnee bedecket ist, kann man sich der Reise-Manier bedienen, welche die Leute hier zu Lande die Ramasse nennen. Dieß heißt so viel: da der Abhang des Berges nach Lasnebourg zu äußerst rasch und steil ist, und man, wenn der Schnee den abschüßigen Theil verdeckt und an demselben eine Art von Kruste macht, sich genöthigt sieht, weite Umwege zu nehmen, um den gar zu abschüßigen Stellen nicht zu nahe zu kommen; so ist das kürzeste Mittel, von der Sache abzukommen, daß man sich hinunter gleiten läßt. Wenn man demnach an den Ort anlangt, den sie hier les Ramasses nennen, setzt man sich in einen Schlitten, läßt sich von einem Führer, der ebenfalls seinen Schlitten hat, leiten, und giebt sich dem Abhange preis. Damit geht denn der Schlitten fort, glitscht und fährt hinunter mit einer Geschwindigkeit, die einen binnen weniger als einer Viertelstunde

de *) nach Lasnebourg bringt. Der Führer ist beschäfftiget, das Fuhrwerk zu regieren, dasselbe zu leiten, und dessen Richtung, wo es die Noth erfodert, mit einem Fußstoße zu ändern: trifft es sich ja, daß der Schlitten umwirft; so ist doch der Fall nie gefährlich.

Die Seltsamkeit dieser Fahrt macht einer großen Menge von Reisenden eine Lust, wegen deren sich manche ausdrücklich bewegen lassen, ihre Reise aus Italien nach Savoyen so lange aufzuschieben, bis ihnen der liegende Schnee verstattet, sich ramaßiren zu lassen. Insonderheit sind die reisenden Engländer, die überhaupt eine Neigung an sich haben, nach ungewöhnlichen Dingen zu streben, große Liebhaber von diesem Zeitvertreibe. Man hat hier mehrmals Engländer gesehen, die zu mehrern malen den Berg auf und ab gereist sind, bloß um das Vergnügen der Ramasse zu genießen.

Die Reise über den Berg Senis aus Savoyen nach Piemont nimmt insgemein wegen des Aufenthaltes, den die Equipagen

*) Eigentlich binnen 7 bis 8 Minuten. U.

pagen verursachen, einen halben Tag weg. Will man so wenig Zeit, als möglich, müßig zubringen: so muß man sich so einrichten, daß man gegen Mittag nach Lasnebourg kömmt, und daselbst seine Mahlzeit hält, den Nachmittag aber mit der Reise über den Berg zubringt, und dann nach Novalese geht, um da sein Nachtlager zu halten. Kömmt man hingegen von Turin; so muß man des Mittages zu Novalese speisen, und sein Nachtlager zu Lasnebourg halten. Das Dorf Novalese ist die erste Zollstätte im Piemontesischen, und der Ort, wo die Wagen, Kutschen, Chaisen, u. s. w. die auf der andern Seite des Berges zerleget worden sind, wieder zusammengesetzt werden.

Die Schwierigkeit der Wege, und die wenigen interessanten Gegenstände, welche die übrigen Städte in Savoyen einem Reisenden darzubieten vermögen, benahmen mir alle Lust sie zu sehn, und alle Neigung, mich darinnen aufzuhalten. Man rechnet insgemein, daß dieses Herzogthum in seiner größten Länge von Abend gegen Morgen zwey und zwanzig, und in seiner größten Breite von Mittag nach Mitternacht hin auf neunzehn geographische Meilen halte.

Der Name Savoyen, kömmt von dem lateinischen Sapaudia her, woraus man nachher Sabaudia, und in der Folge Savoia oder Savogia gemacht hat; und unter diesem Namen kömmt das Land erst seit dem vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt bey den Geschichtschreibern vor.

Vor Alters ward es von den Allobrogern bewohnet, die einst Cäsarn auf seinem Zuge nach Gallien so viel Unruhe machten, und die er endlich zwang, sich den Römern zu unterwerfen. Nachmals kam es in die Gewalt der Burgundier, wurde von den Franken unterjochet, und machte einen Theil vom Königreiche Provence oder Arelat aus. Nach unterschiedlichen Revolutionen machten Rudolph, der letzte Burgundische König, und der Kaiser Conrad der Zweyte, oder der Salier genannt, Humberten mit dem Beynamen Weiß-Hand, zum Danke für die Dienste, die er ihnen geleistet hatte, zum Grafen von Savoyen und Moriana. Die Erbfolger dieses ersten Grafen von Savoyen brachten hernach noch unterschiedliche andre Länder dazu, wodurch denn dieser anfänglich kleine Staat immer

mer ansehnlicher wurde, bis endlich der Graf Amedeo der Achte, der die Grafschaft Gebenne dazu gekauft hatte, vom Kaiser Sigismund zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts (im J. 1416) zum Herzog in Savoyen und Reichsfürsten erhoben wurde; woraus denn klärlich erhellt, daß Savoyen eigentlich ein Lehen des deutschen Reiches sey.

Von Humberten an, dessen Ursprung und Herkunft man heut zu Tage nicht so genau mehr weis, haben bis auf Carln Emanuel Victor, welcher itzt die Krone von Sardinien trägt, ein und dreyßig Herren, die aus einerley Hause herstammen, nach einander die Regierung über diese Provinz geführt. Für den Stifter des nunmehr königlichen Stammes rechnet man Beroldeu, der im zehnten Jahrhunderte regieret hat. Wenigstens ist er der älteste, dessen die Geschichte von Savoyen gedenkt: und da er aus Deutschland kam, so haben die Geschlechts-Registermacher seinen Ursprung eben so, wie den Ursprung so mancher andern Herrn, den sie nicht genau ausfindig zu machen wußten, von Wittekinden hergeleitet.

Ich bin, u. s. w.

Turin, am 25ten September 1757.

# Der 322. Brief.

## Fortsetzung und Beschluß von Savoyen.

Seit den sieben und zwanzig Jahren, Madame, da Carl Emanuel Victor, den Thron von Sardinien besessen hat, ist er noch nie müde geworden, allen Theilen der Regierungs Geschäffte seine Aufmerksamkeit und seine fleißigen Bemühungen zu widmen. Es haben auch die europäischen Mächte, eine um die andre wechselsweis, erfahren und empfunden, was im Treffen so wohl, als im Cabinette der Geist eines Fürsten ausrichten könne, der zwar immer Krieg mit Ehren zu führen wußte, aber doch auch immer auf den Frieden bedacht war; der seine Herrschaft über neue Provinzen ausdehnte, ohne daß er jemals aufgehört hätte, das gute Zutrauen aller Regenten zu genießen; der sein Land mit Gesetzen versah, und diese Gesetze selbst beobachtete. Er ist zwar von je her, wie billig, Vertreter und Vertheidiger seiner königlichen und landesfürstlichen Oberherrschaft gewesen, hat aber

doch

doch dieselbe, so viel man weis, nie gemißbraucht, und mit derjenigen Pracht, welche den Glanz der Völker zu Tage legt, immer die sparsame Staats-Haushaltung, wodurch die Völker glücklich gemacht werden, zu vereinigen gewußt. Auch noch itzt empfindet er in dem hohen Range, worinnen doch sonst die mehresten Menschen-Herzen verhärtet zu werden pflegen, die sanften Banden der Blutsverwandtschaft, die Annehmlichkeiten der Freundschaft, und das Glück der Wohlthätigkeit. Er besitzt alle Arten von Vorzügen und Verdiensten, und hat sie alle nur sich selbst zu verdanken. Ob er gleich an der Spitze der Armeen, als Held, commandirt und ficht; so ist ihm doch auch, im Lande, nicht ein einzelner wirthschaftlicher Umstand unbekannt. Er selbst ordnet den Aufgang seines Hauses, die Erziehung seiner Kinder, die Erbauung und Unterhaltung seiner Gebäude, die Verschönerung seiner Städte, die Befestigung derselben, und die Mannszucht seiner Truppen an. Er selbst visitirt seine Gränzen; und die Reisen, die er zu dieser oder irgend einer andern Absicht thut, werden mit so wenig Prunk, und mit so vieler Sparsamkeit, als möglich, gethan.

Bey einem Einkommen von nicht mehr als dreyßig Millionen Livres *) giebt er gleichwohl überall den Arbeitsleuten Beschäfftigung und Verdienst. Seine Haus-Bedienung wird gut unterhalten und besoldet; seine Miliz ist gut montirt, und immer vollzählich. Er hält auch in Friedenszeiten immer eine zahlreiche Mannschaft regelmäßiger Truppen, ohne die Garde zu Pferde, von der nur ein Theil aus gebohrnen sardinischen Unterthanen, der andre Theil

*) Die Summe des jährlichen Einkommens eines Königs von Sardinien ist bisher immer ziemlich verschieden angegeben worden. Reisende, die darauf Achtung gegeben haben, wollen behaupten, die sardinischen Staaten trügen etwas mehr als die Chur-Braunschweigschen, aber nicht so viel ein, wie die Chur-Sächsischen. Nach dem Bericht andrer sollen sie nur etwan drey Millionen Thaler, und zu folge der Nachrichten noch andrer, sechs Millionen Thaler betragen. Ungefähr sechzehn bis höchstens neunzehn Millionen Piemonteser Liren sind, nach Gründen der Wahrscheinlichkeit, alles, was ein König von Sardinien jährlich einnimmt; wovon aber, nach Abzug aller gewöhnlichen Staats-Ausgaben, nur eine mäßige Summe für die Hofhaltung übrig bleibt. U.

Theil aber aus Deutschen und Schweizern besteht, denen er die Besetzung seiner Festungen lieber, als seinen Unterthanen anvertrauen mag. Außerdem hat er auch noch funfzehn Regimenter Land-Miliz, die in der Waffen-Uebung den regelmäßigen Truppen gleich geachtet werden. Alles zusammen gerechnet hat seine Armee im J. 1741 nicht weniger als vierzig tausend Mann ausgemacht. Ueberhaupt hält der König dermalen dreyßig tausend Mann reguläre Soldaten, und die Land-Miliz erstreckt sich auf zehn tausend Köpfe.

Sein Volk ist keinesweges mit Steuern überhäufet, indem die Steuern nicht so wohl von Personen, als vielmehr von Ländereyen erhoben werden, und mithin bey weitem nicht so willkührlich und gemeinschädlich sind, wie die mehresten, in vielen andern Staaten gewöhnlichen Steuern. In Kriegs-Zeiten werden insgemein außerordentliche Steuern ausgeschrieben, welche denn doch wohl nicht immer zureichen, die Kosten zu bestreiten; so bald aber die Staats-Schulden, die während des Krieges haben gemacht werden müssen, getilgt sind, werden auch dergleichen außerordentliche Steuern zuverläßig wieder aufgehoben. Uebrigens

brigens weis man im königlich-sardinischen Gebiete, zum größten Glücke für die Einwohner, nicht das mindeste von Consumtions-Steuern, weder vom Getraide, noch vom Holze, noch vom Fleisch; und ganz gewiß streitet es wider die erste Regung des landesväterlichen Herzens, daß der König doch noch eine Salzsteuer bestehn läßt, wiewohl dieselbe überaus mäßig ist.

Ueberhaupt ist hier zu Lande jedermann mit der Repartition der Steuern besser zufrieden, als ich es in den mehresten andern europäischen Staaten gefunden habe. Insonderheit bezeigen sich die Landleute darüber vorzüglich vergnügt, daß die Edelleute sammt und sonders auf ihren Landgüthern leben, und ihr Einkommen weder in der Residenz-Stadt verschwenden, noch dasselbe gar außer Landes verzehren. Eben dieß ist auch die sehr weit wirkende Ursache, warum die Intendanten, die Commandanten, die Gouverneure und die Bischöfe weder in die Hauptstadt, noch nach Hofe kommen, um dort das Geld, das sie aus den Provinzen beziehen, zu verthun. Vielmehr gehört hier zu Lande, wenn ein Mann, der ein Staats-Amt bekleidet, welches nicht

zur

zur unmittelbaren Bedienung des königlichen Hofes gehört, nur seiner Geschäffte wegen nach Turin kommen will, eine eigne, ausdrückliche Erlaubniß des Landesherrn dazu, die auch nicht anders, als in wirklichen Nothfällen, zu erlangen steht.

Kurz, dieser Monarch sieht alles selbst, und disponirt auch selbst in allen Stücken. Es sind zwar drey bis vier angesehene Herren da, die den Titel königlicher Minister führen *); aber sie haben beynahe nichts mit Ministerial-Geschäfften zu thun. Unterdessen giebt es doch drey Departementer oder Büreaux, vor denen die auswärtigen Angelegenheiten, die innern Geschäffte des Königreichs, und das Kriegs-Wesen verhandelt werden. In bürgerlichen Dingen, die weiter keine Beziehung, als auf die Unterthanen des Königes haben, entscheidet Er, wie man mich versichert hat, nicht allein über die Etablissements der Privat-Leute, sondern auch über die Erb-Theilungen; ja, er befaßt sich so gar mit Aburthelung der Processe; und nicht selten werden die Rechtsschlüsse



*) Dermalen giebt es am Turiner Hofe nicht weniger als acht Staats-Minister. U.

der General-Sachwalter in seinem Cabinette zu Papiere gebracht. Ueberhaupt sind bey seiner Hofstatt die Sitten von einer Regelmässigkeit, die man selten an Höfen findet, und zu der er selbst das vornehmste Beyspiel giebt. Die Religion wird da in Ehren gehalten, und ihre Grundsätze werden durchgängig beobachtet.

Dieser Fürst hat gänzlich die Gerechtigkeits-Liebe und Güte seiner Ahnherren geerbt; und er hat erst ganz neuerlich alles, wodurch die Ruh und Glückseligkeit eines Staates gesichert werden kann, in ein eignes Gesetz-Buch für seine sämmtlichen Staaten gebracht *). Statt der finstern und drohenden Staats-Kunst, die nur unter dem Schatten des Schreckens, welches sie erregt, zu wandeln pflegt, werden Sie in diesem Gesetzbuche, Madame, überall jene sanfte und menschenliebende Denkungsart erkennen, die so viele Reizungen über die Regierung guter Fürsten verbreitet. Eben dadurch

*) Eigentlich ist dieses Gesetzbuch von Carl Emanuel dem Dritten, im J. 1770 bekannt gemacht worden; mithin 13 Jahr später, als die Briefe unsers Reisenden datiret sind. U.

durch hat das Haus Savoyen den Ueberfluß und die Ruhe, die der Krieg aus seinen Provinzen verbannet hatte, wieder darinnen einzuführen gewußt. Eben dadurch hat dieses Haus einen ehedem kleinen Staat zu einem blühenden Königreich zu machen gewußt, in welchem Ordnung und Harmonie noch die kleinsten Wirkungen seiner beglückten Staats-Administration sind. Ich will mich nicht dabey aufhalten, Madame, Ihnen langweilige Lobsprüche auf die Verordnungen, welche dieser Monarch zusammen getragen hat, vorzusagen: denn es ist bereits der beste und schmeichelhafteste Lobspruch darauf vorhanden; ich meyne die Zufriedenheit und Glückseligkeit des Volkes, das unter diesen Verordnungen lebt und sie befolgt. Da sich jedoch die Sitten einer Nation aus nichts so leicht und so sicher erkennen lassen, als aus den Religions- bürgerlichen, militarischen und politischen Anordnungen desselben; so erlauben Sie, daß ich in der Kürze ein paar Worte von den verschiednen Theilen dieses Gesetzbuches sage, welches gewiß den aufgeklärtesten Rechtsgelehrten eben so viel Ehre machen würde, als den weisesten Gesetzgebern.

Dieser

Dieser Fürst macht den Anfang mit einem Glaubensbekenntnisse, worinnen er seine katholischen Grundsätze und Gesinnungen über alle Puncte unsrer Religion aufrichtig vorträgt, sie mit Eifer zu Tage legt, und seine Unterthanen ermahnt, über die verschiedentlichen Artikel unsers Glaubens eben so zu denken, wie Er selbst. Er will und befiehlt, daß die Sonn- und Fast-Tage, die von der Kirche angeordnet sind, in allen seinen Staaten aufs gewissenhafteste beobachtet werden sollen. Zu folge dessen wird bey Geld- oder allenfallsiger Gefängniß-Strafe verboten, an diesen Tagen zu arbeiten, zu kaufen, oder zu verkaufen, Buden oder Schenken und andre Wirthshäuser während des Gottesdienstes offen zu halten, oder gar Spiel- und Tanz-Gesellschaften zu gestatten. Unter gleichen Strafen wird verboten, in der Kirche zu plaudern, oder sonst etwas zu thun, wodurch die Gläubigen in ihrer Andacht gestört werden könnten. Ferner ist untersaget, daß in den Kirchen keine Gemeinde-Berathschlagungen angestellt, oder gar Komödien darinnen aufgeführt, oder auch nur gebettelt werden soll. Geld- oder Gefängniß-Strafe ist ferner verordnet wider jeden, der ein Wirthshaus, oder Tischgäste hält, oder Zimmer vermie-

miethet, wenn er währender Fasten-Zeit seine Gäste mit Fleische speist. Die Communion am Oster-Fest ist ausdrücklich anbefohlen. Es haben auch die höchsten Landes-Collegien gemeßnen Befehl, darauf zu sehn, daß die Unter Beamten dieser Pflicht nachkommen, und, falls diese es unterließen, Bericht davon an den regierenden Herrn zu erstatten. Den Bildhauern, Malern, Kupferstechern und Steinschneidern ist bey dreytägiger Gefängniß Strafe bey Wasser und Brod untersaget, kein Kreuz an Gräbern oder andern solchen Orten anzubringen, wo dieses Zeichen unsrer Erlösung mit Füßen getreten werden könnte; und die Eigenthümer solcher Grabmäler sind gehalten, dieses Zeichen wegzuthun. Wer in und bey einer Kirche zu der Zeit, wenn darinnen eine Taufhandlung oder Trauung verrichtet wird, Geräusch macht, wird um Geld gestraft.

Der Artikel von den Juden macht in dem Religions-Gesetzbuche des Königs von Sardinien ein ziemlich weitläuftiges Capitel aus. Es ist nämlich der Wille und die Meynung dieses Fürsten, daß die Obrigkeit in den Städten und Orten, wo Juden geduldet werden, zur Wohnung derselben ein eignes, abgesonder-

tes

tes und geschloßnes Quartier einrichten soll, wohin sich die Juden-Familien, die anderwärts mitten unter den Christen hier und da zerstreuet leben, zu wohnen begeben sollen. Aus einem solchen verschloßnen Quartiere können sie von Sonnen-Untergange bis nach Sonnen-Aufgange nicht heraus, wo nicht eine ausgebrochene Feuersbrunst, oder sonst ein dringender Fall die Oeffnung ihres Quartieres nothwendig macht. Zugleich ist den Juden verboten, während dieser Zeit einen Christen in ihr Quartier zu lassen, oder sich überhaupt anderwärts ein Haus oder eine Bude zu miethen, ausgenommen zu Jahrmarkts- und Meß-Zeiten. Dabey haben sie zwar Erlaubniß, ihre alten Synagogen wieder auszubessern, aber nicht sie zu vergrößern, und noch weniger, neue zu gründen, Christen mit hinein zu nehmen, laut darinnen zu singen, oder überhaupt den jüdischen Gottesdienst mit grossem Geräusche zu verrichten. Ferner ist ihnen auferleget, daß ein jeder von ihnen, so bald er ein Alter von vierzehn Jahren erreichet hat, zwischen dem rechten Arm und der Brust, zum Unterschiede von den Christen, ein gewisses gelbes Zeichen tragen muß. Bey Strafe der Confiscation ist ihnen verboten, unbewegliche

Güther

Güther an sich zu bringen: und wenn sie dergleichen an Zahlungs-Statt anzunehmen genöthigt sind, müssen sie solche binnen Jahr und Tage wieder an einen Christen verkaufen. Sie dürfen auch kein Geräthe, das zum Gottesdienst, oder sonst in Kirchen gebrauchet worden ist, kein goldnes oder silbernes Gefäß, keine Juwelen, Kleider oder Egelgesteine, die ihnen von unbekannten oder verdächtigen Leuten zum Verkaufe gebracht werden, und eben so wenig etwas zu sehr unter seinem Werthe kaufen, eintauschen oder zum Pfand annehmen. Ueber jeden Handel, den sie mit einem Christen schließen, müssen sie Buch und Rechnung führen, müssen die Namen derer, mit denen sie gehandelt haben, eintragen, jede von ihnen erkaufte oder an sie verkaufte Waare specificiren, und hiervon alle Monate ein Verzeichniß bey dem Gerichtsschreiber des Ortes, wo sie wohnen, einreichen, worauf das Verzeichniß in ein eignes, zu dieser Absicht bestimmtes Protokoll eingetragen werden muß. Wenn sich ein Jude oder eine Jüdinn die geringste Lästerung über die Gegenstände christlicher Verehrung entfallen ließe, so würden er oder sie am Leben gestraft werden. Niemanden von ihnen ist erlaubt, in der Char-Woche, vom

Mitt-

Mittwoch an bis Sonnabend Abend, aus dem Juden-Quartiere zu gehn, oder auch diese Tage über in seinem Hause nur auf einem musikalischen Instrumente zu spielen, oder gar zu tanzen; und dieß bey Strafe öffentlicher Geißelung.

Auf der andern Seite aber darf auch kein Christ einen Juden nöthigen, sich taufen zu lassen; noch darf jemand ein Juden-Kind wider Willen seiner Aeltern taufen. Die Strafen, die wider dergleichen Gewaltthätigkeiten verordnet sind, bestehen bey Weibsleuten in einer ansehnlichen Geldbuße oder halbjähriger Gefängniß-Strafe, und bey Mannsleuten in dreyjähriger Landes-Verweisung. Nächstdem sind auch sehr strenge Gesetze wider diejenigen vorhanden, die einen Juden beleidigen, die ihn schlagen, mißhandeln, oder sonst beschimpfen und verhöhnen. Wendet sich ein Jude zur christlichen Religion; so darf er hernach mit seinen vormaligen Brüdern keine Gemeinschaft mehr haben, damit er nicht durch den Umgang mit ihnen zum Rückfall in die Religion seiner Väter verleitet werde. Den Obrigkeiten, in deren Gerichtsbarkeit sich ein solcher bekehrter Jude aufhält, ist befohlen, darauf Acht zu haben, daß er von seinen jüdischen

Anver-

Anverwandten weder um sein Erbtheil, noch sonst um etwas, das ihm zukömmt, gebracht werde, ohne daß er darum jedoch von Ersezzung der wucherlichen Zinsen loskäme, die er etwan vor seiner Taufe von jemandem genommen hätte. Seine Blutsfreunde sind schuldig, ihn nach Maaßgabe ihres Vermögens zu ernähren, und, wenn es eine Tochter ist, derselben ihre Aussteuer zu geben, damit sie nach Belieben entweder heirathen, oder eine Nonne werden könne. Neubekehrte Juden werden als Bürger des Staates, und zwar als solche betrachtet, die aus den Städten und Orten, wo sie sich bekehret haben, gebürtig sind; und sie genießen auch zu folge dessen alle Privilegien, Rechte und Freyheiten, welche die landeseingebohrnen Christen zu genießen haben.

Die Gesetze, Obrigkeiten und Richter betreffend, gehören solche keines weges unter diejenigen, mit denen sich der König von **Sardinien** am wenigsten beschäfftiget zu haben scheint. Obrigkeiten und Richter in seinen Staaten müssen, bevor sie in ihr Amt eingesetzet werden, einen Eid ablegen, daß sie weder Silber, noch Gold, oder sonst ein Geschenk angewandt haben, um zu dem Amte, womit sie bekleidet

werden sollen, zu gelangen; daß sie ihr Amt getreulich verwalten, und ihr Gutachten, so oft sie darum befraget werden, gewissenhaft ertheilen wollen. Auch sind sie angewiesen, bey ihren Amts-Verrichtungen den Ernst, der ihrem Stand und Berufe gemäß ist, zu beobachten, und die Majestät des Regenten, an dessen Statt sie das Amt, welches ihnen anvertrauet ist, zu verwalten haben, nie aus den Augen zu verliehren.

Mit dem Groß-Kanzler-Amte, welches der erste Staats-Rath und Referendarius zu verwalten hat, soll nur ein Mann bekleidet werden, der in der Gesetzkunde durchaus erfahren, in Rathschlägen, welche bey vorkommenden Fällen zu ertheilen sind, geschickt und geübt, in der Untadlichkeit seiner Sitten und seines Lebenswandels exemplarisch, dabey auch mit Klugheit gewaffnet, und mit einer Standhaftigkeit begabet ist, welche alle Prüfungen aushält. Bevor ein solcher Mann in sein Amt eingesetzt wird, muß er eidlich angeloben, seinem Beherrscher nie etwas andres zu rathen, als was er nach seinem besten Wissen und Gewissen, am meisten zu dessen Bestem für nützlich und förderlich hält; Acht auf al-

les und jedes zu haben, was die Ehre des Königs und seiner Staaten angeht; dessen Prärogativen, und die Gerechtsame der Krone überhaupt, zu erhalten und zu vertreten; nichts aus Gunst, aus Freundschaft, aus Liebe, aus Haß, oder aus irgend einer Absicht, ausgenommen aus Liebe zur Gerechtigkeit, zu thun; für die genaueste Justiz-Pflege zu sorgen, und, so viel an ihm ist, nie geschehn zu lassen, daß die Obrigkeiten Unterschleife begehen oder Bedrückungen an den Einwohnern ausüben. Eine seiner ersten und wichtigsten Obliegenheiten ist, sich der Unmündigen, der Wittwen, der Waisen, und insonderheit dererjenigen anzunehmen, die eine Klage oder Beschwerde gegen Mächtige und Große anhängig machen, und denen es außerdem schwer werden würde, zu ihrem Rechte zu gelangen. Es müssen aber die Schriften, die man ihm zu solcher Absicht überreicht, deutlich, kurzgefaßt, und entweder vom Supplicanten selbst, oder an dessen Statt von einem Anwalde, (der aber für die Wahrheit des Innhaltes haften muß,) unterschrieben seyn. Was Begnadigungs-Angelegenheiten betrifft, so wird dem Könige davon Bericht erstattet, und es muß darüber der Befehl Sr. Majestät erwartet werden.

Dieser Fürst läßt in seinen Staaten die Justiz durch drey hohe Collegien verwalten, die unter dem Titel des königlichen Rathes von Savoyen zu Chambery, des königlichen Rathes zu Turin, und des königlichen Rathes zu Nizza angestellt sind, und an die aus den Aemtern und andern Nieder-Gerichten die Appellationen ergehen.

Der königliche Rath zu Turin besteht aus zwo Civil-Classen und einer Criminal-Classe, von denen eine jede ihren besondern Präsidenten, und ihre sieben Räthe hat, wozu auch noch zween General-Advocaten und deren Substituten, zween Referendarien, ein Procurator und ein General-Advocat für die Armen gehören. Die Cärimonien- oder Amts-Kleidung dieser Magistrats-Personen ist so ziemlich eben die, welche die Präsidenten und Räthe der Parlementer in Frankreich tragen. Bey dem königlichen Rathe von Savoyen zu Chambery zählt man, weil er aus zwo Classen besteht, auch nur zween Präsidenten und zehn Räthe, einen General-Sachwalter, einen General-Anwald, einige Substituten und einen Secretär. Der königliche Rath zu Nizza besteht bloß aus einem Präsidenten, sechs Räthen, u. s. w.

Alle

Alle diese Aemter werden nur solchen Männern anvertrauet, die dazu wegen ihres Verstandes, ihrer Gelehrsamkeit und ihrer Rechtschaffenheit für fähig erkannt sind; und nicht eher, als bis sie ein Examen ausgestanden, und ihr Glaubens-Bekenntniß abgelegt haben. Alle Jahre legen die Glieder dieser Tribunalien, bevor sie ihre öffentlichen Geschäffte von neuem anfangen, bey verschloßnen Thüren einen Eid in die Hände des Ober-Präsidenten ab, daß sie lediglich die Verwaltung der Justiz, ohne Ansehen der Person, vor Augen haben wollen: und wer seine Amts-Geschäffte ohne eine rechtmäßige und gültige Verhinderung hintansetzt, dem wird für ein solches Versäumniß ein halbjähriger Gehalt abgezogen. Keinem von ihnen ist erlaubt, ohne Special-Bewilligung des Königs oder des Ober-Präsidenten an den Sizzungs-Tagen des königlichen Rathes aus der Stadt, wo ein solcher Rath angestellt ist, abwesend zu seyn. Jede Sitzung soll drey Stunden dauern, und während dieser Zeit darf kein Beysitzer oder andrer Beamter beym Collegium ohne Erlaubniß des Vorsitzenden herausgehn: und der Vorsitzende selbst kann diese Erlaubniß nicht ertheilen, wenn das Stimmengeben bereits seinen Anfang genommen hat. Ein obrig-

keitlicher Beamter, der von den Sachen, welche bey den Sitzungen des Raths in Vortrag kommen, etwas ausschwatzte oder verriethe, würde dafür mit der Absetzung von seiner Stelle bestraft werden.

Auch die Armen haben hier zu Lande ihre Sachwalter und Anwälde, welche schuldig sind, gratis für ihre Clienten zu arbeiten, so daß ihnen bey Strafe der Suspension von ihrem Amt, und bey Verlust eines Theiles von dem für sie ausgesetzten Gehalte verboten ist, von den Armen ein Geschenk, oder statt dessen sonst einen Dienst anzunehmen. Jedoch rechnet man in dem Falle, wovon hier die Rede ist, nur diejenigen für Arme, welche ausdrückliche, von der Obrigkeit ihres Wohn-Ortes unterschriebene Zeugnisse von ihrer Armuth beybringen können; es wäre denn ihre Armuth ohnehin notorisch, in welchem Fall es keines obrigkeitlichen Zeugnisses bedarf. Bevor aber solche Leute einen Proceß anhängig machen dürfen, müssen sie schriftlich die vortheilhafte Meynung darthun, die ihr Sachwalter von ihrem Anbringen heegt; und der Armen-Advocat selbst hält über dergleichen Anbringen ein eigen Protokoll, damit solche Leute nicht zu muthwilligen

willigen Proceß-Händeln verleitet, und überhaupt zu keiner gerichtlichen Klage eher zugelassen werden, als bis sie dazu autorisiret sind. Hierauf müssen die Armen-Advocaten überaus aufmerksam seyn, damit unartigen Armen die Mittel und Wege beschnitten werden, ehrliche Leute, die von ihnen hinterher nicht entschädiget werden könnten, mit freventlichen Anklagen zu beunruhigen, und ihnen unnöthige Mühe, Zeit- und Kosten-Verlust zu verursachen. Es wird zu dergleichen Processen die gründlichste Aufmerksamkeit, und die bereitwilligste Eilfertigkeit im Expediren erfodert. Wird die Armen-Partey in die Unkosten verurtheilet, so müssen ihre Advocaten und Procuratoren die Bezahlung derselben beytreiben; und in solchen Fällen ist ihnen auch nicht weiter verboten, die Belohnung, die ihnen von ihren Clienten freywillig gebracht wird, anzunehmen.

Außer den drey königlichen Raths-Collegien, deren ich bisher gedacht habe, giebt es in den Staaten des Königs von Sardinien noch zwo Rechen-Kammern, die in der letzten Instanz über alle Angelegenheiten, welche die königlichen Domänen betreffen, zu erkennen haben, von denen die eine ihren Sitz zu Turin,

rin, die andre aber zu Chambery hat, und die beide von der königlichen Finanz-Kammer unabhängig sind. Diese Rechen-Kammern führen nebenher die Aufsicht über die Münz-Häuser, bey welchen sie keine andern, als geschickte Leute von erprobter Redlichkeit brauchen sollen. Dabey haben sie Befehl, wider die Delinquenten gerichtlich zu verfahren; so bald jedoch die Rede von falschen Münzern, oder von sonst etwas ist, wodurch das gangbare Geld eine Veränderung, oder der öffentliche Credit Schaden leiden kann, gehört die Erkenntniß über das Verbrechen vor den königlichen Rath.

In Policey-Sachen wird in der ersten Instanz überall im Lande die gewöhnliche Justiz auf dem Rathhause gepflogen. Dieses Gericht besteht in der Hauptstadt aus einem General-Statthalter, den der König ernennt, aus zween Syndicis, und funfzig Schöppen oder Rathsherren, die gewählt werden. Alle diese Magistrats-Personen tragen den Mantel, den Ueberschlag, und den Degen; sie können aber keine Seßion halten, keine Berathschlagung anstellen, und kein Urthel sprechen, wenn ihrer nicht wenigstens sechs beysammen sind.

Die

Die Vice-Präsidenten und deren Stell-Vertreter, die zu Verwaltung der Justiz in den Provinzen erwählet werden, haben ordentliche Gerichts-Beamte unter sich, die in Städten und auf den Dörfern in der ersten Instanz sprechen. Sie müssen von den Gliedern des königlichen Raths examiniret und approbiret seyn, so wie diese selbst examiniret und approbiret werden mußten, bevor sie Besitz von ihrem Posten nehmen konnten. Der König von Sardinien hat sich um alle diese Stellen bis in den geringsten Umständen aufs genaueste bekümmert; ja, er hat so gar die pünctlichste Erkundigung von den unbedeutendsten Bedienungen bey der Rechts-Pflege eingezogen; und er vergiebt auch nicht die kleinste Stelle anders, als an einen Mann, der sie zu bekleiden verdient. Könnte jemand überführet werden, daß er Geld angewendet hätte, um zu einer solchen Stelle zu gelangen; so würde nicht nur Er selbst davon abgesetzt, sondern auch so gut, wie derjenige, der das Geld genommen hätte, zu Erlegung einer schweren Geldbuße verurtheilet werden.

Man läßt auch so gar die Advocaten einen Eid ablegen, daß sie nie eine ungerechte Sache

annehmen wollen: und findet man, daß sie dieses Angelöbniß übertreten haben; so suspendirt man sie nicht nur auf eine gesetzte Zeit von der Praxis, sondern man legt ihnen auch zugleich auf, ihren Clienten alle Schäden und Unkosten zu ersetzen. Außerdem dürfen sie ihre Dienste Niemanden versagen, so lange sie nicht der Meynung sind, und selbst behaupten, daß ihnen der Proceß derer, von denen sie zu Rathe gezogen werden, widerrechtlich scheine.

Noch mehr Behutsamkeit wendet man an, sich der Redlichkeit und Geschicklichkeit der Procuratoren zu versichern. Bey diesen werden die Examina und Certificate beynahe bis ins Unendliche erfodert. Von ihnen verlangt man so gar, daß sie Rhetorik und Logik studiret, und ein Jahr lang unter einem Armen-Anwalde zu Turin, zu Nizza oder zu Chambery, prakticiret haben sollen. Jeder von ihnen muß sich ein eigen Protokoll halten, worinnen er alle Documente, die man ihm anvertraut, nach der Numer einträgt: und wenn er ein Document verlegt oder von obhanden kommen läßt; so wird er zum Ersatz aller der Schäden und Unkosten, welche daraus für die Interessenten entstanden sind, angehalten.

Die Advocaten und Procuratoren, die einander in der Audienz mit Worten angreifen und einander Injurien sagen, werden für jedes solches Vergehen zu einer Geldbuße von einem Thaler verurtheilet. Wenn sie zwey Jahr lang unterlassen haben, für ihre Partey zu arbeiten; so dürfen sie kein Honorarium mehr fodern, sollten sie auch so gar die Papiere und Schriften währender Zeit bey sich behalten haben, ob sie wohl verpflichtet sind, alle Acten und Documente, so bald es von ihnen gefodert wird, ungesäumt auszuhändigen.

Einige, mit obrigkeitlicher Gewalt versehene Personen, denen die wichtige Sorge für die Erhaltung des Lebens der Einwohner anvertrauet ist, machen hier den Gesundheits-Rath aus. Dieses Collegium, welches aus den vornehmsten Gliedern des königlichen Raths, aus den angesehensten Beamten der Städte, und aus den berühmtesten Aerzten im Lande besteht, hat in verdächtigen Zeiten, und insonderheit in den Fällen, wenn ansteckende Seuchen herrschen, das Recht, Geld- oder Leibes- und so gar Lebens-Strafen zuzuerkennen, und seine Urthelssprüche, unter ge-

wissen

wissen Umständen, auf der Stelle und ohne Appellation vollstrecken zu lassen. Es bestellt auch in jedwedem District einige Leute, die auf die öffentliche Gesundheit Acht haben, die Lazarethe berathen, die Gesundheits-Pässe ausfertigen, Räucherwerk austheilen müssen, u. s. f.

Das Gesetz wegen des körperlichen Eides in einem Processe, der die Summe oder den Werth von vier hundert Livres übersteigt, erfodert in den königlich sardinischen Staaten eine feyerliche Anstalt und ganz besondre Ausdrücke, die so fürchterlich sind, daß sich, meines Erachtens, auch der unerschrockenste Falsarius, wenn er nicht ganz ohne Religion ist, davor entsetzen muß. Zuförderst hält der Richter an den, der den Eid zu schwören hat, eine überaus pathetische Ermahnung und Vorstellung über die Ehrfurcht, die einer so wichtigen Religions-Handlung, wie ein Eidschwur ist, zukömmt, und über die Strafen und Ahndungen, die mit dem Meyneide verknüpfet sind. So dann werden ein Paar Lichter angezündet; und derjenige, der den Eid leisten soll, muß niederknien, die Hand auf das Evangelien-Buch legen, und mit lauter Stimme, (wenn es z. E. eine Schuld-Foderung betrifft,) folgende

gende Worte aussprechen: „ich rufe den All„mächtigen, meinen Schöpfer und Gott, der „die ewige Wahrheit ist, zum Zeugen an, daß „ich die Summe, die von mir gefodert wird, „nicht schuldig sey. Und sollte ich hierinnen „lügen, so bitte ich den Herrn, daß er mir „nicht helfe, und mir die ewige Seligkeit nicht „schenke, mir auch keinen Trost, weder im „Leiden, noch im Tode verleihe, sondern auf „der Stelle die wunderthätige Strafe, die er „einst über Ananias und sein Weib Saphira „ergehen ließ, weil sie dem heiligen Geiste ge„logen hatten, über mich ergehn, oder mich „zeit meines ganzen noch übrigen Lebens in be„ständiger Noth und immerwährendem Elen„de zubringen lasse, und zu dem Ende mit sei„nem schrecklichen Fluche mich und alles, was „mein heißt, drücke, damit jedermann ein „Beyspiel an mir nehme, seiner göttlichen Ma„jestät nicht zu lügen, und mehr Furcht vor „seinen gerechten Strafen zu beweisen“.

In Sachen, wo es auf geringere Summen ankömmt, werden dergleichen große Feyerlichkeiten nicht erfodert, sondern man läßt es in solchen Dingen bloß bey der gemeinen Eides-Formul bewenden: „ich schwöre, daß es sich

„mit

„mit der und der Sache so und so verhält“. Erschrickt der Beklagte vor der Feyerlichkeit des Eides, und zieht sein vorher gegebenes Wort, ihn auf die vorgeschriebne Art zu schwören, zurücke; so verfährt das Gericht hernach bey Aburtheilung der Sache so, als ob er die Schuld eingestanden hätte.

In Criminal-Sachen, wenn z. E. jemand gefährlich, oder gar tödtlich verletzet worden ist, sind die Aerzte, die Wundärzte, und wer sich sonst mit Curen befaßt oder einem Verwundeten eine Arztney reicht, verbunden, Bericht davon an die Obrigkeit zu erstatten, und in ihrem Berichte, welcher mit eidlicher Unterschrift geschieht, den Vor- und Zu-Namen des Patienten sammt dessen Geburts-Ort anzuzeigen, die Beschaffenheit der Wunden zu specificiren, und die Zeugen, wenn sie selbige kennen, namhaft zu machen — und dieß bey Vermeidung einer namhaften Geldbuße.

Das Duell ist bey Lebens-Strafe und damit verknüpfter Confiscation des gesammten Vermögens der Duellanten verboten; und zwar nicht allein, wenn man sich innerhalb der Gränzen sardinischer Staaten schlägt, sondern auch so gar, wenn es in einem oder dem an-

dern

dern angränzenden Lande geschieht, so bald sich der Zank nur im Lande selbst entsponnen hat und die Ausfoderung darinnen geschehen ist. Dabey kömmt auch nichts darauf an, ob im Duell einer von beiden Kämpfern getödtet oder verwundet wird: und wenn sie auch beide bleiben, so findet die Confiscation wider die Güther beider ohne Unterschied Statt. Gleichen Strafen ist so gar derjenige unterworfen, der ein Ausfoderungs-Brieschen bestellt, der den Anlaß zu einem Zweykampfe giebt, der sich in einen solchen Streit mengt, oder der als Secundant oder Rathgeber nur im geringsten Theil daran nimmt.

Jeder Missethäter, der in contumaciam verurtheilet ist, kann sich von der wider ihn erkannten Strafe losmachen, wenn er der Justiz einen andern, zu gleicher Strafe verurtheilten Verbrecher in die Hände liefert *).

Da

*) Ob diese Verfügung nicht gefährlich für die Sitten einer Nation, und ob sie einer höchsten Landes- oder auch einer Unter-Obrigkeit recht anständig sey — diese Frage möcht' ich nicht bejahen. Man lese hierüber eine kleine Schrift, die nur neulich zu Mannheim über die Mittel, Diebstähle zu entdecken, erschienen ist. U.

Da es hier zu Lande keine reitende Schaar-Wache (Maréchaussée) giebt, die zur Sorge für die Sicherheit der Landstraßen bestellet wäre; so müssen die Gemeinden in Städten und Dörfern für diese Sicherheit wachen, und für die Raubereyen, die in ihrem Gebiet, und auf ihrem Grund und Boden begangen werden, gewisser Maaßen haften. So bald die Syndici, Rathmänner und andre Einwohner benachrichtiget werden, daß es Diebe, Strassenräuber, Banditen oder Meuchelmörder in ihrem Districte gebe, müssen sie in die Trompete stoßen lassen und alle erfoderliche Müh anwenden, dergleichen Bösewichter habhaft zu werden, sie fest zu nehmen und sie den Gerichten zu überliefern, und dieß bey Strafe von hundert Thalern für jeden, der dawider handeln wollte. Wenn sich ein solcher Fall ereignet, so muß alle Morgen eine gewisse Anzahl bewaffneter Bauern auszieh, und in dem Raume, der ihnen angewiesen ist, patroulliren; und finden sie nöthig, die Officiere von den Regimentern um Succurs anzusprechen *); so

*) Mich dünkt, in Friedenszeiten, wo die Regimenter so gut, wie im Kriege, auf Kosten der Unterthanen erhalten und besoldet zu

so können ihnen diese ihr Gesuch nicht abschlagen, ohne bey dem Landesherrn in Ungnade zu fallen. Widersetzt sich ein Bandit, auf den man ausgegangen ist, mit Gewehr; so ist's erlaubt, ihn zu tödten: und wer ihn tödtet, wär' er auch so gar sein Mitschuldiger, erhält seine Begnadigung; es wäre denn, daß er selbst bereits vorher zu einer noch härtern Strafe, als derjenige, den er getödtet hat, verurtheilet worden wäre. Ist das Verbrechen solcher Uebelthäter vorzüglich schreyend, und erfodert es eine exemplarische Strafe; so dürfen dergleichen Bösewichter, ohne den dringendsten Nothfall, nicht ungebracht werden: aber diejenigen, die solche Buben gefangen nehmen

zu werden pflegen, könnten sie dem Staate, der sie ernährt, noch am ersten dadurch nützlich werden, daß sie ihm von innen die Sicherheit verschafften, um deren willen eigentlich der Staat Soldaten hält, und Steuern zu ihrem Unterhalte giebt. — Dann bedürfte er des Unwesens nicht, daß Leute, die ihre Geschäffte haben, von denselben abgerufen würden, um sich selbst und ihren Mitbürgern eben die Sicherheit zu verschaffen, deren Bewirkung doch der eigentliche Zweck von der Existenz einer Armee im Lande ist. U.

men und sie lebendig einliefern, bekommen eine Belohnung, wie sie der Strafe, die gegen dergleichen Menschen im Gesetze verordnet worden, angemessen ist. Wer aber eine so privilegirte Belohnung davon tragen will, muß dergleichen Missethäter nicht etwan bloß angegeben, sondern er muß sich auch zu Inhaftirung derselben einiger Maaßen in Gefahr gewagt haben.

Unter die Zahl solcher Verbrecher rechnet man auch die Deserteure, und verfolgt sie daher mit nicht geringerer Strenge, als jene; ja, es ist so gar anbefohlen, daß ihrenthalben eben so wohl, wie wegen andrer Missethäter, in die Trompete gestoßen werden soll. Wider jeden, der in dem Gebiete, worinnen er wohnhaft ist, einen Deserteur weis und kennt, und doch unterläßt, denselben anzugeben, ist eine Geldbuße von zwanzig Thalern verordnet. Wenn erwiesen wird, daß sich ein Deserteur einen Monat lang an einem Ort aufgehalten habe, ohne in Verhaft genommen worden zu seyn; so werden die Syndici und Rathmänner der Gemeinde als Uebertreter der landesherrlichen Befehle angesehen, und als solche, zu Erlegung einer Geldbuße von funfzig Thalern verurtheilet, oh-

ne

ne daß ihnen der Vorwand, sie hätten es nicht gewußt, zur Entschuldigung gereichte. Eben so ist den Schenk-Wirthen verboten, einem Deserteur zu essen und zu trinken zu geben, und den Schiffern, sie in ihren Kähnen oder Booten über ein Wasser zu bringen: und wer sich wider die Gefangennehmung solcher Ueberläufer setzen, oder ihnen zur Flucht beförderlich seyn wollte, der verfiele so gleich in die nämliche Strafe, zu der sie selbst verurtheilet werden würden. Wer aber einen Soldaten zum desertiren verleitet, oder ihm sonst dazu beförderlich ist, wird mit zweyjähriger Galeeren-Strafe beleget: und ist es vollends in Kriegs-Zeiten, oder verleitet man ihn gar, zum Feind überzugehn; so ist die Strafe viel härter *).

S 2 Nicht

*) Es sind zwar dergleichen harte Verordnungen wegen der Desertion der Soldaten, (von denen nicht selten ein guter Theil aus gezwungenen, geraubten, oder zum Dienste betrogenen Leuten besteht,) in mehrern Ländern, als allein in denen des Königs von Sardinien, üblich; ob es aber recht, ich meyne, vor Gott, dem Gewissen und dem Natur-Gesetze recht sey, Menschen zum Dienste zu nöthigen, wo es zehnmal gegen einmal nicht Interesse des Landes, sondern bloßes Privat-

Nicht nur wider Mütter, die ihre Kinder um's Leben bringen, sondern auch wider diejenigen, die ihre Leibesfrucht abtreiben, ist die Todesstrafe verordnet. Ja, man behandelt auch diejenigen Weibsleute als Kinder-Mörderinnen, die ihre Schwangerschaft und Niederkunft verheimlichet haben; zumal wenn sich irgend ein Zeichen von einer gewaltsamen Todesart der Frucht hervorthut. Ist kein solches Zeichen vorhanden, so verurtheilt das Gesetz die Mütter, die ihre Kinder weggesetzt haben, zu einer unbarmherzigen Tortur, damit sie die Wahrheit bekennen sollen *). Und wer zu derglei-chen

vat-Interesse des Regenten ist, warum Krieg geführt wird — noch mehr, ob es recht sey, gezwungene Leute, die man zum Schwören durch Peinigung gebracht hat, wenn sie dergleichen Schwur als ungültig übertreten haben, als Missethäter zu behandeln, und sie so gar am Leben anzutasten, kurz, Menschen-Leben von ganz willkührlichen Befehlen, die nie den Gesetzes-Namen verdienen können, abhängen zu lassen, und ob dieß rechtmäßiger Gebrauch der Gewalt sey, ist eine Frage, die — vielleicht kaum einer Erörterung bedarf. U.

*) Oder wenn sie auch nicht Mörderinnen waren, damit sie doch sich lieber justizförmlich ermor-

chen übeln Händeln die Hand bietet, verfällt wenigstens in die Strafe einer öffentlichen Geisselung oder doch der Gefangenschaft. Wird das Kind todt gefunden; so wird die Strafe nach Befinden der Umstände, und nach der Gefahr für des Kindes Leben bey der Wegsetzung, erhöhet *)

Müßiggänger, Landstreicher, dieß heißt, Leute, die gesund und bey Kräften sind, aber weder Güther, noch eine Handthierung, oder sonst Einkünfte haben, und im Lande herum ziehen, indem sie sich anstellen, als ob sie verstümmelte Glieder hätten oder blind wären, werden aufs wenigste mit fünfjähriger Galeren-Strafe, so wie dergleichen Weibsleute entweder mit Gefängniß, oder auch mit der Geißelung gezüchtigt. Was aber diejenigen Landläufer anlangt, die man Zigeuner zu nennen pflegt; so ist allen Einwohnern verboten,

 ihnen

ermorden, als sich unausstehliche Pein länger anthun lassen. U.

*) Hat denn aber auch die Gesetzgebung das Ihrige gethan, um dergleichen Missethaten gehörig zu verhüten? Oder meynt sie weiter nichts nöthig zu haben, als daß sie nur Bestrafungen verhängen darf? U.

ihnen Lebensmittel zu reichen, oder auch nur Dach und Fach zu geben. Vielmehr ist im Gegentheil ausdrücklich anbefohlen, daß man solche Leute bey Strafe von vierhundert Livres für die Syndikos, und von zweyhundert für Privat-Leute, festnehmen, und sie zu sichern Gefängnissen abliefern solle.

Ohne ausdrückliche Erlaubniß vom König in Sardinien kann keine Familie aus seinen Staaten ziehn, und sich in einem fremden Lande niederlassen. Das Gesetz, worinnen dergleichen Auswanderungen verboten sind, hat dafür eine fünfjährige Galeren-Strafe, und noch obendrein eine Geldbuße von fünf hundert Thalern verordnet. Eine bloße Reise aus dem Lande auf eine Zeitlang kann da nicht anders unternommen werden, als mit Bewilligung des Königs, oder doch der Commandanten: und wenn die Abwesenheit eines sardinischen Unterthans oder Vasallen über zehn Jahre dauert; so zieht sie die Confiscation der Güther des Abwesenden, oder wenigstens einen Beschlag darauf, so lange derselbe lebt, nach sich *).

Keiner

*) Mich dünkt, wo sich die Unterthanen eines Für-

Keiner von Seiner Majestät Unterthanen darf sein Geld außer Landes bey Fremden belegen, er wollte denn für die Erlaubniß hierzu eine gleich große Summe an den königlichen Fiscus bezahlen. Ja, es darf so gar kein sardinischer Unterthan oder Vasall, ohne ausdrückliche Erlaubniß seines Beherrschers, von einer fremden Macht einen Gnaden-Gehalt annehmen; und zwar, wenn er ein Vasall ist, bey Verluste seines Lehn-Guthes, oder wenn er kein Vasall ist, bey fünfjähriger Galeren-Strafe. Und wenn man den Malteser-Ritter-Orden ausnimmt, so ist auch in den sardinischen Staaten keinem Menschen erlaubt, eine andre Kleidung, oder einen andern Orden zu tragen, als die königlich sardinischen *).

S 4 In

Fürsten wohl befinden, da bedürfe es aller solcher gewaltsamen Sperr-Anstalten nicht, sie in's Land zu bannen. Wo gut wohnen ist, da verläßt man auch eine Hütte nicht gern. Wo gut wohnen ist, o! da kommen auch gern Fremde hin, sich Hütten zu bauen. U.

*) Man scheint es also in Sardinien für einen wichtigen Grundsatz der Staats-Klugheit zu halten, kein fremdes Geld herein zu lassen; in andern Staaten hält man's für Klugheit, innländisches Geld nicht hinaus zu lassen. Wel-

In unserm Vaterlande, Madame, hab' ich schon so manches mal gelehrte Leute über die Strenge der französischen Buchhandels-Gesetze klagen hören: allein was würden unsre gelehrten Landsleute vollends sagen, wenn ein Buchdrucker, wie hier zu Lande, deßwegen, weil er auf den Titel eines Buchs einen unrechten Namen gesetzt hatte, zu zweyjähriger Galeren-Strafe verurtheilet würde, oder wenn so gar ihnen selbst, den Gelehrten, bey Strafe körperlicher Ahndung verboten wäre, ohne Bewilligung desienigen, der über das Bücher-Wesen gesetzt ist, ein Buch in Genf, oder in London oder in Holland drucken zu lassen*).

Die Intendanten stehen hier unter der Direction des Finanzen-Generals, und haben, wie die Intendanten in unsern Provinzen, die Macht, die Auflagen zu verificiren, die Repartition derselben anzuordnen, die Gemeinden zu Abtragung derselben an die dazu gesetzten

Welche Politik ist nun die richtige? Mich dünkt, eine ist's so wenig, wie die andre. U.

*) Sie würden unfehlbar sagen: Sardinien ist kein Land für Gelehrte. Licht und Aufklärung sind da contrebande. U.

setzten Einnehmer anzuhalten, für Unterhaltung der Straßen, der Waldungen, der Flüsse zu sorgen, und über die Streitigkeiten, die über alle dergleichen Puncte entstehen könnten, zu entscheiden. Diese obrigkeitlichen Personen halten in den vornehmsten Städten eigne Tribunalien für die Sachen, die vor ihre Gerichtsbarkeit gehören, und theilen unter sich die kleinen Provinzen, die zusammen das Herzogthum Savoyen ausmachen. —

Das Herzogthum Chablais, ein Theil vom Herzogthum Savoyen, worinnen Thonon die Hauptstadt ist, enthält, so weit ich mich darinnen umgesehen habe, weiter nichts Sehens- oder Merkwürdiges, als das Schloß, oder vielmehr das Carthäuser-Kloster Ripaille am Genfer-See, welches hauptsächlich dadurch in der Geschichte berühmt worden ist, daß es der Herzog Amedeo der Achte von Savoyen angelegt, der sich auch, nachdem er zum Wittwer geworden war, mit sechs Einsiedlern darein zu wohnen begeben, indem er zugleich seinem Sohne die Administration seiner Staaten überlassen hat. Aus diesem Kloster ward er nicht lange nachher vom Baseler Concilium heraus gerufen, um den päbst-

päbstlichen Stul unter dem Namen Felix des Fünften zu besteigen. Er legte aber hernach, weil ein andrer Pabst gewählt worden war, die päbstliche Würde freywillig nieder, und gieng wieder zu seinen Einsiedlern nach Ripaille, wo er auch bis an sein Ende geblieben. Seine Lebensart daselbst ist, wie man sagt, so wollüstig gewesen, daß davon die noch heutiges Tages gewöhnlichen Redensarten im Französischen und Italiänischen, faire Ripaille und andare a Ripaglio, herrühren. —

Das savoyardische Herzogthum Genevois hat, seitdem sich Genf von dieser Provinz losgerissen, eine andre Hauptstadt bekommen. Diese ist das, schon im Vorigen von mir erwähnte Annecy, welches an dem Ufer des schönen Landsees gleiches Namens liegt, und woraus der große Canal Thioux kömmt, der mitten durch die Stadt geht, und außerhalb derselben in den schnellen Fluß Fier fällt. Annecy ist aber nicht nur dermalen die Hauptstadt des Herzogthumes Genevois, sondern auch, nächst Chambery, der größte Ort im ganzen Savoyen, und hat ein altes Schloß, welches ziemlich hoch liegt. —

In

In der Grafschaft Tarantasia kenne ich von meiner Durchreise her durch dieselbe weiter nichts, als die Stadt Monstier am Fluß Isere, worinnen schon vom siebenten Jahrhunderte christlicher Zeit-Rechnung her ein Erzbischof seinen Sitz hat, unter dem die Bischöfe zu Sitten im Walliser-Land, und zu Aosta in Piemont stehen. Bey dieser Stadt befinden sich einige Salz-Quellen, die einigen Ruf haben. —

San Gioanni di Moriana ist der ansehnlichste Ort in der Grafschaft Moriana, und ist vor Alters die Residenz der Herzoge von Savoyen, oder vielmehr dererjenigen von ihren Vorfahren gewesen, die nur noch den Grafen-Titel von Moriana führten. Es ist eigentlich eine offne Stadt in einem engen Thal an der Arc, da wo dieser Fluß den Arves aufnimmt. Heut zu Tage ist sie der Sitz eines Bischofes, der als Suffragant unter dem Erzbischofe zu Vienne steht.

Die Frey-Herrschaft Faucigny (oder Fossigny) hat ihre besondern Beherrscher vom zehnten Jahrhundert an bis zu Ausgange des dreyzehnten gehabt, da eine Erbinn der Frey-herrschaft dieselbe an einen Dauphin von Vienne

enne brachte, von dessen Nachkommen dieselbe in der Folge durch Tausch an das Haus Savoyen gekommen ist.

Man findet in diesen verschiedentlichen Provinzen einen zahlreichen alten Adel; und das Salische Gesetz wird in Savoyen eben so genau befolget, wie in Frankreich. Wenn es an unmittelbaren männlichen Erben fehlt; so kömmt die Regierung an den nächsten Agnaten in der männlichen Linie. Auf gleiche Art wird es auch im Lande mit den Lehn-Güthern gehalten, in welchen durch landesherrliche Verordnungen zum Besten des Adels, (wie es heißt,) das Recht der Erstgeburt auf ewig eingeführt ist. In Allodial-Güthern kann kein Edelmann ein Fidecommiß weiter hinaus, als auf vier-Grade, und eine bürgerliche Person gar keines machen. Wer nach dem Rechte der Erstgeburt zum Besitz eines Guthes kömmt, braucht seinen jüngern Geschwistern und deren Leibes-Erben, wenn ihrer unter viere sind, nie über den vierten Theil von den Einkünften des Lehn-Guths, und, wenn mehrere vorhanden sind, nur den dritten Theil zur Appanage zu geben. Dabey sind, nach Erhaltung einer billigen Aussteuer, alle Töchter

ter von der Foderung an ein Lehn-Guth so lange ausgeschlossen, als noch jemand vom männlichen Stamm ihres Vaters übrig ist.

Der König von Sardinien nennt sich, in seinem Titel, in wie fern er Herzog von Savoyen ist, beständigen Vicarius des heil. Römischen Reichs in Italien. Eigentlich gehört auch das ganze Herzogthum Savoyen noch zum deutschen Reiche, dessen Mitstand also der König von Sardinien, wegen desselben ist; und in so fern wird dieses Land zum Ober-Rheinischen Kraise gerechnet, auch der Herzog von Savoyen auf dem deutschen Reichstage noch immer als Ober-Rheinischer Kreis-Stand mit aufgerufen; wiewohl er sich schon längst von demselben abgesondert hat, und keinen Gesandten beym Reichstag hält, auch zu den Reichs-Steuern nichts beyträgt, ausgenommen wenn das deutsche Reich in einen Krieg mit den Türken verwickelt wird.

Der Krone Frankreich und ihren Kriegsvölkern kann dieser Fürst den Weg nach Italien öffnen oder sperren, je nachdem er ihr Bundes-Genoß, oder ihr Feind ist; in der That muß auch wohl den Beherrschern beider Reiche gleich viel an Unterhaltung eines wechsel-

felseitigen Verständnisses gelegen seyn. Savoyen hat indessen in den Kriegen, die es gegen Frankreich geführt und ausgehalten, so ungemein viel gelitten, daß dadurch der größte Theil seiner Einwohner, wo nicht völlig zu Grunde gerichtet, doch überaus arm geworden ist *).

Dieses Land ist zwar größten Theils sehr kalt; aber es fehlt ihm doch eben noch nicht an einer verhältnißmäßigen Bevölkerung; auch ist es nicht durchaus unfruchtbar, obgleich Wollust und Ueppigkeit hier wenig Nahrung finden **): denn der größte Theil des Landes besteht aus hohen, felsigen und unfruchtbaren Gebirgen und Klippen, deren einzige Frucht ein wenig Moos oder Buschwerk ist. Die kleinen Thäler jedoch, die zwischen den Gebirgen lie-

*) Quando delirant reges, plectuntur Achivi.

**) Vermuthlich geschieht es nur zu dem Ende, damit die lieben Unterthanen nicht durch die Wollust und Ueppigkeit auswärtiger Länder an ihrem Seelenheile gefährdet werden sollen, daß die Regierung so strenge Sorge trägt, keinen Einwohner aus dem — Zuchthaus entwischen zu lassen. U.

liegen, tragen einiges Getraide, und noch mehr Wiesewachs; und die überaus fleißigen und arbeitsamen Einwohner haben so gar ihre Berge, so weit es ihnen nur der Boden einiger Maaßen zugelassen hat, aufs möglichste angebauet. Am Genfer-See, zu Montmelian, und zu San Gioanni di Moriana wächst ein Wein, der nicht übel ist. Das beste aber scheint mir in diesem Lande noch die Viehzucht zu seyn; wie denn viele Ochsen und Kühe, die man im Piemontesischen und Mayländischen hat, aus Savoyen kommen sollen. Auch liefern die Gebirge und Gehölze gutes Feder-Wildpret; und die vielen Flüsse, Landseen und Weiher, die das Land bewässern, geben gute Fische her. So reich ist aber das Land nirgend, daß die Einwohner darinn n das jenige genießen könnten, was man ein gutes Auskommen nennen könnte; daher essen denn auch die mehresten von ihnen lauter Hafer-Brod, worunter nur die reichern etwas Roggen-Mehl mischen können. Viele von ihnen *) sind aus Armuth genöthigt, sich

*) Vermuthlich so viele, als bey der verordneten Confiscation der Güther der Abwesenden nicht viel zu verliehren haben. U.

sich in die benachbarten Länder zu zerstreuen, wo denn ein großer Theil sein Fortkommen anfänglich dadurch sucht, daß sie die Schorsteinfeger-Handthierung treiben, oder, wenn sie diese nicht verstehen, Schuhputzer werden.

Die Landes-Sprache in Savoyen ist die französische; oder, eigentlicher zu reden, die Sprache des Delphinats, vermischt mit dem Provençalischen.

Was die Gemüthsart der Einwohner anlangt, so sind die Savoyarden wohl mehr Deutsche, als Franzosen; mit einem Wort, ein sanftes, gelaßnes, ruhiges, arbeitsames und mäßiges Volk, und ihrem Landesherrn bewundernswürdig getreu, ob sie gleich von ihm mit der unumschränktesten Gewalt beherrschet werden.

Man hat mir viel Rühmliches von der Treue gesagt, welche die Savoyardinnen gegen ihre Männer beweisen; und ein Beyspiel hiervon, das Ihrem Geschlechte, Madame, sicherlich Ehre macht, muß ich Ihnen doch zum Schlusse dieses Briefes noch erzählen.

Nach der berufenen Genfer Escalade, deren ich oben gedacht habe, hörte eine Dame,

daß ihr Gemahl, der dazu mit commandiret gewesen war, von den Belagerten gefangen genommen, und zu der oben schon berichteten schimpflichen Todes-Art verurtheilet war. Sie beschloß auf der Stelle, weder Speise noch Trank eher zu sich zu nehmen, als bis sie ihn wenigstens noch einmal umarmet hätte, und kam also nach Genf. Allein die gesuchte Gnade ward ihr ohne Verschonen abgeschlagen; und da man ihren Gemahl aufgehenkt hatte, ohne daß sie zu ihm gelassen worden wäre: so setzte sie sich vor den Ort, wo sein Leichnam dem Genfer-Volke zum Schauspiele diente, und blieb da sitzen, ohne das geringste zu sich zu nehmen, oder nur ein Auge von dem Körper zu verwenden, bis ihr selbst der Tod ebenfalls die Augen schloß, und sie also mit ihrem Gemahl wieder vereinigte.

Ich bin, u. s. w.

Turin, am 30sten September 1757.

# Der 323. Brief.

## Piemont.

Das Dorf Novalese, Madame, (wo die Fuhrwerke, die man über den Berg Cenis herüber mitgebracht hat, wieder zusammengesetzt werden,) liegt dreyzehn Meilen weit von Turin. Auf dem Wege, der über Susa hin nach gedachter Hauptstadt führt, erblickt man den Theil von den Gebirgen, den die Piemontesischen Truppen, als sie den berühmten Paß bey Exilles, da ihn der Ritter von Belle-Isle im J. 1747 mit Gewalt einzunehmen suchte, vertheidigen sollten, besetzet hielten. Der Ritter trug bey diesem Unternehmen weiter keinen Ruhm davon, als daß er es versucht hatte, und als ein Schlachtopfer seiner eignen Hartnäckigkeit und Verzweiflung darüber das Leben verlohr. Man kann sich, wenn man das Local selbst in Augenschein nimmt, gar nicht vorstellen, wie es ein Mensch habe wagen können, eine Armee in solche Defileen zu führen. Sie wissen aber auch, Madame, wie viel brave Leute in diesem Feldzuge darauf giengen. Freylich würde durch denselben, wenn er gelungen wäre,

wäre, den Franzosen der Weg nicht nur ins Piemontesische, sondern überhaupt in alle Staaten des Königs von Sardinien geöffnet gewesen seyn.

Der Paß bey Susa ist von einer starken Festung, Namens Fort-de-la Brünette, gedeckt, welche erst in neuern Zeiten auf einem Berg angelegt worden, wo die Befestigungs-Kunst alles, was man einem Feind entgegensetzen kann, erschöpfet zu haben scheint. Dieser Festung kann man nicht nur gar nicht beykommen, sondern man kann auch nicht einmal einen Blick hinein thun. Eigentlich hat sie der König von Sardinien der französischen Gränz-Festung Briançon entgegen gesetzt, welche nur drey Stunden davon liegt. Sie besteht aus acht Basteyen, und ist mit allen ihren Außenwerken in Felsen gehauen. Die Verbindungs-Gänge zwischen den Basteyen und andern Werken gehen unter den Felsen hinweg, und sind so breit, daß grosse Wagen und schwere Canonen mit vielen Pferden durch dieselben sicher und bequem von einem Orte zum andern gebracht werden können. Auswärts erblickt man von der ganzen Festung kein einziges Gebäude, und

von der Besatzung nur einige Schildwachten. Canonen und Minen können dagegen nicht das mindeste ausrichten; und zwey tausend Mann, wenn sie nur keinen Mangel an Lebensmitteln leiden dürfen, können den Platz gegen eine ganze Armee vertheidigen.

Als ich in diese Gegend kam, fand ich, daß der König von Sardinien so eben bey dieser Festung neue Werke anlegen ließ, um die ältern noch mehr zu verstärken; da ich aber einige Neugierde bezeigte, diese Arbeiten zu sehn; so bat man mich ganz höflich, meinen Weg weiter fortzusetzen. So viel ich gesehen habe, würde man dieser Festung nicht einmal mit Bomben etwas anhaben können: denn alles ist bloßer, zu Festungswerken gehauener Fels. Vermuthlich haben die Savoyarden die Kenntniß von der Wichtigkeit dieses Platzes den Franzosen zu danken. Der Marschall von Catinat, dessen Name für die Savoyarden noch immer Gegenstand der Bewunderung und des Schreckens ist, hatte auf der nämlichen Stelle, wo nunmehr diese Berg Festung liegt, eine bloße Redoute angelegt, die den Piemontesern vielen Verdruß anthat; und eben dieses gab höchst wahrscheinlicher

Weise

Weise hernach Anlaß zu dem Einfall, hier eine Citadelle zu erbauen, in der auch seit der Zeit, da sie fertig worden ist, beständig eine starke Besatzung gehalten wird.

Die Stadt Susa, die man hier zu Lande, wegen ihrer Lage an der Gränze von Frankreich, das Kriegs-Thor nennt, ist heute zu Tage, so zu sagen, nur noch ein Schatten von dem, was sie zu den Zeiten der Römer gewesen seyn mag. Sie ist nach und nach von den Galliern, von den Karthaginiensern, von den Gothen, von den Vandalen, von den Saracenen, von den Deutschen und von den Franzosen immer mehr zerstöhret, zu vielen malen ausgeplündert und in Brand gesteckt worden; kurz, sie hat alle die Unglücksfälle, die im Gefolge der Eroberer immer zu kommen pflegen, über sich ergehen lassen müssen.

Susa liegt am Flusse Dora, und ist ehedem, da es freylich ein weit ansehnlicherer Ort war, als nunmehr, der Sitz der Markgrafen von Susa gewesen. Itzt ist es nur noch ein kleiner Ort, und bloß mit Mauern umgeben, hat aber doch immer eine starke Besatzung.

Außerhalb der Stadt findet man unweit des Schlosses auf einem Platze, der ehedem einen Theil von dem markgräflichen Schloß-Garten ausgemacht hat, einen alten marmornen Triumph-Bogen, welcher dem Kaiser Octavianus Augustus zu Ehren, und zwar, laut einer alten Innschrift, vom Könige Cottius errichtet worden ist. Freylich ist dieser Triumph-Bogen itzt nicht mehr ganz; aber was davon noch übrig ist, besteht aus dicken Marmor-Blöcken nebst einigen korinthischen Säulen. Noch kann man etliche Bas-Reliefs daran erkennen; überhaupt aber hat doch dieser Triumph-Bogen schon sehr viel von der Zeit gelitten.

Die Nähe des obgedachten Fort-de-la Brünette, und die Truppen, die zu Susa einquartiret sind, geben dem Orte das Ansehen eines Waffen-Platzes. Man hat mir auch gesagt, Susa wäre vor Alters der Sitz eines Bischofes gewesen: da aber einstmals ein Bischof von einem Landes-Einwohner, ich weis nicht, warum, vor dem Altar erschlagen worden wäre, so sey das dasige Bißthum aufgehoben, und seitdem auch nicht wieder hergestellt worden.

Der

Der Weg von Susa nach Turin geht durch ein fruchtbares Thal, das der Fluß Dora bewässert, und in dem man schon die Vermählung des Weinstockes mit dem Ulm-Baume wiederum vorfindet. In dieser Gegend giebt es auch eine sehr große Menge von weißen Maulbeer-Bäumen, die man zu Ernährung der Seiden-Würmer angepflanzt hat.

Auf diesem Wege kömmt man nach **Rivoli**, einer offnen Stadt, bey welcher auf einer Anhöhe ein königliches Lustschloß liegt, das die Aussicht nach Susa hin hat, und in dem ehedem der König **Vittore Amedeo der Zweyte** gefangen gesessen hat, wo er auch hernach gestorben ist.

Dieser Fürst, der erste aus dem Hause **Savoyen**, der den königlichen Titel führte, hatte (im J. 1730) auf diesem Schlosse die Regierung seiner Staaten niedergelegt, sie an seinen Sohn abgetreten, und machte gleich darauf seine Vermählung mit der verwittweten Marchesa **di-San-Sebastiano** bekannt, die damals schon funfzig Jahr alt war. Er gieng hierauf nach dem Schlosse **Chambery** ab, welches er sich zu seinem Aufenthalt erwählet hatte; da ihm aber diese herrschsüchtige

Frau, die so gern unter dem Nahmen ihres Gemahls die Regierung geführt haben möchte, unablässig anlag, und keine Ruhe ließ, so gerieth er auf den Einfall, sich wieder auf den Thron zu setzen, und hatte auch in der That bereits die vornehmsten Officiere von der Armee auf seine Seite gebracht, daß sie ihm die Citadelle zu **Turin** überliefern sollten. Er hatte sich so gar eine Partey in der Stadt, und selbst in dem Palaste seines Sohnes gemacht, der nicht eher Wind von der angesponnenen Verschwörung bekam, als nur ein Paar Stunden vorher, ehe sie zum Ausbruche kommen sollte. Noch hatte er gerade Zeit genug die Marchese und seinen Vater selbst gefangen nehmen, und letztern nach **Rivoli** abführen zu lassen, wo er auch hernach im J. 1732 in einem Alter von sechs und sechzig Jahren gestorben ist.

Das Andenken an diesen Fürsten wird sich jedoch von Geschlechte zu Geschlechte, wenigstens hier in **Turin** fortpflanzen: denn Er hat die Hälfte der hiesigen Haupt- und Residenz-Stadt nach einem regelmäßigen Plane neu gebauet. Die Thore von **Turin**, der beste Theil der hiesigen Festungswerke, das Hospital, und die neue Einrichtung der Universität

sität sind allesammt Werke seiner Regierung.

Das Schloß Rivoli war noch nicht ausgebauet, als Vittore Amadeo die Regierung niederlegte; und der itzige König hat dasselbe nach dem Ableben seines Vaters so völlig hintangesetzt, daß er es seitdem nicht einmal hat wieder sehn mögen. Indessen ist die Lage desselben sehr schön, und es hat auf der Hinter-Seite die Aussicht auf eine Ebne von drey kleinen Stunden nach Turin hin durch eine sehr breite und schnurgerade Allee von hohen Ulm-Bäumen. Bey dieser Stadt und dem Schlosse fängt eigentlich die Ebne der Lombardey an, die wegen ihres fetten und fruchtbaren Bodens so berühmt ist, die sich bis nach Venedig hin erstreckt, und die von den schönsten Flüssen Italiens bewässert wird.

Turin, die Hauptstadt des Fürstenthumes Piemont und sämmtlicher Staaten des Königs von Sardinien, dem sie zugleich zur Residenz dient, zeigt sich schon in der Ferne auf die vortheilhafteste Art von der Welt. Seine Thore, seine Straßen, seine Kirchen, seine Paläste bieten von allen Seiten einen Anblick dar, den Sie, Madame, offenherzig zu re-

 den,

den, an den Städten Frankreichs nicht finden. Es liegt in einer sehr angenehmen Gegend am Flusse Dora, da, wo derselbe in den Po fällt, welcher letztre eben bey Turin erst anfängt, schiffbar zu werden.

Diese Stadt hat starke, und mit vielem Mauerwerk eingefaßte Wälle. Die Basteyen sind mit breiten Gräben versehen; und überhaupt ist Turin eine regelmäßige Festung, die auch treflich unterhalten wird.

Der Umfang derselben ist ziemlich groß: denn man braucht anderthalbe Stunde, den Wall umzugehn, von welchem man eine vortreffliche Aussicht hat.

Die Anzahl der Einwohner wird auf achtzig tausend Seelen und drüber geschätzt; und sie ist noch außer ihren schon erwähnten Festungswerken mit einer vortrefflichen Citadelle versehen, die eine starke Schutzwehr für die Stadt abgiebt, indem sie der ohnehin schon gut befestigten Stadt ganz nahe liegt, und aus einem regelmäßigen Fünfeck besteht, worinnen die unterirdischen Gewölbe vierfach über einander von lauter Backsteinen aufgeführt, und selbst an den niedrigsten Orten mannshoch gewölbt

wölbt sind, sich auch weit ins Feld hinaus erstrecken.

Turin hat seinen Namen von den alten Taurinern, einem ligurischen Volke, welches ehedem diese Gegend bewohnet hat, und nachher unter die Herrschaft der Römer gekommen ist. Von diesem Volke rührt auch noch der alte lateinische Name der Stadt Augusta Taurinorum, her.

Die Herzoge von Savoyen haben diese Stadt nach und nach sehr vergrößert; oder sie haben vielmehr, eigentlich zu reden, eine neue Stadt daran gebauet, die mit vielen prächtigen Häusern geschmückt ist, und die man auch wirklich die Neustadt nennt. Die alte Stadt und die Neustadt sind durch große Plätze von einander getrennt, welche mit sehr schönen Palästen geschmückt sind. Was aber Reichthum der Gebäude anlangt, so hat die Neustadt offenbar den Vorzug vor der alten Stadt.

Alt-Turin ist so ziemlich allen alten gothischen Städten gleich; die Neustadt hingegen hat sehr schöne, schnurgerade und breite Straßen, an deren Ende man vor und hinter sich immer die Aussicht auf den Wall, oder

auf die Thore der Stadt hat. Die schönste und Haupt-Straße, die zum königlichen Palaste führt, hat mich auf eine ganz besondre Art stutzig gemacht, und zwar theils durch ihre Länge, indem sie siebzehn hundert Schritte lang ist; theils durch ihre Breite, indem sie achtzehn Schritte breit ist; und theils durch die Symmetrie der an derselben belegenen Häuser, die mit hohen gewölbten Gängen versehen sind, unter denen man bey dem schlimmsten Wetter trocken und mit Lust gehn, beym Sonnenschein aber im Schatten seyn kann. Unter diesen Arcaden findet man Gewölber und Kramläden mit allerhand Waaren beynahe die ganze Straße längs hin; und in allen Stockwerken, deren jedes Haus drey oder vier, auch wohl gar fünf hat, erblickt man große Balcons, die mit Blumen-Töpfen, mit Orangen-Bäumen in Kübeln, und mit Myrten besetzet sind, welche noch mehr beytragen den Anblick zu beleben und zu erheitern.

Man findet hier eine Menge öffentlicher Plätze; jedoch muß ich Ihnen sagen, Madame, keiner von allen ist eigentlich vollendet, keiner recht regelmäßig schön; und das gilt sogar vom Sanct-Carls-Platze, der aber übrigens

gens der schönste, ungemein groß und weit, nur ohne alle Decoration ist.

Was den öffentlichen Plätzen abgeht, das ersetzen desto besser die Straßen; und zwar durch den Reichthum der Gebäude, durch die Verzierungen der Fenster, (an deren vielen jedoch der Umstand, daß sie nicht gläsern, sondern papieren sind, etwas widerlich auffällt) durch den Eingang zu den Häusern, der überall ein Vorhof mit Säulen oder Pfeilern ist; und durch eine oder die andere Schönheit hinten in den Höfen.

Uebrigens sind die Turiner Straßen sammt und sonders mit Kirchen übersäet, und mit Heiligen-Namen versehen. Diese Benennungsart erstreckt sich in Turin überhaupt bis auf alles. Selbst in den Wirthshäusern, die ich sonst eben nicht vorzüglich finden kann, logirt man bald im Sanct-Peters- bald im Sanct-Pauls- und bald im Sanct-Andreas-Zimmer; und im Hinterhofe des Wirthshauses erblicket man ein Bild von der Jungfrau Maria, vor welchem Litaneyen für das Heil der Reisenden abgesungen werden.

Eine Stadt, welche reinlicher wäre, als Turin, kenne ich fast nicht. Die Reinlichkeit

keit der hiesigen Straßen wird hauptsächlich durch einen Bach bewirket, der aus dem Flusse Dora in die Stadt geleitet worden ist, und der die Unreinigkeiten aus den Canälen hinwegführt, zu welchem Ende auch die Schleusen alle Nächte geöffnet werden. Der nämliche Bach thut auch, wenn eine Feuersbrunst entsteht, die nützlichsten Dienste.

Man kömmt durch viererley Thore nach Turin. Das Po-Thor gegen Osten ist von edler und dauerhafter Bauart. Die äußerliche Verkleidung desselben ist marmorn; und das Wappen des Hauses Savoyen schmückt den Giebel desselben, der auf vier dicken Säulen ruht.

Das Neue Thor gegen Süden ist wegen andrer Verzierungen sehenswerth; und diese bestehen aus Standbildern unterschiedlicher Prinzen aus dem königlichen Hause, welche kurze Zeit nach der Vermählung der Prinzeßinn Christina, des Königs Heinrich des Vierten von Frankreich Tochter, an den Herzog Vittore Amedeo vollendet worden sind.

Zwischen diesem Thor und dem Thore von Susa findet man die schon oben erwähnte Citadelle,

tadelle, eine der schönsten in Europa, die der Herzog Emanuel Philibert damals zu bauen angefangen hat, als er nach seiner Vermählung mit der Prinzeßinn Margarete von Frankreich, der Schwester des Königs Heinrich des Zweyten, wieder zum Besitze seiner Staaten gelanget war. An dem ersten Plan Emanuel Philiberts ist nie etwas abgeändert worden; aber der vorige König und dessen noch itzt regierender Erbfolger haben die Werke daran verbessert, und sie erst zu ihrer rechten Vollkommenheit gebracht. Sie wird von einer schönen Artillerie und einer starken Besatzung vertheidiget, und hat schon unterschiedliche Belagerungen, und unter andern besonders im J. 1706 diejenige ausgehalten, welche der Herzog von Orleans und der Marschall von Marsin commandirten, die aber beiderseits nach einer Belagerung von ganzen vier Monaten durch den Herzog von Savoyen und den berühmten Prinzen Eugenius aus ihren Linien heraus geschlagen wurden.

Das merkwürdige Gefecht, welches diesen Ausgang nahm, fieng sich gegen acht Uhr des Morgens an; und drey Stunden drauf, da sich

sich der Herzog von Orleans, der eine gefährliche Wunde bekommen hatte, eben verbinden ließ, wurden die Verschanzungen der Franzosen von den Savoyarden und denen mit ihnen verbundenen Kaiserlichen erstiegen und eingenommen. Der Herzog von Orleans hatte im Kriegs-Rathe das Gutachten abgegeben, man solle den Feind nicht erst lange in den Linien, wo man doch ohnehin nicht mehr als acht tausend Mann in Schlacht-Ordnung stellen könnte, erwarten, sondern ihm lieber gerades Weges entgegen gehn. In der That war dieß auch der einzige Weg, den man damals hätte einschlagen sollen, der aber nur darum nicht eingeschlagen wurde, weil die Befehle des Hofes das Gegentheil haben wollten. Die Herzoginn von Bourgogne nämlich, (des Herzogs von Savoyen Tochter,) hatte es nicht über ihr Herz bringen können, mit anzusehn, daß ihrem Vater alles genommen, und er ganz ausgezogen würde; sie wendete also eine so eifrige Thätigkeit an, ihm diese Kränkung zu ersparen, daß die Frau von Maintenon, die ohnehin sah, daß der König alt ward, und die daher künftighin des Wohlwollens jener jungen Prinzeßinn vielleicht einmal nöthig zu haben glaubte, ihren Absichten beytrat,

trat, und ihr mit ihrem ganzen Ansehen diente. Sie stellte demnach Ludwig dem Vierzehnten vor, in einem so kritischen Zeit-Puncte, wo das geringste Versehen die nachtheilichsten Folgen haben könnte, würde es der Klugheit gemäß seyn, daß seinem Neffen, dem Herzoge von Orleans, ein Adjunctus zugegeben würde, der die Hitze dieses Prinzen, und dessen Begierde, sich Ruhm zu erwerben, durch sein Phlegma mäßigen, und ihm Einhalt thun könnte. In dieser Absicht warf sie die Augen auf den Marschall von Marsin. Der König genehmigte ihre Wahl; und der Herzog von Orleans erhielt Befehl, keine Sache von Wichtigkeit anders, als in Gemeinschaft mit diesem General, zu unternehmen. Dieser General nun war vom Hofe mit Befehlen versehen, worinnen ausdrücklich verboten war, daß die Armee nicht aus den Linien weichen sollte; diesen Befehlen also mußte Folge geleistet werden. Die Feinde fiengen den Angriff da an, wo der Marschall commandirte; allein die Rolle, die man ihn spielen ließ, verdroß ihn dermaaßen, daß er vor Aergerniß darüber den Tod suchte, und ihn auch fand. In dem Berichte, den der Herzog von Orleans dem Könige von diesem unglückli-

chen Treffen abstattete, bezeugte er ihm zuförderst, wie schmerzlich ihm die Niederlage der Armee und das Aufheben der Belagerung war; und dann setzte er noch hinzu: „der Verdruß, „daß ich eine Armee commandiret habe, die „itzt erst Befehl bekam, dem Marschall Marsin zu gehorchen, verursacht mir ein noch „größer Mißvergnügen.“

Die vornehmsten Gebäude in Turin, die ein Reisender zu besehn pflegt, sind der Palast des Königs, der Palast des Herzogs von Savoyen, oder Prinzen von Piemont, (wie die mehresten den Kronprinzen von Sardinien nennen,) der Palast des Fürsten von Carignan, und das Universitäts-Gebäude.

Der königliche Palast entspricht, nach seinem äußerlichen Ansehen, weder der Größe seines Besitzers, noch der Schönheit der Stadt. Es ist dieß ein altes und einförmiges Gebäude: aber die Zimmer, Galerien und Gänge, welche aus einem Gemach ins andre führen, sind mit Gemälden, Marmor, Spiegeln, alten Bildsäulen und Brustbildern reichlich ausgeziert. Vor dem Eingange zum Palaste selbst befindet sich ein Platz, der in zween Theile durch eine Galerie getheilt wird, unter der sich die

Trup-

Truppen von der königlichen Leibwache aufhalten.

Bey dem königlichen Palaste befindet sich auch die königliche, an die Metropolitan-Kirche angebaute Capelle; ein prächtiges, ganz mit Marmor bekleidetes Gebäude, worinnen das so genannte heilige Schweißtuch verwahret wird, das in einer marmornen Urne über dem schwarz marmornen Altare liegt, und das man, weil das Gesicht Christi und ein Theil von seinem heiligen Leibe, wie man sagen will, darauf abgedruckt ist, an den zu dieser Cärimonie bestimmten Tagen von der Galerie des königlichen Palastes herab dem andächtigen Volke zeigt.

Die bekannte Geschichte dieser Reliquie, (von der man eine ähnliche nicht nur zu Besançon, sondern auch noch an andern Orten findet,) rührt aus keinem ältern Zeit-Punct her, als aus dem vierzehnten Jahrhundert. Anfänglich ist dieses heilige Schweißtuch von einem gewissen **Gottfried von Charny**, einem ehemaligen Statthalter in **Picardie**, der dasselbe, seiner Aussage nach, den Ungläubigen abgenommen haben wollte, in der Collegiat-Kirche zu **Lire'**, einem Flecken

cken in Champagne, in Verwahrung gegeben worden. Die Canonici daselbst hatten auch die öffentliche Verehrung desselben angeordnet, wowider sich aber die Bischöfe von Troyes gleich anfangs regten, die sich auch seitdem jederzeit dawider gesetzt haben. Die Unruhen, die nachher in Frankreich entstanden, nöthigten die Stiftsherren zu Lire', ihre Reliquie einem Burgundischen Edelmann in Verwahrung zu geben, aus dessen Händen sie hernach in die Hände der Herzoge von Savoyen gekommen ist, die ihr zu Ehren in Chambery eine eigne Capelle erbauen liessen. Daselbst blieb sie denn bis ins sechzehnte Jahrhundert, in welchem sie auf Befehl eines regierenden Herzoges, der dem heiligen Carl Borromeus gern die Mühe ersparen wollte, zur Verehrung dieser Reliquie die schwere Reise über die Alpen zu thun, nach Turin gebracht ward. Hier wurde sie anfangs in die Kloster-Kirche der Theatiner gethan; sie ist aber nachher in die Capelle gebracht worden, die der Herzog Carl Emanuel der Zweyte, wie gedacht, an die Metropolitan-Kirche hat anbauen lassen.

Diese Capelle nimmt den Hintergrund der erzbischöflichen Metropolitan-Kirche ein, und

hat

hat die nächste Aussicht auf das Chor der Domherren. Das Innwendige derselben, welches durchaus mit Marmor bekleidet ist, enthält eine edle, reiche und geschmackvolle Decoration; was aber daran sonderlich in die Augen fällt, ist die Kuppel, welche aus einer Menge von Sechsecken zusammengesetzt ist, die auf einander gesetzt sind, und die nach der Spitze zu immer kleiner werden, bis sie sich in einen marmornen Stern endigen, der in die Luft gehoben zu seyn scheint und bloß auf seinen Stralen ruht. Eine viereckige, auf dem Altare stehende Urne enthält in kleinen Käsichen die verschiednen Stücke des heiligen Schweißtuchs. Fünf schwere silberne Lampen, von denen die größte über sechs hundert Mark wiegt, brennen unaufhörlich bey diesem köstlichen und geweihten Schatze.

Zu Vermehrung der Ehrfurcht und Andacht der Völker gegen diese Reliquie haben die Herzoge von Savoyen befohlen, daß die Verehrung derselben als ein solennes Fest gefeyert werden, und diejenigen, die sich zu der Zeit, wann es zur öffentlichen Anbethung vorgezeigt werden würde, zu dieser Absicht einfänden, so wohl auf ihrer Wallfahrt nach Turin, als

auch während ihres Aufenthaltes daselbst, (so fern sie nur damit nicht über vierzehn Tage zubrächten,) das Privilegium genießen sollten, keiner Sache wegen, sie möchte Namen haben, wie sie wollte, in Anspruch genommen und beunruhiget zu werden, bey Strafe schwerer Ahndung wider jeden, der dieser Verordnung zuwider zu handeln sich beygehn ließe. —

Ich bin durch diese Digression vom königlichen Palaste zu Turin ganz abgekommen, von dem ich oben noch kaum den ersten Vorhof erreichet hatte, in welchem ich aber auch nichts gesehen habe, was mehr als mittelmäßig gewesen wäre.

Das ganze Gebäude hat nicht die geringste äußerliche Verzierung; aber die Zimmer darinnen sind überaus angenehm, reich geschmückt, und dergestalt vertheilet, daß der König von diesem Palast aus die vier Haupt-Thore der Stadt sehn kann. Allenthalben erblickt man darinnen den größten Ueberfluß von allerhand Marmor, von Spiegeln, von antiken Bildsäulen, und insonderheit von köstlichen Gemälden, von denen es mir schwer fallen würde, Ihnen einen vollständigen Begriff zu machen.

Die Werke eines Guercini, eines Guido Reni, eines Paul Veronese, eines Albano, und der berühmten verschiednen Bassano, so wie vieler andern großen Meister, machen den Schmuck der großen Galerie aus. Was mir aber hier zu Lande am meisten bewunderswürdig vorkömmt, ist eine zahlreiche Sammlung von Werken der größten Maler aus der Niederländischen Schule, welche der berühmte Held, Prinz Eugenius, gesammelt hat, nach dessen Tode sie in die Hände des itzt (1757) regierenden Königs gekommen sind. Es befindet sich darunter insonderheit der Wassersüchtige vom Gerhard Dow; vielleicht das schönste Stück, das jemals aus der Niederländischen Schule gekommen ist.

Der Garten beym Palast ist von der Hand des berühmten Le-Nôtre angelegt, der sein Stück Landes dazu so künstlich behandelt und angewendet hat, daß dasselbe, (ob es gleich von den Festungswerken der Stadt beenget, und überhaupt ziemlich eingeschränkt ist,) wenigstens doppelt so viel Raum einzunehmen scheint, als es wirklich einnimmt. Es sind darinnen bedeckte Gänge, Blumenstücke, da und dort auch Lustgebüsche, und so gar einige Wasser-

Baßins angebracht. Alles ist einfach und natürlich, aber doch anmuthig; und man kann in diesem Garten zu jeder Stunde des Tages herum spazieren, ohne von der Sonne gedrückt zu werden.

In einer Nische unten bey der großen Treppe, die zum Saale der Leibwache führt, steht das Standbild des ersten Herzoges Vittore Amedeo von Savoyen zu Pferde, welches theils von Bronze gegossen, theils aus Marmor gehauen ist.

In dem Archive dient die berühmte ägyptische Tafel der Isis zu einem Tisch; ein Denkmaal aus dem höchsten Alterthum her, von dem die Gelehrten häufige Abbildungen und Beschreibungen gemacht haben, und mithin ein Gegenstand der Neugier, den ich mir zeigen zu lassen, wie Sie, Madame, leicht denken werden, nicht ermangeln konnte. Diese Tafel ist von Kupfer oder Bronze, ein längliches Viereck, und hat hieroglyphische von Silber, und einem damit vermischten blauen Metall eingelegte Figuren, welche die ägyptische Göttinn Isis und deren Mysterien, die Jahres-Zeiten, insonderheit die Saat, und hunderterley andre Dinge vorstellen, die die

Augen der gelehrten Alterthumsforscher daran erkennen oder wahrzunehmen glauben. Der Cardinal **Peter Bembus** ist der letzte Privat-Besitzer dieses alten Denkmaales gewesen, von dem es zuerst an die Herzoge von **Mantua** gekommen ist. Als aber hernach im J. 1630 die Stadt **Mantua** geplündert worden war, erhielt sie der Cardinal **Pava**, der sie dem Herzoge von **Savoyen** schenkte. Bey der Beschreibung, die **Lorenz Pignorius** davon herausgegeben hat *), befindet sich auch ein Kupferstich davon.

Mit dem königlichen Palast hängt das prächtige Opern-Haus zusammen; eines der schönsten und größten Schauspiel-Häuser, die ich in Europa gefunden habe. Die äußerliche Structur daran bedeutet gar nichts; aber dafür läßt auch wiederum das Innere nicht das geringste zu wünschen übrig. Das Gebäude hat so ziemlich die Gestalt eines abgestumpf-



*) PETRI BEMBI, Mensae Isiacae, seu vetustissimae tabulae aeneae sacris Aegyptiorum simulacris caelatae explicationes, etc. edidit *Andr. Frisius*, Amstelod. 1670.

ten Eyes; und diese Form dünkt mich um so vortheilhafter, weil dabey die Zuschauer dem Schauplatze desto näher gerückt sind. Die königliche Loge, die dem Theater in der Mitte gegen über liegt, mag ungefähr dreyßig Fuß in der Breite halten; alle andre Logen haben nur fünf Fuß Oeffnung nach dem Theater hin: dafür aber haben sie auch so viel Tiefe, daß in einer jeden mit Bequemlichkeit acht Personen das Theater übersehen können. Was mir wahrhaftig schön vorkömmt, ist ein Vorzug, den wir, Madame, in Frankreich gar nicht kennen; ich meyne die außerordentliche Tiefe des Theaters. Dieß hat den Nutzen, daß alles, was zu dem Stücke, das man vorstellt, gehört, ohne Schwierigkeit seinen Platz findet, ohne Verwirrung entwickelt wird, und der Illusion allen den Reiz giebt, den sie haben kann.

Die Gänge oder Corridors, die Treppen, die Vorsäle, wodurch die Logen von einander abgesondert werden, die Passagen von einem Stockwerke zum andern sind breit und bequem; aber es sind doch nur wenig Maschinen zu Veränderung der Decorationen da. Daher sieht man auch in den Turiner Opern nur selten einen

nen Götter-Flug, ein Aufsteigen in Wolken, oder ein Niederfahren aus Wolken. Sollen Venus oder Jupiter auftreten, so wird der Vorhang herunter gelassen, und die Gottheit in einer Wolken-Gruppe hingestellt, aus der sie sich, wann der Vorhang wieder aufgezogen ist, heraus macht; und indem sie nun ihre Rolle spielt, verfliegen die Wolken, der Wagen verschwindet, und Jupiter begiebt sich durch die Coulissen wieder nach dem Olymp.

Große Oper wird nur während des Carnavals aufgeführt, wo man den Regenten sich mit seinen Unterthanen lustig machen sieht. Sonst läßt es der hiesige Hof insgemein bey komischen Opern (Opera buffa) bewenden; und die Possenspiele, die hier aufgeführt zu werden pflegen, sind die nämlichen, die unsern Parisern schon so manches Vergnügen, oder auch zum Theil so manche üble Laune verursachet haben. Ich habe hier vorgestern la Serva Padrona aufführen sehen; und so ungemein zahlreich auch das Orchester war, so wurde doch die Musik mit der größten Pünctlichkeit executiret. Die Schauspieler machten ihre Rollen gut, und die Zuschauer verhielten sich sehr ruhig. Ueberhaupt herrscht hier im

Schau-

Schauspielhause viel Ordnung, ob gleich keine Wache da ist; aber die Entrepreneure des Schauspieles, die aus einer Gesellschaft von Edelleuten bestehen, wissen sich Respect zu verschaffen.

Die Schauspieler führen ein sehr regelmässiges Leben, und sind insgemein recht wohl gesittete Leute. Sie werden gut besoldet, aber doch nicht durch Beehrung mit gar zu vertraulichem Umgange der Großen eitel gemacht und verwöhnet. Die Schauspielerinnen leben so eingezogen, daß man sie nirgend zu sehn bekömmt, als auf der Bühne. Oeffentliche Verständnisse mit Liebhabern würden ihnen hier nicht verziehen, und ihre Personen, wenn so was von ihnen bekannt würde, nicht einmal geduldet werden. Uebrigens wird ihnen ihr Stand hier von Niemanden zur Schande gerechnet. Sie verdienen hübsches Geld: und wenn sie acht oder zehn Jahr auf dem Theater figuriret haben; so danken sie ab, und thun anständige Heirathen. Den Tänzerinnen hingegen hab' ich nicht so viel Gutes nachrühmen hören; daher leben sie denn auch in großer Verachtung. —

Der

Der Palast des Herzogs von Savoyen, oder Fürsten von Piemont, liegt am Schloß-Platze gegen Westen, und ist eines der schönsten Gebäude in Italien, welches gleich auf den ersten Anblick Bewunderung, durch eine Façade im Geschmacke des Säulenganges an unserm Louvre erregt. Es ist mit einem Geländer versehen, auf welchem einige Bildsäulen, große Vasen von einer schönen Form, und in der Mitte das Wappen von Savoyen stehen. Diese Façade faßt eine große marmorne Treppe in sich, die zu einem Saale führt, von welchem man in das Zimmer des Prinzen kömmt. Hinter diesem Gebäude befindet sich ein andrer großer Platz, der mit Häusern umgeben ist, welche zu Wohnungen für die Staats-Secretäre, zur Münze, zur königlichen Buchdruckerey, (in der sich zwölf Pressen befanden,) zu Zimmern für die vornehmsten Officiere von der königlichen Leibwache, und für die ansehnlichsten Officianten beym königlichen und kronprinzlichen Palaste bestimmet sind.

In eben diesem Quartiere findet man auch die Reitschule und den Fechtboden.

Der Palast des Fürsten von Carignan ist eines der vorzüglichsten und zugleich weitläu-

figsten

figsten Gebäude dieser Stadt, ob es gleich in einem unregelmäßigen Geschmacke von Architectur gebauet ist. Wäre dieses Gebäude, wie man anfänglich willens gewesen, mit Marmor bekleidet, da es statt dessen nur von Ziegeln gebauet ist; so würd' ich es, seiner Größe wegen, für prächtiger halten, als irgend ein andres.

Neben demselben befindet sich ein neuerbautes Schauspiel-Haus, vor dem sich ein grosser Vorhof befindet, der auf Säulen ruht. In diesem Hause werden komische Opern, italiänische Komödien, und zuweilen auch wohl französische Stücke aufgeführt — welches aber gemeiniglich von Schauspielern geschieht, die keine Gaben haben, sich nicht zu helfen wissen, und, weil sie in den Provinzen Frankreichs nichts mehr für sich zu leben finden, hierher kommen, auf diesem Theater spielen, und hier vollends ganz zu Bettlern werden.

Die Universität ist zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts (im J. 1405) von einem Fürsten von Piemont gestiftet, vom Könige Vittore Amedeo dem Zweyten nachmals erneuert, und vom itzt regierenden Könige noch besser eingerichtet worden, dem

sie

sie ungemein viel von ihrem itzigen Glanz und Ansehen zu verdanken hat. Sie hat ein weitläufiges viereckiges Gebäude, welches in einem großen Geschmack angelegt, und eines von den schönsten in der Stadt ist. Dieses Gebäude hat im innern Hof eine doppelte Reihe gewölbter Gänge über einander, in welche viele alte Denkmaale von halb erhobner Arbeit, nebst allerhand griechischen und lateinischen Innschriften eingemauert sind, die meistens aus den Trümmern der alten Römischen Colonie Industria, (itzt einem elenden Dorfe, welches eine Meile von Turin liegt,) hervorgezogen worden, und die für einen Ort zum Studiren, meines Erachtens, einen recht passenden Schmuck ausmachen. Die Studenten, die in diesem schönen Gebäude wohnen, und die sonst auf vielen andern Universitäten alles, was um sie ist, verderben und zu schanden machen, betragen sich hier gegen diese kostbaren Denkmäler, deren Werth man sie schätzen gelehret hat, als gesetzte Männer.

Die Universität besitzt, außer den nöthigen Bequemlichkeiten zu ihren Geschäfften und Uebungen, eine zahlreiche und ansehnliche Büchersammlung von dreyßig bis vierzig tausend

Bänden, wobey sich auch ein reicher Vorrath von alten Handschriften befindet, die bisher guten Theiles ziemlich unbekannt gewesen, und die zur Ergänzung der geistlichen und weltlichen Geschichte sehr dienlich sind. Man hat davon eine gedruckte Beschreibung in zween Folianten, woraus man sieht, daß der hebräischen Manuscripte hundert neun und sechzig, der griechischen dreyhundert neun und sechzig, der lateinischen elfhundert vier und achtzig, der italiänischen zweyhundert und zehn, und der französischen hundert zwey und siebzig sind. Was mir dabey merkwürdig vorgekommen ist, war der Umstand, daß ich in dieser Bibliothek eine Sammlung alter französischer Romane, und die gleichzeitigen Acten der Kirchen-Versammlung von Pisa in Einem Schranke beysammen fand.

Zu dieser reichen Bibliothek gehört auch ein Antiquitäten-Cabinett, und eine beträchtliche Münzen-Sammlung, bey welcher man die Naturalien antrifft, die Vitaliano Donati gesammelt hat.

Unter den Seltenheiten, die man bey diesem Mäuseum nach und nach gesammelt hat, zeigte man mir besonders ein kleines Pergament-

ment=Büchlein, worinnen jede Seite eine historische Zeichnung von der Hand des berühmten **Julius des Römers** (Julio Romano) enthält; eine Sammlung, die nicht nur wegen des Namens des Künstlers, sondern auch wegen der Sauberkeit der Arbeit überaus schätzbar ist.

Bibliothek und Cabinett stehen Tag vor Tag, bloß Sonn= und Fest=Tage ausgenommen, von Sonnen=Aufgange bis zu Sonnen=Untergange zum Gebrauch offen.

Rings um die Galerien und gewölbten Gänge her liegen die Auditorien, worinnen die vier und zwanzig Professoren, die der Hof besoldet, ihre Stunden halten. Die Katheder bey dieser Universität sind theils mit Geistlichen von unterschiedlichen Orden, und theils mit weltlichen Gelehrten besetzet. Von jenen behaupten insonderheit die Barnabiten hier einen vorzüglichen Rang, welcher hauptsächlich durch das Ansehen und den Ruhm des Paters **Gerdil**, der unterschiedliche philosophische Schriften heraus gegeben hat, unterstützet wird. Es erhellet auch aus vielen Umständen, daß es Seiner Majestät gar sehr am Herzen liege, den Glanz dieser Erziehungs=Anstalt zu vergrössern, indem Sie nicht nur viele Sorge tra=

gen, geschickte Professoren hierher zu ziehen, sondern auch immer noch fortfahren, von Zeit zu Zeit die Universität mit neuen Zierrathen zu bereichern.

Turin enthält innerhalb seiner Wälle, ausser der Metropolitan-Kirche, nicht weniger als noch drey und vierzig andre Kirchen, worunter vierzehn Pfarr-Kirchen sind, und die übrigen zu neunzehn Mönchs- und neun Nonnen-Klöstern gehören. Die sehenswerthesten sind die vorhin schon erwähnte Metropolitan-Kirche; die Consolata der Benedictiner-Mönche, welche wegen eines wunderthätigen Marien-Bildes berühmt ist; das so genannte Corpus domini oder die heilige Sacraments-Kirche; die Sanct-Theresiens-Carmeliter-Kirche; die Sanct-Christinen-Kirche beym Kloster der Carmeliterinnen; die Kirche zu Sanct-Philipp de-Neri; die Sanct-Lorenz-Kirche, und die Kirche der Ritter vom Orden de Santi Maurizio e Lazaro. Ich muß gestehn, Madame, meines Erachtens wäre vielleicht zu wünschen, daß man bey Vertheilung der Zierrathen, womit alle diese Tempel geschmückt sind, nicht so viel Prunk mit Reichthum getrieben, sondern lieber etwas mehr gesunden Geschmack angewendet haben möchte.

Die Kirche vom heiligen Sacrament hat, wie ich mir hier habe sagen lassen, ihren Ursprung und ihre Gründung einem Wunderwerke zu danken, das durch die Tradition geheiligt worden ist, und von dem die Einwohner von Turin unfehlbar jeden Reisenden, der nur davon mit ihnen sprechen will, unterhalten. Im J. 1453 nämlich, sagt man, plünderte ein Piemontesischer Soldat die Dorf-Kirche zu Isiglie', und nahm unter andern Effecten die silberne Monstranz mit der heiligen Hostie weg, welche er mit seinem übrigen Raube einem Maulesel auflud. Als er nun damit nach Turin kam, blieb das Thier von freyen Stükken stehn, die Bürde, die es trug, löste sich von selbst aus dem Gurt ab; die Monstranz kam aufrecht zu stehn, und öffnete sich; die Hostie stieg heraus, erhob sich in die Luft, und hielt sich so lange in der Luft, bis der Bischof, unter Begleitung eines Theiles von seiner Geistlichkeit, an den Ort kam, wo dieses Wunder geschah. Er kniete nieder, fieng an, zu bethen, und verdiente damit die Gnade, daß er den Leib Christi in einen Kelch, den er in der Hand hielt, empfangen konnte; und zu Erhaltung des Andenkens dieser Begebenheit ließ man hernach auf eben dem Platz eine kleine Capelle

bauen, die nachher durch die Andacht der Einwohner in eine herrliche Kirche verwandelt worden ist.

In der Nachbarschaft von Turin besucht ein Reisender gemeiniglich, (wie auch ich zu thun nicht versäumet habe,) die königlichen Lusthäuser, la-Vigna di-Madama-Reale, La-Veneria, Stupinigi, La-Superga, und den schönen Spaziergang außen vor der Stadt bey dem Lustschlosse Valentin, der aus vielen Alleen von Bäumen besteht, überaus sauber gehalten wird, und von kleinen Canälen begränzet ist, in welchen lebendige Gewässer rinnen.

Das alte königliche Lustschloß Valentin, welches die ehemalige Herzoginn von Savoyen, Christina von Frankreich, im J. 1660 gebauet hat, (wie eine lateinische Innschrift lehrt, die an der Haupt-Seite eingehauen ist,) liegt nur eine halbe Viertelstunde weit von der Stadt vor dem Neuen Thor am Po.

Man kann daselbst auch den botanischen Garten der Universität zu Turin besuchen, der nicht nur sehr reich an seltnen Pflanzen und ausländischen Gewächsen, sondern auch zu deren

ren Erziehung sehr gut eingerichtet ist. Es befindet sich darinnen ein Blumen-Parterre, welches für die königlichen Prinzeßinnen abgesondert ist, die zuweilen dahin spazieren gehen.

An Sonn- und Fest-Tagen ist nichts glänzender und lebhafter, als der Anblick, den das **Valentin** giebt. Man findet da eine große Anzahl von Kutschen und Chaisen in den Haupt-Alleen, eine unzählbare Menge wohlgekleideten Volkes in den Seiten-Alleen, und nicht selten auch die königliche Familie, die sich mit ihrem Gefolge da zeigt. Das alles macht zusammen ein sehr buntes Ganzes, und giebt, mit einem Wort, eine der mannichfaltigsten Promenaden, die ich kenne. Da bey Hofe kein großer Staat, nicht einmal unter den Damen, üblich ist; so können es Frauenzimmer vom Mittelstand, und so gar gemeine Bürgers-Weiber und Bürgers-Töchter, ohne große Kosten, im Putze den Damen vom ersten Range gleich thun. Da auch die Manns-Personen, und darunter so gar die Handwerksleute, hier die Gewohnheit haben, Degen zu tragen, sich an solchen festlichen Tagen in Seide zu kleiden, und ihnen ihre Weiber in diesem Stükke nichts nachgeben, zumal so bald sie sich öf-

fentlich, in der Kirche oder auf dem Spaziergange, sehn lassen sollen; so giebt das alles zusammen eine Miene von Wohlstand und bemittelten Umständen, worüber derjenige, der so was noch nicht gesehen hat, gleich auf den ersten Anblick stutzig wird.

La-Vigna-di-Madama-Reale (oder La-Vigne-de-la-Reine) ist ein kleines königliches Lusthaus jenseits des Po an der Mitte eines Berges, von welchem man eine vortreffliche Aussicht auf die ganze weite Ebne, mithin über die Stadt Turin, und über den Lauf des Po-Stromes, über drey Stunden weit bis nach Rivoli hat. Der Saal in dem untern Stockwerk ist sehr schön al fresco gemalt; und die Zimmer neben demselben sind ebenfalls sehr hübsch aufgeputzt, und mit trefflichen Mobilien versehen. Dieses Haus, Madame, hat die angenehmste Lage, die Sie Sich vorstellen können. Den Namen eines Weinberges der Königinn hat es von der letztverstorbenen Königinn aus dem Hause Lothringen, erhalten, die sich gern hier aufhalten mochte. Die Gärten, die hinten dran liegen, sind in Terrassen angelegt, und werden von einem Lustwäldchen begränzet.

La-

La-Veneria ist das vornehmste Lustschloß, das der König von Sardinien hat. Es liegt eine Stunde weit von der Stadt, ist auch noch ganz neu und schön. Das beste und sehenswürdigste daran aber ist ein großer Garten, der an Hecken-Werken wenig seines Gleichen hat. Die Gebäude, die vor dem Schlosse liegen, machen einen großen Flecken aus, an dessen Ende sich ein Eyrunder Platz findet, der mit gewölbten Gängen umgeben, und auf jeder Seite mit einer marmornen Colonnade geschmückt ist. Auf der einen steht ein Bildniß der Jungfrau Maria, und auf der andern das Bild des Engels Gabriel, der ihr das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes ankündigt. Ueber diesen Platz muß man hin, ehe man zu dem Schlosse selbst gelangt, das zwar in seiner Structur nicht so gar viel Regularität hat, an dem aber doch gewisse einzelne Partien zu loben sind. Unter die letzte Rubrik gehören besonders ein Saal zum Eingange, der bis an die Höhe des ganzen Gebäudes hinauf reicht; die große Galerie, die noch höher und länger ist, als die zu Versailles; zween andre Säle mit Kuppeln, die auf Säulen ruhen; die Wohnzimmer des Königs und der Königinn; die Zimmer des Fürsten und

der Fürstinn von Piemont, das Orangerie-Haus; die vorzüglich schöne Schloß-Capelle; die Ställe; und in den schon erwähnten Hecken-Werken des Gartens alle die Verzierungen, welche nur Reichthum und Geschmack anzubringen vermögend sind. Der Weg, der von der Veneria nach Turin führt, ist auf beiden Seiten mit weißen Maulbeer-Bäumen bepflanzet. Neben dem Schlosse liegt auch noch eine gerade Straße, die mit steinernen Gebäuden besetzet ist, welche durchaus zwey Stockwerke haben, und worein wenn der König hier ist, dessen Leibwache einquartiret zu werden pflegt.

Stupinigi, welches anderthalbe Stunden von Turin in der Provinz Carmagno liegt, ist ein andres königliches Lust- oder vielmehr ein schönes Jagd-Haus, worinnen die Equipage zur Hirsch-Jagd zu finden ist. Das Haus selbst ist so wohl, wie der dabey befindliche Garten, gut angelegt; aber das schönste, was ich darinnen gefunden habe, ist der Mittel-Saal, an dem mir besonders die treffliche Malerey al fresco gefallen hat. Der itzt regierende König liebt dieses Haus vorzüglich, weil er Liebhaber der Jagd ist und sehr viel

auf

auf die Jagd hält. Seine Jagd-Equipage wird sehr gut unterhalten; dabey hat er die schönsten Parforce-Pferde, so wie die besten Jagd-Hunde, die man in Europa finden kann. Auch wenn er seine Zeit meistens in Turin zubringt, geht er doch wenigstens zwey mal wöchentlich auf die Hirsch-Jagd in den Wäldern bey Stupinigi.

Die Fürsten von Piemont haben bey der kleinen Stadt Monte-Calieri in der Provinz Chieri am Po ein Lustschloß auf einer Anhöhe, das der itzige König von Sardinien seit der Zeit wenig geachtet, seitdem er sich genöthigt gesehen hat, den König Vittore Amedeo, seinen Vater, im J. 1730 auf eben diesem Lustschlosse gefangen nehmen zu lassen. Itzt läßt doch der Fürst von Piemont (oder Herzog von Savoyen), dem es da besonders wohl gefällt, die Gebäude wieder ausbessern, und es scheint, daß er diese Wohnung lieber haben werde, als die andern königlichen Lustschlösser. Monte-Calieri liegt auch weiter, als alle die andern, von den Alpen entfernt, überhaupt in angenehmer Luft, und in einem merklich mildern Klima, als die Veneria und Stupinigi.

Auf einem hohen Berge, zwo Stunden weit von der Stadt im Chierischen Districte jenseits des Po, liegt eine prächtige, der Jungfrau Maria gewidmete Kirche, die zu bauen unermeßliche Summen gekostet haben muß; und zwar nicht allein darum, weil sie überaus reich gebaut ist, sondern auch, weil es sehr große Schwierigkeit, und mithin überaus viele Kosten verursachet haben muß, die Bau-Materialien dazu bis in die Wolken hinauf zu schleppen.

Dieses Gebäude, La-Superga genannt, ist eigentlich nichts geringers, als Erfüllung eines Gelübdes, welches der König Vittore Amedeo im J. 1706 that, da die Franzosen seine Residenz Turin belagerten. Zur Nachahmung des Königs Philipp des Zweyten von Spanien, der ehedem, ebenfalls aus Furcht, das Gelübde zu Erbauung des Escorials gethan hatte, gelobte Vittore Amedeo, daß er, wenn die Feinde die Belagerung aufhüben, einen prächtigen Tempel auf der Stelle erbauen wollte, wo er sich damals mit dem Prinzen Eugenius über Mittel und Wege berathschlagte, seine Haupt- und Residenz-Stadt zu retten; das ist, auf

der Stelle, wo er das Lager und die Verschanzungen der französischen Armee vor Turin in Augenschein nahm, und die Einrichtung zum nachmahligen Entsatze dieser Stadt machte. Der Erfolg entsprach nicht nur seinen Wünschen, sondern übertraf so gar alle seine Erwartung: und da Vittore Amedeo hernach dieses Denkmaal wirklich erbaute, wollte er es schlechterdings dem spanischen Monarchen, dem er es in seiner Noth gleichgethan hatte, auch in der Pracht gleichthun.

Diese prächtige Kirche ist, nach vielen vorläufigen Anstalten zu ihrer Erbauung, im J. 1715 angefangen, und sechzehn Jahr darauf (im J. 1731) vollendet worden. Das Gebäude ist sechs Stockwerke hoch, und macht ein längliches Viereck aus, dessen eine schmaale Seite die prächtig erbauete Kirche einnimmt, an welcher man über dem Haupt-Eingange die Aufschrift liest: VIRGINI GENITRICI VICTOR AMADEVS SARDINIAE REX BELLO GALLICO VOVIT, PVLSIS HOSIBVS EXSTRVXIT DEDICAVITQVE. — Unter dieser Kirche ist auch das neue Begräbniß der königlichen Familie angelegt worden.

An dieser Kirche stehen zwölf junge Domherren, die mehrentheils von Adel sind, die gemeinschaftlich beysammen leben, und so gar von Domestiken in königlicher Livrey bedienet werden. Jeder von ihnen hat sein besondres Zimmer; aber alle zusammen haben eine gemeinschaftliche Bibliothek. Zu alle dem hat der Stifter ein jährliches Einkommen von 18,000 Piemontesischen Livres baaren Geldes gewidmet.

Der Superior der jungen Domherren ist der Erzbischof von Turin; und aus dem Collegium derselben besetzt der König fast alle Prälaten-Stellen in seinen Staaten. Alle Jahre kommen der König und die königliche Familie, um das Gelübde des Stifters zu erfüllen, am 8ten September nach La-Superga, Gott für die beglückte Begebenheit zu danken, zu deren Andenken diese Stiftung da steht.

Dieser Gebrauch rührt von einer Verordnung des nur gedachten Monarchen her, worinnen es unter andern heißt: „Da es dem Herrn „gefallen habe, aus besondrer göttlicher Gnade, „und auf die Fürbitte der heiligen Jungfrau „Maria, am heiligen Abende vor der glorreichen Geburt des Sohnes Gottes seine Haupt-

„und

„und Residenz-Stadt von einer der hartnäk„kigsten und schrecklichsten Belagerungen, und „folglich seine Staaten vom nahen Untergange „zu befreyen; so wolle Er, daß zu Erhaltung „des Andenkens eines so berühmten und ent„scheidenden Treffens seine Unterthanen sich „an diesem Tage nicht nur aller knechtischen „Arbeiten enthalten, sondern auch durch Ue„bung guter Werke Beweise von ihrer Gottes„furcht und Dankbarkeit zu geben bedacht seyn „sollten. Dem,“ setzt der dankende Monarch hinzu, „wollen Wir Unsrer Seits ebenfalls, „nebst Unsern Prinzen, Unserm Hause und „Unsrer gesammten Hofstatt nachkommen. Wir „wünschen und begehren demnach, daß alle „Städte, Flecken, Kammer- und Ritter-Gü„ther, und sämmtliche Kirchspiele Unsrer Lan„de an diesem Tag eine allgemeine Proceßion „halten; und befehlen, daß derselben alle Statt„halter, Commandanten, Obrigkeiten, Ge„richts- und Policey-Beamten beywohnen sol„len, damit das Andenken einer so ausneh„menden Wohlthat jederzeit unter uns erhal„ten werde, und wir uns ferner eines so er„wünschten göttlichen Schutzes zu erfreuen „haben mögen“.

Eben dieser Regent hat auch verordnet, daß alle Jahre an eben dem Tag, und zum immerwährenden Beweise seiner Dankbegierde, die Obrigkeiten und die Geistlichen, und zwar so wohl die Welt- als die Ordens-Geistlichen, eine Proceßion von der Metropolitan-Kirche zur Consolata halten, und ein Bild von der Jungfrau Maria in Lebens-Größe, mit dem er diese Kirche beschenkt hat, in Proceßion tragen sollten.

In der Kirche La-Superga findet man ein marmornes Bas-Relief, auf welchem die Niederlage und unordentliche Flucht der französischen Armee mit starken Zügen ausgedrückt ist. — Man kann auch noch heutiges Tages aus einigen Ueberresten von den Verschanzungen, Redouten und andern Befestigungs-Arbeiten, welche die Franzosen bey Turin zurücke gelassen haben, wohl schließen, daß die damalige Furcht der Piemonteser gegründet genug gewesen seyn mag. Aus den angelegten Batterien, von denen man noch einige Spuren wahrnimmt, kann man sehn, daß die Franzosen die Stadt so wohl, als die Citadelle, mit guter Wirkung beschossen. Sie hatten den Po hinter sich, und waren Meister

über

über den Lauf desselben. Die Linien waren gut durch Außenwerke befestiget; aber der Prinz **Eugenius** war glücklich genug, die Citadelle zu umgehn, und dem französischen Lager auf der schwächsten Seite beyzukommen. Der Marschall **von Marsin**, der in diesem Treffen, wie ich Ihnen, Madame, bereits gesagt habe, erschossen wurde, liegt hier in der Capuciner-Kirche am Wege nach **La-Veneria** begraben.

Die Aussicht von der Höhe, wo **La-Superga** liegt und die Domherren wohnen, ist unvergleichlich; die Domherren aber und ihre Domestiken haben da kein ander Trink-Wasser, als Regen-Wasser, wovon jedoch der gesammelte und gereinigte Vorrath, wie man sagt, zur Noth auf drey Jahre zulangt. — Wer von **Turin** nach **La-Superga** reitet, bringt auf dem Wege nur anderthalbe Stunden zu; wer aber fährt, muß einen Umweg nehmen, und acht Piemontesische Meilen machen.

Ich bin, u. s. w.

Turin, am 4ten October 1757.

---

Der

# Der 324. Brief.

## Fortsetzung und Beschluß von Piemont.

Bey Turin, Madame, kommen mir die umliegenden Gegenden um so reizender vor, je mehr sie von der Rauhigkeit der Alpen, die mir in der Einbildungskraft noch immer vor Augen schweben, abstechen. Die Schönheit der Landschaft, die ich hier bey meiner Ankunft vor mir sah und noch vor mir sehe, hat mich gelockt, häufige Spaziergänge zu machen, und so gar Spazier-Fahrten zu thun, aus denen einige mal eigentliche kleine Neben-Reisen geworden sind. Auf diesen Spazier-Fahrten kam ich denn oft unvermerkt von einer Stadt zur andern; und so fand es sich am Ende, daß ich, ohne es beynahe selber zu wissen, die ganze Provinz durchreiset war. Sie dürfen aber nicht erwarten, daß ich in dem Berichte, den ich Ihnen hiervon zu geben habe, viel mehr Ordnung beobachten werde, als ich bey allen diesen Streifereyen selbst beobachtet habe.

Was

Was mir davon itzt zuerst wieder in die Gedanken kömmt, ist die Stadt Saluzzo, weil in dem Marchesato di Saluzzo auf dem Mon-Viso der Po entspringt; weil sich in eben dieser Landschaft die feste Stadt und Citadelle Carmagnola befindet, und weil bey der Abtey Stafarda (im J. 1690) das berufne Treffen vorgefallen ist, worinnen der Marschall von Catinat den Herzog von Savoyen aus dem Felde schlug.

Letztgedachter Fürst hatte sich nach vielfältigen Zweifeln und langwierigen Bedenklichkeiten endlich wider die Krone Frankreich erklärt; und gleich darauf, so bald dieses geschehen war, bekam der Marschall von Catinat, der bereits in Piemont stand, Befehl vom Hofe, den Krieg wider ihn anzufangen. Da er sich nun eben am Fuße der Gebirge befand, wo ihm der Unterhalt seiner Truppen sehr schwer anzuschaffen wurde; so faßte er den Entschluß, sich durchzuschlagen und seinen Truppen, möchte es doch auch kosten, was es wollte, freye Bahn zu machen. Seine Armee bestand aus nicht mehr als zwölf tausend Mann; der Herzog von Savoyen hingegen hatte sechzehn tausend Mann bey sich,

und hatte zugleich die vortheilhafteste Stellung von der Welt. Der rechte Flügel der Savoyarden war zum Theil von Landhäusern und Lustschlössern gedeckt; und der linke wurde theils von Hecken, und theils von einem Sumpfe beschützet, welches beides eine natürliche Verschanzung für ihr Lager abgab, indem man demselben kaum anders beykommen konnte, als durch Defileen. Dieser Vortheile ungeachtet beschloß Catinat dennoch, den Herzog anzugreifen.

Indessen brachte die französische Armee eine gute Weile zu, die savoyardischen Truppen aus den Landhäusern, worinnen sie postiret standen, heraus zu jagen: und da man hierzu so viel Zeit anwenden mußte, so ward in der That großen Theiles dadurch der rechte Flügel des Feindes noch gerettet; aber mittlerweile mußte dafür sein linker Flügel ein desto schrecklicheres Treffen aushalten. Die Franzosen setzten nämlich durch den Sumpf, der zu gutem Glücke für sie nicht tief war, und fielen gleich darauf diejenigen an, welche der Herzog zu Vertheidigung der Hecken dahin postiret hatte. Auf beiden Seiten wurde mit großer Erbitterung gefochten; daher auch der Sieg eine geraume

Zeit hindurch unentschieden blieb. Der Herzog war allenthalben zugegen, und befand sich immer mitten in den größten Gefahren, und unterstützte seine Soldaten durch sein eigen Beyspiel. Aber es war alles umsonst; und so bald sein linker Flügel einmal gewichen war, dachte die ganze übrige Armee an weiter nichts, als an die Flucht. Den Herzog von Savoyen kostete dieses Treffen vier tausend Mann, zehn Canonen und sein sämmtliches Gepäcke. Für die Franzosen hingegen waren die Folgen davon desto vortheilhafter. Die Stadt Saluzzo öffnete ihnen so gleich die Thore; und so mit befanden sie sich gleich zu Anfange des Krieges, bey einer geringern Truppen-Zahl, schon im Stand, ihren Feinden Gesetze vorzuschreiben.

Bey Einsendung des Berichtes von diesem Treffen an den Hof legte sich der Marschall von Catinat weiter nichts am Gewinne desselben bey, als den Antheil eines gemeinen Soldaten. Alle Obristen wurden in diesem Berichte namentlich aufgeführt, und gerühmt; und nach dem Rapport des Generals war der König einem jeden von ihnen besondre Verbindlichkeit schuldig geworden. Den Schluß

machte Catinat damit, daß er sich wegen derer, die er etwan vergessen haben möchte, entschuldigte; was er aber selbst beym Treffen gethan hatte, das bekam der Hof erst aus den Briefen einiger Privat-Leute zu wissen. Aus diesen erfuhr man erst spät, daß ihm sein Reitpferd unter dem Leibe todtgeschossen worden war, daß er unterschiedliche Schüsse durch Hut und Mantel, und eine Contusion am linken Arme bekommen hatte. Mit einem Wort, in seinem eignen Berichte war die Rede so wenig vom General, daß ein gewisser Pariser Zeitungsschreiber, der sich denselben, nachdem er öffentlich und wörtlich bekannt geworden war, hatte vorlesen lassen, mit neugieriger Miene die Frage that: „ist denn der „Marschall von Catinat nicht mit bey dem „Treffen gewesen"?

In dem Marchesate di Saluzzo *) liegt auch noch das Städtchen Demont, mit seinem überaus festen, auf einem steilen Felsen angelegten Schlosse, dessen sich die Franzosen im J. 1744 bemeisterten, das sie aber hernach, als sie die Belagerung von Coni hatten

*) Eigentlich in der Provincia di Coni. U.

hatten aufheben müssen, wiederum zu verlassen genöthigt wurden.

Ich sah auch bey Marzaglia (oder Marsaille) die berufne Ebne, wo der Marschall von Catinat, als Schreckenbild und Geissel für die Savoyarden abermals siegte.

Endlich befindet sich in eben dem Lande, welches ehedem vermöge eines, mit dem König Heinrich dem Vierten geschloßnen Tausches, der Krone Frankreich gehörte, auch das Fürstenthum Carignan, von dem itzt eine Neben-Linie des Hauses Savoyen den Namen hat, die von des Herzoges Carl Emanuel von Savoyen jüngstem Sohne Thomas Franz herstammt.

Der Berg Viso, welcher dem Thale von Lucern gegen Mittag liegt, ist einer der höchsten Berge in Europa. Durch denselben ist ein Weg beynahe von zwo Stunden in der Länge gehauen, der zwar sehr finster ist, aber doch dessen ungeachtet zu Erleichterung des Waaren-Transportes dient. Es giebt Leute, die diesen Berg für denjenigen halten, über welchen Hannibal seinen berühmten Wunder-Zug gethan haben soll; was ich davon

halte, habe ich Ihnen, Madame, bereits bey Gelegenheit des Berges Senis gesagt.

Aus diesem Berge stürzt mit der größten Schnelligkeit der Po heraus, den die Poeten unter dem Namen des Eridanus so berühmt gemacht haben, und der auch nicht eher anfängt ein wenig ruhig zu werden, als bis er weiterhin in die niedern Gegenden tritt, wo Phaetons Schwestern, in Pappelbäume verwandelt, über den Sturz ihres unglücklichen Bruders weinen. Dieser Strom fließt durch das Piemontesische, durch das Montferatische, durch das Mantuanische, und durch das Ferraresische; er bewässert die Städte Turin, Casale, Piacenza und Cremona, und ergießt sich am Ende durch sieben verschiedne Mündungen ins Adriatische Meer. Sein großer, ehrwürdiger Anblick, sein majestätischer Lauf, seine Breite, seine Ausdehnung, die vielen Flüsse, die sich in ihn ergießen, und deren er über dreyssig aufnimmt, seine lachenden Ufer, die schöne Himmels-Gegend, in der er fließt, die Barken, die schaarenweis auf ihm hin und her schwärmen und die alle mit Segeln gehen, die Städte und Felder, die er benetzt, alles trägt

das

das Seinige bey, ihn bey dem Titel des Königs der Ströme, den ihm schon die Alten beygelegt haben, zu erhalten. Dieser König, der wegen seines Austretens, und wegen der Ueberschwemmungen, die er dadurch macht, fürchterlich ist, würde diese schöne Gegend von Italien auf das allerschrecklichste verwüsten, wenn man nicht schon seit langen Zeiten her Sorge getragen hätte, ihn durch Dämme in Schranken zu halten. Da er viel Schlamm bey sich führt; so wird sein Bette nach und nach zu voll: und man ist daher genöthigt, die Dämme so hoch zu bauen, daß er an manchen Orten in seinen Ufern um dreyßig Fuß höher geht, als die Fläche des angränzenden Feldes liegt. Wenn seine Gewässer anschwellen, lebt man hier in beständigen Sorgen. Die Einwohner kommen eilig zusammen, und sind Tag und Nacht bemüht, Erde herbey zu schleppen, Pfähle einzurammeln, und die Oeffnungen, die der Strom da oder dort etwa schon gemacht hat, wieder zu verstopfen. Man hat so gar das Bette einiger kleinen Flüsse, die sich ehedem in diesen großen Strom ergossen, abgeleitet, damit er nicht ferner zu stark anschwellen möchte; aber mit aller dieser Vorsicht hat man doch nicht verhindern können, daß er nicht

immer noch dann und wann seine Gränzen überschritten hätte. —

Dem Marchesato di Saluzzo gegen Süden liegt an den Küsten des großen Genuesischen Meerbusens die Grafschaft Nizza, deren Hauptstadt von einer alten Colonie der Phocäer angelegt worden ist, und ihre erste Gründung den Maßiliensern (oder alten, ehemaligen Einwohnern von Marseille) zu verdanken hat. Sie gehörte vor Alters zu der Grafschaft Provenze; aber die Einwohner warfen das Joch der Beherrscher von Provence ab, und begaben sich in den Schutz und unter die Oberherrschaft der ehemaligen Grafen von Savoyen.

Die Stadt Nizza ist auf der Abendseite mit einer Mauer und einem Wall umgeben; sie hat auch ehedem ein festes Schloß auf einem Felsen gehabt, welches aus drey übereinander liegenden Abtheilungen bestand. Es ist aber dieses Schloß zur Zeit des Königs Victor Amedeo, und zwar, wo mir recht ist, von den Franzosen geschleift worden.

Bey der Stadt befindet sich auch ein Hafen, der neuerdings für einen Frey-Hafen erkläret

wor=

worden ist, der aber keinesweges unter die besten gehört; ob ihn gleich ein Molo oder Damm gegen die See deckt und eine Batterie von einigen Canonen schützt.

Nizza selbst ist nicht von großem Umfang, ist mir aber doch ziemlich volkreich vorgekommen, und soll, wie ich mir habe sagen lassen, ungefähr zwölf tausend Einwohner enthalten.

Man zählt daselbst drey Pfarr-Kirchen, und zehn Klöster und ein Collegium. Außerdem ist da noch ein Bischof, der unter dem Erzbischofe von Ambrün in Frankreich steht, und eine Kathedral-Kirche vorhanden. Auch ist Nizza noch überdieß der Sitz eines königlichen Rathes. Die Stadt treibt auch ziemlichen Handel, wozu vielleicht die nahe Nachbarschaft von Genua etwas beytragen mag.

An dem andern Ende des Fürstenthumes Piemont, im nordlichsten Theile der Provinz, liegen am Fuße des Sanct-Bernhards-Berges am Flusse Dora Balteo das Ducato di Avosta oder Herzogthum und die Stadt Aosta oder Avosta, die ihren alten Namen Ducatus Augustae praetoriae oder Ducatus Augustanus, davon haben

ben sollen, weil der Kaiser Octavianus Augustus eine Colonie von drey tausend prätorischen Soldaten dahin geschickt hat. Der Sanct-Bernhards-Berg ist das hohe Gebirge, welches die Schweiz von Italien trennt. Man bringt drey ganze Tage zu, ehe man bis zur Spitze desselben gelangt; und zur Bequemlichkeit der Reisenden ist auf demselben ein Kloster, und neben demselben ein Hospital angelegt, worinnen die Reisenden, die es nöthig haben, sich wieder zu erholen, bevor sie ihre Reise weiter fortsetzen, drey Tage lang umsonst bewirthet werden.

Es giebt hier Städte, durch die man nur schlechtweg hin reist, ohne sich darinnen aufzuhalten, und die ich nicht einmal namhaft machen würde, wenn sie nicht zu den Staaten des Königs von Sardinien gehörten. Dergleichen sind die Städte Chieri (oder Quiers); Asti, eine ansehnliche Stadt, die der Sitz eines Bischofs ist, welcher unter dem Erzbischofe zu Mailand steht; Villa nova; Alba, ebenfalls der Sitz eines Bischofs; Ivrea, deren Bischof unter dem Erzbischofe zu Turin steht; Tendo; Voghera, das zwar eigentlich zum Herzogthume Mailand, aber doch dem

dem Könige von Sardinien gehört; Bobbio, wo sich ein Bischof befindet, der unter dem Erzbischofe von Genua steht; Chivasso im Montferatischen; und Casale, die Hauptstadt im nur genannten Herzogthum; Vigevano, deren Bischof so, wie der von Casale, unter den Erzbischof von Mailand gehört; und Novara, welches ebenfalls einen dahin gehörigen Bischof hat — lauter Oerter, Madame, deren Namen Sie so oft in der Geschichte unsrer, oft sehr unglücklichen Kriege in Italien gelesen haben. Sie liegen größtentheils in einer Ebne, die sehr fruchtbar, gut angebaut ist, und von mancherley Bächen und Flüssen bewässert wird, welche aus den Alpen kommen, und in der Regen-Zeit sehr gefährlich zu bereisen sind.

Der Gebrauch, jedes Feld und jede Wiese mit einem Graben voll Wasser und einem lebendigen Zaun einzuheegen, worinnen hin und wieder große Bäume, als Maulbeer- Ulmen- oder Pappel-Bäume, untermischt sind, fängt seit einiger Zeit an, in der ganzen Lombardey nicht etwan nur herrschend, sondern ganz allgemein zu werden. Durch diese Cultur-Art werden die Ländereyen nicht nur fester, sondern

auch

auch vor Dürre und Ueberschwemmungen besser gesichert; und es hat diese Anstalt noch überdieß den Nutzen, daß ein jeder rings um sein Eigenthum so viel Holz findet, als er nöthig hat. Man hat mir so gar für gewiß gesagt, daß durch diese Bäume, insonderheit durch die Pappeln, in den Gegenden, wo sie am besten fortkommen, die Heirathen erleichtert werden. Wenn nämlich einem Hauswirth eine Tochter gebohren wird; so pflanzt er tausend Bäume: und wenn dann das Mädchen ein Alter von sechzehn Jahren erreichet hat; so gilt ein Baum, der eben so alt ist, seine sechzehn Livers, und die sämmtlichen Bäume werfen folglich eine Mitgift von sechzehn tausend Livres ab.

Auf dem Wege über diese weitläufige Ebne kömmt man an einen Pfahl, an welchem in einem eisernen Gegitter drey Menschen-Köpfe aufgesetzt sind, mit einer Innschrift zur Nachricht für die Vorübergehenden, daß auf dieser Stelle drey böse Busen den Grafen Marazzini ermordet haben. Diese Denkmäler der Bosheit, und andre dergleichen mehr, die zu verschiedenen malen vorkommen, erregen in der Einbildungskraft der Reisenden schwarze

Gedanken und verursachen ihnen eine Art von Unruhe. —

Die Post kostete vor Alters im Fürstenthume Piemont viel mehr, als im ganzen übrigen Italien. Laut einer neuen Verordnung aber ist nunmehr der Preis für den Gebrauch der Post-Pferde heruntergesetzt; wenn aber das Gepäcke ein gewisses festgesetztes Gewicht übersteigt, muß der Reisende die Ueberfracht zahlen, welche ihn noch immer ziemlich hoch zu stehn kömmt. An dem ersten Orte, wo ein Reisender Post-Pferde nimmt, wird ihm eine Art von Tarif in die Hände gegeben, worinnen festgesetzt ist, was man die Reise über theils für die Pferde, theils für das Gepäcke zu bezahlen habe, damit man nicht betrogen werde; ich kann aber mit Wahrheit sagen, daß ich weder ein gröberes, noch ein betrügerisches Thier unter der Sonne kenne, als einen italiänischen Postknecht. Auch der sanftmüthigste, gelassenste Mann ärgert sich hundert mal über die Zudringlichkeit, Unverschämtheit und Unehrlichkeit dieser Schurken. Noch dazu weis man nicht, an wen man sich wenden soll, um Recht wider sie zu bekommen; und sich selbst Recht zu schaffen, würde gefährlich seyn: denn

denn diese nichtswürdigen Buben sind um so dreister, je mehr sie es ungestraft seyn dürfen; und sie wissen das Messer eben so gut zu brauchen, als die Peitsche. Auch ist man da noch lange nicht fertig, wenn man schon seinen Postknecht befriediget hat; sondern auf jedem Post-Hause findet sich ein Stall-Knecht, der einem sein Fuhrwerk mit einem Stricke bindet, und ein Trink-Geld fodert, seinen Strick wieder abzunehmen. Ein andrer kömmt, ohne daß man es verlanget hat, einem Wasser auf die Räder zu gießen, und will dafür bezahlet seyn. Nun muß man sich entschließen, entweder schlechterdings nichts zu geben, und solche zudringliche Kerle gleich bey der ersten Annäherung herzhaft zurücke zu stoßen, oder ihre Gierigkeit augenblicklich zu stillen. Thut man aber das letztre, so hat man davon nichts weniger, als den Vortheil, diese unverschämten Buben los zu werden; sondern man zieht sich vielmehr damit vollends ganze Schaaren von ihres gleichen über den Hals und wenn man ihnen nicht Einhalt thut; so drängen sie sich bis in die Chaise hinein. Ich habe daher viele Reisende gesehen, die von der Post gerades Weges wieder abgiengen, und lieber Miethkutscher nahmen, um nur solcher Plackereyen überhoben zu seyn.

Eine andre Hudeley für Reisende, die nach Italien kommen, macht die Verschiedenheit des Geldes, bey welcher sie einen beträchtlichen Schaden leiden können, wenn sie es nicht zu rechter Zeit und am rechten Orte zu verwechseln verstehen. Die gangbarsten Sorten, mit denen man noch am wenigsten Ungelegenheit hat, sind die römische, florentinische und venetianische Zechinen. Genuesische Münze wird außerhalb den Staaten der Republik Genua fast nirgends angenommen. Französische Louisd'or lassen sich noch leicht genung gegen jede italiänische Münze umsetzen; und überhaupt ließe sich noch wohl mit französischem Gelde in ganz Italien fortkommen: besser aber thut man doch, wenn man gleich zu Anfange, so bald man über die Gränze von Italien gekommen ist, seine Louisd'or gegen römische und florentinische Zechinen verwechselt, als wenn man das Verwechseln bis an jedweden Ort anstehn läßt, wohin man kömmt, und wo man von betrügerischen Buben hintergangen werden kann. Da man sich aber übrigens gemeiniglich mit Wechsel-Briefen versieht; so lassen es die Wechsler nicht leicht daran fehlen, jeden Reisenden vor dergleichen Betrügereyen zu warnen. Nur dafür muß man sorgen, daß man

in

in jedwedem Lande nicht mehr Silber-Geld nimmt, als man nöthig zu haben glaubt: denn da das Silber-Geld anderwärts keinen Curs hat, so würde man, wenn man mehr nähme, nicht wissen, wie man es wieder los werden sollte; und es wäre mithin so gut, wie verlohren.

Was die Wirthshäuser in Italien anlangt, so sind dieselben an allen Heerstraßen ganz abscheulich, und man muß in denselben alles übermäßig theuer bezahlen. Die Einwohner machen es sich gleichsam zur Freude, die Ausländer um's Geld zu schnüren. Dieses wiederfährt insonderheit auf ganz vorzügliche Art den Engländern, die der Pöbel in Italien sammt und sonders für Besitzer ganzer Millionen hält, und denen er auch zu folge dessen die Preise macht. Das beste, was man zu thun hat, wenn man in dieses Land kömmt, ist, daß man über jede Sache, die man haben will, den Preis zum voraus bedingt. Und wer in diesem Lande reisen will, kann nicht klüger thun, als wenn er mit den Miethkutschern im voraus über den Preis des Fuhrwerkes, der Pferde, und der Kost einig wird; denn alsdann wird man sicherlich besser

und

und wohlfeiler bedienet, als wenn man es selbst mit dem Gastwirthe zu thun haben will. Diese Miethkutscher und Pferde-Verleiher haben und machen ihren festgesetzten Preis auf so und so viel für die Person und für jede Mahlzeit; und das Quartier wird besonders bezahlet.

Die Städte, in denen ich einige Zeit verweilet habe, sind Tortona, Alessandria, und Vercelli.

Tortona ist vor Alters ein beträchtlicherer Ort gewesen, als er itzt ist; allein der Kaiser Friedrich der Zweyte hat ihn in den Zeiten seiner Zänkereyen mit den Päbsten sehr verwüstet. Itzt ist es nur ein geringer Ort, ob er gleich noch seine Mauern und Thürme, und auf einer Höhe am Flusse Scrivia ein leidliches Castell hat.

Alessandria, (im gemeinen Leben mit dem Beynamen della Paglia, weil man daselbst Stroh statt des Holzes zu brennen pflegt,) hat seinen Namen den Anhängern des Pabstes Alexander des Dritten zu danken, die seine Partey gegen den Kaiser Friedrich den Rothbart genommen hatten, und zu seinem Behufe diese Stadt anlegten; es ist dieß

einer der festesten Plätze im Lande, und liegt in einer sumpfigen Gegend am Flusse Tanaro, auf dessen andrer Seite der Ort von einer vortreflichen Citadelle gedeckt wird, in der auch der König von Sardinien eine starke Besatzung unterhält. Die Häuser sind zwar da steinern, aber doch weder groß noch schön; und das ansehnlichste Gebäude ist noch das Rathhaus, welches am großen Marktplatze bey der Kathedral-Kirche steht, deren Bischof unter den Erzbischof zu Mailand gehört. Es werden daselbst jährlich zwo große Messen, nämlich im April und October, gehalten, zu welchen die Kaufleute aus Lyon, Genf, der Schweiz und Deutschland allerhand Zeuge, Stoffe, und Galanterie-Waaren bringen, die von hier aus nach dem ganzen übrigen Italien verführet werden.

Vercelli brachte mir gleich, da ich den Namen des Ortes hörte, ein Wunderwerk wieder ins Gedächtniß, das zu Lebzeiten des heiligen Hieronymus hier vorgefallen seyn soll, und das ich in meinen jüngern Jahren, in seinen Briefen gelesen zu haben, mich erinnerte. „Ein Ehemann klagte seine Frau vor dem Pro„consul, der damals im Land herum reiste, des

„Ehe-

„Ehebruchs an, und stellte sie vor dessen Rich=
„terstuhl mit einem Jünglinge, der die Ehe mit
„ihr gebrochen haben sollte. Beide Angeklag=
„ten, weil sie nicht bekennen wollten, wurden
„auf eine so grausame Art gefoltert, daß der
„Jüngling, der die Schmerzen nicht länger
„aushalten mochte, ob er gleich unschuldig
„war, lieber alles, was man verlangte, ein=
„räumen, als dergleichen erschreckliche Mar=
„tern ferner erdulden wollte. Die Frau hin=
„gegen beharrte bey ihrem Läugnen, und gab
„die treffliche Antwort von sich, die auf ewige
„Zeiten im Andenken behalten zu werden ver=
„dient: „Herr Jesu, dir ist nichts ver=
„borgen; du kennest die verschwiegen=
„ste Heimlichkeit meines Herzens; ich
„rufe dich zum Zeugen an, daß ich
„nicht aus Furcht vor dem Tode die
„Schandthat leugne, die mir schuld
„gegeben wird, sondern bloß um
„nicht wider die Wahrheit zu sün=
„digen. Und du, unglücklicher Jüng=
„ling, warum stürzest du durch ein
„unwahres und ungerechtes Einge=
„ständniß ein Paar unschuldige Men=
„schen, dich und mich, in eine schimpf=
„liche Hinrichtung? Ich sehne mich

„nach dem Tode; aber die entsetzlich-
„sten Schmerzen sollen mich doch
„nun und nimmermehr verleiten, das
„sträfliche Bekenntniß eines Verge-
„hens zu thun, dessen ich mich nicht
„schuldig gemacht habe“. Diese Ent-
„schlossenheit half zu weiter nichts, als daß
„der Richter darüber nur noch mehr aufge-
„bracht ward, und die Folter verdoppeln ließ;
„womit er aber nichts ausrichtete. Kurz, die
„beiden Beklagten wurden verurtheilet, den
„Kopf zu verliehren. Der Kopf des Jüng-
„lings, fährt Sanct Hieronymus fort,
„flog auf den ersten Hieb herunter; aber zween
„Scharfrichter hieben zu sieben malen nach ein-
„ander nach dem Kopfe der Frau, ohne ihr
„nur die geringste Wunde beybringen zu kön-
„nen. Man war daher bedacht, sie auf an-
„dre Art, als durch das Schwerdt, hinzu-
„richten: es lief aber vom Kaiser ein aus-
„drücklicher Befehl zu ihrer Begnadigung ein,
„wodurch sie denn aus den Händen ihrer Fein-
„de befreyet wurde, deren Wuth so gar das
„Wunder, das sich vor den Augen des ganzen
„Volkes zu Vercelli zugetragen hatte, noch
„nicht zu besänftigen vermögend gewesen war“.

Wer

Wer diese Stadt besucht, muß ja nicht versäumen, auf dem Rathhause daselbst den Leichnam eines Pilgers aus Anjou, Namens Andreas Valla, zu besuchen, der daselbst im J. 1685 an der Schwindsucht gestorben ist, da nur noch die bloße Haut auf seinen Knochen wie angeklebt gelegen hat. Man erblickt diesen Körper gerade so, wie derselbe in der Stunde seines Abscheidens gewesen ist, ohne alle Veränderung oder Verfall, und so gar noch mit der Röthe, die das Gesicht solcher Patienten färbt.

Auch zeigt man neugierigen Reisenden zu Vercelli noch im Schatze der Einen Kathedral-Kirche, (denn es sind deren zwo da, die mit einander über den Rang streiten,) die lateinische Uebersetzung vom Evangelisten Marcus, und zwar von der Hand des heiligen Eusebius, der im vierten Jahrhundert als Bischof bey dieser Kirche gestanden hat, auf ungemein dünnes Pergament geschrieben. Diese Handschrift, die der König Berengarius von Italien hieher geschenkt hat, weicht gar sehr von der gemeinen lateinischen Bibel-Uebersetzung (Vulgata) ab.

Vercelli war vor Alters die Hauptstadt der Libicier, und macht heut zu Tage die Hauptstadt einer kleinen Herrschaft aus, die man la Signoria di Vercelli nennt. Die Herzoge von Savoyen hatten den Ort gut befestiget, und ihn noch obendrein mit einer tüchtigen Citadelle versehen; allein zu Anfange des itzigen Jahrhunderts (im J. 1704) nahmen die Franzosen Vercelli ein, und verwüsteten die Citadelle sammt allen Festungswerken. Die Stadt selbst ist groß und schön, und hat eine anmuthige Lage am Ufer des Flusses Sesia auf einer mäßigen Anhöhe. Man findet daselbst ziemlich schöne Gebäude. Die Kathedral-Kirche, die dem heil. Eusebius gewidmet worden, ist ein alter gothischer Tempel. Das Musivische Pflaster in Santa-Maria-Maggiore stellt die Geschichte der Judith und des Holofernes vor. Ueberhaupt haben die Kirchen zu Vercelli sämmtlich überaus hübsche Glocken-Thürme, welches der Stadt von ferne ein sehr gutes Ansehen giebt. Der Pabst Leo der Neunte hat auch daselbst eine Kirchen-Versammlung wider die so genannten Sacramentirer gehalten, deren Haupt der bekannte Archidiakonus Berengarius von Angers war. Zum Andenken dieses Conciliums

wird

wird in Vercelli das Fronleichnams-Fest noch bis auf heutigen Tag mit ausnehmender Andacht und Pracht gefeyert. Die zwölf bis dreyzehn dasigen Pfarr-Kirchen haben sich mit einander so eingerichtet, daß eine jede, nach dem Range ihres Ansehens in der Reihe an einem von den Sonntagen nach dem gedachten Fest ihre Proceßion hält, die dann zur allgemeinen Proceßion wird, weil sich jedes mal alle übrigen an diejenige anschließen, die an der Reihe ist.

Unterschiedliche von den Städten, deren ich bisher gedacht habe, boten mir ein Schauspiel dar, das mich anfänglich in Verwunderung setzte. Die Bein-Häuser, worinnen man die Gebeine der Verstorbenen sammelt, sind eine Art von Capellen, in welchen dergleichen menschliche Ueberbleibsel auf Täfelchen, die man mit Gold-Papier überzogen hat, symmetrisch zusammen geordnet werden, welches einen Anblick giebt, wie in einem Naturalien-Cabinett. An eben diesen kleinen Tafeln hängen Stilette, Dolche und Messer, mehr oder minder verrostet: und man sagte mir, wenn sich ein Paar Feinde mit einander ausgesöhnt hätten, kämen sie des Abends vor eine dieser Capellen, um-

ten da einander, und würfen, zum Beweis ihrer völligen Aussöhnung, das Gewehr, das zum Werkzeug ihrer Rache hätte dienen sollen, in ein solches Bein-Haus. Der Bettelvogt, der sie hernach des Morgens findet, hebt sie auf, und hängt sie zum guten Beyspiel hin.

Aus der Stadt **Novara**, die ich nur auf der Durchreise gesehen habe, war der berühmte pariser Bischof **Petrus Lombardus** gebürtig, den man insgemein den **Spruch-Meister** *) nennt, und der im zwölften Jahrhunderte die scholastische Theologie so sehr in Aufnahme gebracht hat **).

Die

*) Magister sententiarum. Zu folge der Nachrichten des **Jovius** war er nur aus der Nachbarschaft von Novara her. U.

**) Dieß ist wohl so ausgemacht nicht, wie unser Abbe' meynt. **Petrus Lombardus** war ein Zögling des berühmten **Abälard**, der ihn in der Philosophie und Theologie so gut unterrichtete, daß er nach **Abälards** Abgange die Vorlesungen seines Lehrers in der St. Genovefen-Abtey fortsetzen konnte. **Abälard** hatte nie öffentlich, sondern nur in seiner Kloster-Schule gelehret, und sich deßhalb einen Doctorem *scholasticum* genannt. Peter

Die Bevölkerung der Staaten des Königs von Sardinien, deren wichtigste Städte ich bisher durchwandert bin, ist so stark, wie ich sie fast in keinem europäischen Lande stärker gefunden habe; und dieß hat auch zweifelsohne den Anlaß zu der bekannten Sage gegeben, „daß die Besitzungen dieses Fürsten in „Italien nur eine einzige Stadt zu seyn „schienen". Es finden sich da große und kleine Dörfer in ungemeiner Anzahl, und überhaupt ist da alles von einem landwirthschaftlichen Volke bewohnet, das keinen Fußbreit Landes unbebauet liegen läßt.

Handel und Wandel sind in Piemont sehr gehemmt, indem da dem Absatz ausländischer



Peter aus der Lombardey hingegen ward in der Folge eigentlicher Professor der Theologie, und war vermuthlich erster Urheber der nachmals so berühmt gewordenen Sorbonne oder theologischen Facultät zu Paris; bloß davon scheint es herzurühren, daß man ihn für das Haupt der scholastischen Theologen hält, die erst merklich später entstanden sind. Daß man ihn den Spruch=Meister nannte, rührt von den libris IV. sententiarum her, die er zu seinem theologischen Lehrgebäude aus den Schriften der Kirchenväter zusammengetragen hatte. U.

Waaren die schwersten Fesseln angelegt sind. Alles, was aus fremden Ländern herein kömmt, ist starken Zöllen unterworfen, und darf nicht eher herein, als bis es aufs strengste visitiret ist. Hierzu, Madame, rechnen Sie nun noch den niedrigen Cours aller Geld-Sorten, die anderswo, als im Lande, geprägt sind. Alles französische Geld verliehrt hier den sechsten Theil von seinem Werth; andern Münzen geht es um nichts besser; und was für Schaden hieraus für die Ausfuhr erwachse, sehen Sie ohne meine Erinnerung von selbst ein.

Seide macht einen von den Haupt-Artikeln des Turiner Handels aus; und die piemonteser Seide behauptet unter allen italiänischen Seiden-Arten die erste Stelle. Sie wird hier zu Lande in großer Menge gezogen, und ist für die Bewohner des platten Landes das zuverläßigste Mittel theils zu Bezahlung der Auflagen, theils zu Eintauschung andrer Waaren. Vordiesem wurde die Anpflanzung der Maulbeer-Bäume so vernachläßiget, daß die Fabrikanten im Lande die Seide, die sie brauchten, bloß aus dem Mailändischen und aus den Ländern der Republik Venedig bezogen. Um aber diesem wichtigen Handels-

Zwei-

Zweige seine rechte Gestalt zu geben, schlug der König den etwas gewaltsamen Weg ein, daß er eine schwere Steuer auf alle Ländereyen legte, und hinterher versprach, dieselbe nach Maaßgabe der Anzahl von Maulbeer-Bäumen, die ein jeder rings um sein Feld pflanzen, und der Quantität Seide, die er erzielen würde, zu verringern. Diesen Erlaß haben auch die Landeigner, die sich nach den Verfügungen des Edictes gerichtet, unausgesetzt genossen; und sie erhalten noch immer ihre Güther völlig frey von aller Steuer, bloß dadurch, daß sie ihre Maulbeer-Bäume zu vermehren, und immer mehr Seidenwürmer zu ziehen bedacht sind.

Man schätzt die Moire und andre seidne Zeuge, die zu Turin gemacht werden, ziemlich hoch; ich muß aber doch sagen, daß ich sie mehr für schimmernd, als für fest und dauerhaft halte. Es werden auch hier Stoffe nach großen Desseins gemacht, womit die hiesigen Kaufleute ganz Italien verlegen; aber sie werden fast nirgend anders, als zu Mobilien gebrauchet. Die Zimmer des Königs zu Turin, zu La-Veneria, und zu Stupinigi sind damit möbliret. Der Geschmack ist in

in diesen Manufacturen weder so zierlich, noch so mannichfaltig, wie in den Lyoner Manufacturen: daher werden auch diese Stoffe nicht so stark gesucht, wie die unsrigen; hingegen will man von den Strümpfen sagen, daß die hiesigen an Güte merklich besser seyn sollen, als diejenigen, die zu Paris und in Languedoc gemacht werden.

Der König von Sardinien hat auch Wollen-Manufacturen errichtet, und zugleich ungeheure Eingangs-Zölle auf die französischen Manufactur-Waaren dieser Art gelegt; welches den Manufacturen in unserm Delphinat wichtigen Schaden gethan hat.

Noch ein andrer Gewerbs- und Handels-Zweig dieses Landes, der auch dermalen im größten Flor steht, sind die Chocolate und die Liqueurs, insonderheit die letztern.

Drey Meilen weit von Turin steht ein großes Gebäude, worinnen Tabak und Cattun für die königliche Rechnung fabriciret werden. Dieser Fürst ernährt daselbst alle Arbeitsleute, schafft die rohen Materialien an, und läßt auch die Waaren da für seine Rechnung verhandeln.

Die

Die schönen Künste haben's in dieser Haupt- und Residenz-Stadt nicht hoch gebracht; und sie stehen auch hier in keinem sonderlichen Ansehen. Ganz Turin enthält keinen einzigen Maler, der auswärts einigen Ruf hätte. So sieht man auch hier keine einzige von den schönen Statüen, kein einziges von den auffallenden Gemälden, die man anderwärts in katholischen Kirchen findet. Was aber etwas ganz Gemeines hier ist, sind die Ueberkleidungen mit Marmor von Susa, welcher dem antiken Grün ähnlich, fast eben so fein, und für das Auge vielleicht noch angenehmer ist.

Es scheint mir auch nicht, daß die Wissenschaften im Piemontesischen einen merklich größern Fortgang gehabt hätten, als die schönen Künste. Einige gelehrte Juristen findet man da noch wohl; aber Philosophie und Theologie haben sich da noch ganz und gar nicht von den Dornen der Scholastik losgewickelt. Nicht etwa, als ob die Geistlichen hier zu Lande nicht zahlreich genug wären; sondern man glaubt nur nicht, daß diese Herren gar zu ausgebreitete Kenntnisse und Einsichten besäßen, oder sich auch nur die Erwerbung derselben sonderlich angelegen seyn ließen. Die hohe

Geist-

Geistlichkeit, die dann und wann nach Hofe kömmt, ist etwas besser unterrichtet. Damit will ich jedoch nicht sagen, als ob sich der Adel vorzüglich des Studirens befleißigte, sondern nur so viel; es wird überhaupt bey Leuten von Stande immer etwas mehr Sorgfalt auf die Erziehung gewendet, und es giebt denn doch von Zeit zu Zeit immer einige Subjecte, welche einige Neigung zu den Wissenschaften blicken lassen und dieselben mit Erfolge treiben. Ich könnte ihrer unterschiedliche namhaft machen, denen es an nützlichen Kenntnissen gar nicht fehlt; ich will aber doch überhaupt nur so viel sagen, daß man hier selten einen Mann findet, der einen ansehnlichen Posten bekleidet, und der nicht wenigstens die Talente besäße, die sein Stand und Amt erfodern.

Die Römisch-katholische Religion ist die einzige, zu der sich in allen Staaten des Königs von **Sardinien** jedermann bekennt. Die Fürsten von diesem Hause haben so gar nicht selten Gewalt gebraucher, die **Waldenser**, die in einigen Gegenden ihrer Staaten lebten, zur Rückkehr in den Schoos der römischen Kirche zu zwingen. Der vorige König **Vittore Amedeo** hatte es auch schon wirklich dahin

hin gebracht, daß die hartnäckigsten von ihnen aus dem Lande gewichen waren, und sich theils nach der Schweiz, und theils nach Deutschland gewendet hatten; aber er berief sie doch selber gar bald wieder zurück, um sie im Kriege wider Frankreich zu brauchen, und verstattete ihnen auch bey dieser Gelegenheit freye Religions-Uebung in den Thälern (Valdesi), Lucerne, Peyrouse und St. Martin, von denen sie ohnehin den Namen der Waldenser, d. i. Thal-Leute, haben.

Die Herzoge von Savoyen haben schon von langer Zeit unterschiedliche militarische Ritter-Orden gehabt, die auch noch itzt blühen. Der vornehmste darunter ist der Orden della Santissima Annunziata, der, wie man mir gesagt hat, zuerst im J. 1361 vom Herzoge Amedeo dem Sechsten unter dem Titel des Ordens vom Liebes-Bande *) gestiftet worden ist. Er hielt ehedem sein Ordens-Capitul zu Bügey, bevor diese Provinz mit der Krone Frankreich vereiniget ward; und es mußten damals noch alle Ritter dem Gottesdienst in der Carthäuser-Ordens-Kleidung

*) Colier ou Lac d'Amour.

dung beywohnen. Dieser Orden ist von der Zeit seiner Erneuerung an, im J. 1424, gewiß nicht verschwenderisch ausgetheilt worden. Der König selbst ist Großmeister; und die Prinzen, seine Söhne, die Fürsten von Carignan, der Marchese von Susa, noch sieben andre Ritter, und der Erzbischof von Turin sind dermalen die einzigen Personen, die ihn tragen. Das Ordens-Zeichen ist ein blaues Band, oder vielmehr eine goldne, um den Hals auf die Brust herabhängende Kette, die ungefähr einen Zoll breit ist, und an der jedes Gelenk aus den, in Mönchs-Schrift durchbrochen gearbeiteten, vier Buchstaben F. E. R. T. besteht, welche die alte Ueberschrift des Hauses Savoyen sind und die Worte, Fortitudo Ejus Rhodum Tenuit, andeuten, wozu der Anlaß aus der Geschichte des Herzogs Amedeo des Vierten hergeleitet wird. Unten an dieser Ordens-Kette, wo sie etwas spitzig zusammengeht, hängt an einem kleinen Kettchen in Medaillen-Form die gewöhnliche Vorstellung von der Verkündigung Mariä, die gleichfalls von durchbrochner, email-lirter Arbeit ist. Eben diese Geschichte ist auch in die innerste Rundung des Sternes, den die Ritter am Kleid auf der linken Brust tragen,

mit

mit Gold auf silbernen Grund gestickt, und es stehen abermals die gedachten vier Buchstaben herum; die Rundung aber ist mit einem gewundenen Kranze von Silber, und endlich der Kranz mit Pfingst-Flammen, von Golde gestickt, umgeben. Alle Ritter dieses Ordens haben wenigstens den Excellenz-Titel.

Niemand kann zu diesem hohen Ritter-Orden gelangen, der nicht vorher schon den kleinern Orden de' Santi Maurizio e Lazaro getragen hat, in welchem die Ritter schon viel zahlreicher sind. Diesen hat der Herzog Amedeo der Achte gestiftet: und er hat in so fern einige Aehnlichkeit mit dem Johanniter-Orden, in wie fern er seine Comthureyen hat, und jederzeit drey Galeren wider die Türken halten muß. Die Ritter von diesem Orden dürfen sich zwar verheyrathen, aber keine Wittwe nehmen, auch nicht zur zweyten Ehe schreiten; obwohl die Dispensation für beides in Rom um eine geringe Summe Geldes zu erlangen ist. Auch von diesem Orden ist der König selbst Großmeister, und die Ritter della Santiss. Annunziata sind allemal Groß-Kreuze davon. Er dient zur Belohnung militarischer Verdienste, und ist einige

hundert Jahre älter, als der königlich französische Sanct-Ludwigs-Orden. Das Ordens-Zeichen ist ein grünemaillirtes Kreuz mit weißer Einfassung, und wird an einem grünen Bande getragen, welches entweder auf der Brust, oder durch ein Knopfloch der Weste heraushängt.

Ob nun gleich alle Gnadenbezeugungen des Landesherrn hauptsächlich den Kriegsleuten gewidmet sind; so ist doch der Adel in den königlich-sardinischen Staaten überhaupt ziemlich arm, und lebt überhaupt in einem sehr unterdrückten Zustande. Die königlichen Verordnungen scheinen zwar in so fern zum Vortheil desselben zu gereichen, daß in allen Lehen das Recht der Erstgeburt auf ewig eingeführt worden ist, da in Allodial-Güthern kein Edelmann ein Fidecommiß weiter hinaus, als auf vier Grade, und eine bürgerliche Person gar keines machen kann; daß derjenige, der nach dem Rechte der Erstgeburt zum Besitze des Guthes kömmt, den jüngern Brüdern und deren Leibes-Erben, wenn ihrer weniger als viere sind, niemals über den vierten Theil, wenn ihrer aber mehrere da sind, nur den dritten Theil der Einkünfte des Lehn-Guthes zur Appana-

panage zu geben braucht, und daß alle Töchter nach Abfindung mit einer billigen Aussteuer von allen Ansprüchen an ein Lehn-Guth ausgeschlossen sind, so lange noch jemand vom männlichen Stamm ihres Vaters vorhanden ist; allein aller dieser Verordnungen ungeachtet ist doch der Adel in Savoyen und Piemont so entkräftet, daß er allen großen Aufwand nothwendig vermeiden muß.

Der gute Anstand ohne Pracht, wie er bey Hofe eingeführt ist, dient den Privat-Leuten zur Richtschnur ihres Verhaltens; und man findet daher in den gesellschaftlichen Versammlungen mehr Lebensart und Höflichkeit, als Galanterie. Der König ist sehr leutselig und gesprächig, insonderheit gegen Fremde, die ihm, wenn sie seine Staaten besuchen, immer willkommen sind. Er mag sich auch gern bey ihnen befragen, wie ihnen seine Residenz gefalle, und ist immer sehr aufmerksam darauf bedacht, sich mit ihnen von dem zu unterhalten, was für sie, so viel er ihnen abmerken kann, interessant ist.

Allem Ansehen nach wird dieser Monarch nie vermögend seyn, seine Macht über die Gebirge hinaus, die auf der Seite nach Frank-

reich hin die natürliche Gränze seiner Besitzungen machen, auszudehnen: wenn man aber an die erblichen Vorzüge der Fürsten aus diesem Hause denkt, die seit so viel hundert Jahren so aufmerksam auf alle Umstände gewesen sind, welche sie nur haben nutzen können; so kann man unmöglich in Abrede seyn, daß er nicht auf den Fall einer Staats-Veränderung in Italien noch auf dieser Seite sollte viel gewinnen können. Die Staaten der Republik Genua stehen ihm offen, und zwar auf Wegen, die ihm gar kein Hinderniß entgegen setzen: und wenn es ihm jemals gelingen sollte, sich dieser Republik ganz zu bemeistern, wie daran schon einmal nicht viel gefehlt hat; wenn er seine Besitzungen im Mailändischen, von dem er bereits fast den dritten Theil innen hat, erweitert; wenn er sich auf Kosten der Republik Venedig vergrößert, deren Gebiet auf dem festen Land ihm nirgend ein Hinderniß entgegen stellt — so ist kein Zweifel, daß nicht Carl Emanuel, von Gottes Gnaden König von Sardinien, Cypern und Jerusalem, Herzog von Savoyen, Montferat, Chablais, Aosta und Genevois, Fürst von Piemont und Oneglia, Marquis von Italien, Saluzzo, Susa,

Ivrea,

Ivrea, Ceva, Maro, Oristan und Sezana, Graf von Moriana, Genf, Nizza, Asti, Alessandria, Tende, Gocean und Romont, Freyherr von Vaud und Faucigny, Herr von Vercelli, Pignerol, Tarentasia, Lomellino und Val-de-Sesia, Fürst und beständiger Vicarius des heil. Röm. Reichs in Italien, dereinst einer der größten Potentaten in Europa sollte werden können.

Ich bin, u. s. w.

Turin, am 12ten October 1757.

## Der 325. Brief.

### Mailand.

Das Stück von dem alten longobardischen Königreiche, Madame, das zwischen Piemont und den Ländern der Republik Venedig liegt, und das man in neuern Zeiten das Mailändische nennt, hat in diesem Striche seinen Ursprung und seine erste, uns itzt noch bekannte Bevölkerung den Gal-

liern zu verdanken, die unter der Regierung Tarquinius des ältern, (im J. 395 nach Erbauung der Stadt Rom,) bey Gelegenheit des berufnen Feldzuges des Celtischen Königs Bellovesus nach Italien verpflanzet worden sind. Die Gallier legten hier wider alle Gewohnheit eine Stadt mitten in einer Ebne an, in der es weder einen ansehnlichen Strom, noch einen mäßigen Fluß gab, der zu ihrer Vertheidigung, oder zu ihrem Handel hätte dienen können. Nachher bemächtigten sich dieser neu-angelegten Stadt die Römer, welche den Ort mit einer Mauer umgaben, die aber doch den Brennus, der in der Folge an der Spitze andrer Gallier ins Land kam, nicht hindern konnte, sie zu überfallen und auszuplündern. Allein die Römer nahmen die Stadt hernach wieder ein, befestigten sie sodann, und machten sie zur Hauptstadt des diesseitigen oder Cisalpinischen Galliens. Ueber dreyhundert Jahre lang haben in spätern Zeiten zum öftern die Römischen Kaiser ihren Wohnsitz daselbst gehabt, oder doch, wenn sie selbst nicht da residirten, wenigstens einen Statthalter da gehalten, der immer zahlreiche Truppen unter seinem Commando hatte, um den Streifereyen der Barbaren in dieser Gegend

gend des Römischen Reiches zu wehren und Einhalt zu thun.

Mailand ward hernach aufs neue vom Attila verwüstet, vom Belisarius wieder eingenommen, und hinterher von den Gothen so unbarmherzig gemißhandelt, daß an einem einzigen Tag über dreyßig tausend seiner Einwohner ums Leben kamen. Es wiederfuhren dieser Stadt auch noch späterhin verschiedne andre Revolutionen; und erst nach der Zerstörung des Reiches der Longobarden durch Carl den Großen erholte sie sich und kam wieder empor, und dieß hauptsächlich unter der Regierung ihrer Erzbischöfe, denen Carl, der überhaupt gegen die Geistlichen immer sehr gütig gesinnt war, die unabhängige Oberherrschaft darüber einräumte.

Während der nachmaligen bittern und heftigen Zänkereyen zwischen der geistlichen Macht der Päbste und der weltlichen Macht der Kaiser hatte Mailand das Unglück, daß der Kaiser Friedrich der Rothbart diese Stadt von Grund aus zerstörte, weil sie nicht nur allen andern Städten das Beyspiel des Aufruhres gegen Kaiser und Reich gegeben, sondern sich auch noch obendrein die gröbsten Be-

leidigungen gegen seine Gemahlinn, die Kaiserinn, zu begehen unterstanden hatte. Als nämlich diese Fürstinn einstmals nach Mailand gekommen war, führten die Einwohner sie auf einem Esel, mit dem Gesichte nach dem Schwanze zu gekehrt, in der Stadt zur Schau herum, und brachten bey dieser Gelegenheit alle und jede, die sich für Friedrichs Partey erkläret hatten, ums Leben. Das verdroß natürlicher Weise den Kaiser dermaaßen, daß er die Stadt belagerte, sie zwang, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und darauf den Mailändern auferlegte, mit auf den Rücken gebundenen Händen eine Feige, die unter dem Schwanz eben des Esels lag, auf dem die Kaiserinn gesessen hatte, mit den Zähnen wegzunehmen, und sich, wenn sie selbige im Munde hatten, zur Versammlung umzukehren mit den Worten: da ist die Feige. Bey dieser demüthigenden Strafe ließ es Friedrich noch nicht einmal bewenden, sondern er zerstörte die ganze Stadt von Grund aus, ließ den Boden, wo sie gestanden hatte, pflügen, und ihn zum Andenken des Schimpfes, der Schande und der Demüthigung dieses Volkes mit Salze bestreuen. Man will sagen, es sey auch noch bis auf heutigen Tag kein größerer

Schimpf,

Schimpf, den man einem Mailänder, so bald er Stolz blicken ließe, anthun könnte, als wenn man zu ihm sagte: Ecco la fica.

Als nachher die Städte in Italien ihre Freyheit verlohren hatten, so erkannte Mailand, welches von dem eben gedachten Kaiser Friedrich, nachdem er sich mit dem Pabst ausgesöhnt hatte, wieder aufgebauet worden war, nebst einem großen Theile des Landes die Turriani (oder Torriani), eine alte adliche Familie, für seine Beherrscher. Aber um das vierzehnte Jahrhundert wurden die Turriani durch den Matthäus Visconti vertrieben, der sich zum Herrn der Stadt und des Landes aufwarf, der auch in dieser Herrschaft vom Kaiser Heinrich dem Siebenten bestätiget ward, und dessen Nachkommen durch die gute Art, wie sie ihre Herrschaft zum Besten des Volkes anwendeten, ihrer Regierung Ehre machten.

Ihnen hat das Mailändische seine nachmalige Fruchtbarkeit, für die sie durch fleißige und belohnende Aufmunterung zum Anbau sorgten, und die Hauptstadt insonderheit ihre nützlichsten und rühmlichsten Stiftungen zu danken. Die Herren aus diesem Hause haben auf ihre Kosten nicht

wenig Canäle graben, nicht wenig Sümpfe austrocknen lassen; und so mit haben sie aus einer noch ziemlich wüsten und ungebauten Ebne ein überaus anmuthiges, und an allerley Natur-Producten ungemein fruchtbares Land gemacht. Die Kunst hat diesem Land also die Vortheile verschaffet, die ihm die Natur versaget, und aus denen sich die ersten Bewohner desselben, allem Ansehen nach, nichts gemacht hatten. Zween schiffbare Canäle, wovon der eine von Mailand aus bis in den Fluß Adda geht, und der andre aus dem Teßino-Strome bis nach Abiagrasso geführt ist, von wannen sich ein Arm desselben, Namens Grand-Naviglio nach der Stadt Mailand, ein andrer aber bis nach Pavia erstreckt, wo er wieder in den Teßino tritt, verbinden das Land mit diesen beiden Flüssen, und verschaffen ihm alle Bequemlichkeiten eines großen Stromes, ohne es zugleich die Beschwerlichkeiten empfinden zu lassen, die so oft mit der Nähe großer Ströme verbunden zu seyn pflegen.

Johann Galeazzo Visconti, der vom Kaiser Wenzel den Herzogs-Titel erkaufte, hat auf seine Kosten die Metropolitan-Kirche

zu

zu Mailand, die Brücke über den Teßino, und die Carthause bey Pavia, in der er auch hernach begraben worden ist, bauen lassen. Er hat die Kriegs-Kunst in Italien, so zu sagen, von neuem erschaffen; und es stand beynah bloß bey ihm, sich zum Könige von Italien erklären zu lassen: da er aber keinen Sohn, sondern bloß eine Tochter hinterließ, die sich mit dem Herzoge Ludwig von Orleans vermählte, und hernach Mutter des Königs Ludwig des Zwölften von Frankreich wurde, so war letztrer eben willens, Mailand in Besitz zu nehmen, als sich ein gewisser Franz Sforza, ein bloßer Glücks-Ritter vom Soldaten-Stande, der die natürliche Tochter eines Visconti geheirathet hatte, dieses Herzogthumes bemächtigte *). Ludwig machte unterschiedliche Versuche, den Sforza, oder vielmehr, weil er diesem nie etwas anhaben konnte, seine Nachfolger zu verdrängen; aber alle diese Versuche liefen frucht-

*) Die Geschichte sagt eigentlich: der letzte Herzog aus dem Hause Visconti sey nicht Johann Galeazzo, sondern Philipp Maria gewesen, dessen rechtmäßige Tochter Franz Sforza heirathete. U.

fruchtlos ab. Und eben um die Absichten seines Vorfahrers zu erfüllen, suchte nachmals der König Franz der Erste dieses Herzogthum mit Gewalt an sich zu bringen, und lieferte auch zu dem Ende den Schweizern die berufne Schlacht bey Marignano, die er gewann.

Dieser Fürst behauptete Mailand bis ins Jahr 1525, da er es sammt seiner eignen persönlichen Freyheit wieder einbüßte, und zwar durch die denkwürdige Schlacht bey Pavia, die der Kaiser Carl der Fünfte, welcher Mailand als ein Lehen des Römisches Reiches schützte, gewann. Als der letzte Herzog, Maximilian aus dem Hause Sforza starb, belehnte der Kaiser Carl seinen Sohn, den König Philpp den Zweyten von Spanien, mit dem Herzogthume Mailand; und von der Zeit an blieb Mailand bey der Krone Spanien bis nach dem Tode des Königs Carl des Zweyten. In dem langwierigen und weit ausgebreiteten Kriege aber, der zu Anfange des itzigen Jahrhunderts über die Verlassenschaft Carl des Zweyten entstand, wurde ganz Mailand im J. 1706 von der kaiserlichen Armee erobert, und der Kai-

ser

ser nahm das Herzogthum, als ein Reichs-Lehen, in Besitz. Es ist auch das Haus Oestreich hernach im Baadener Frieden von 1714, durch die Quadrupel-Allianz vom J. 1718, und durch den Aachener Frieden im J. 1748, in dem Besitze dieses Herzogthumes bestätiget worden; — wovon jedoch die Stücke ausgenommen worden sind, welche das Haus Oestreich nach und nach an den König von Sardinien abgetreten hat.

So nach befindet sich das Herzogthum Mailand schon seit guter Zeit unter der Herrschaft des Hauses Oestreich, welches sich auch bey dieser Provinz besser zu behaupten verstanden hat, als die Krone Frankreich. Im J. 1734 bemeisterte sich zwar der französische Marschall von Villars der Citadelle zu Mailand; allein auch diese wurde dem Kaiser durch den Frieden vom J. 1736 zurücke gegeben, und ihm zugleich der ewige Besitz von Mailand zugesichert. Man liest auch noch an dem Eingangs-Thore zu der Citadelle eine lateinische Innschrift zu Ehren Philipp des Zweyten, der zwar Bankerott gegen seine Unterthanen gemacht, sich widerrechtlich des ganzen Königreiches Portugall bemeistert,

in Frankreich) den so genannten heiligen Bund angestiftet, seinen Sohn und seine Gemahlinn ums Leben gebracht, und in den Niederlanden ganze Ströme Blutes seiner Unterthanen vergossen hat, der aber hier dennoch als gnädig und gerecht gepriesen wird.

Wenn man nur ein wenig an die Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten zurücke denkt, die dieser großen Stadt wiederfahren sind, da sie nach und nach von den Gothen, von den Hunnen, von den Longobarden, von den Thronfolgern Carl des Großen, von den Kaisern aus dem schwäbischen Hause geplündert, beraubet und zerstöret, zum öftern durch ihre eignen einheimischen Zwistigkeiten, durch ihre ehrgeizigen Unternehmungen, durch ihre unglücklichen Feldzüge zu Grunde gerichtet worden ist; so wird man ihren dermaligen Einwohnern immer Glück wünschen können, daß sie nunmehr endlich nicht nur der Ruhe von außen genießen, sondern auch selbst so friedlich gesinnt, und mithin von innen ruhig und glücklich sind.

Wenn man, wie ich gethan habe, von Turin nach Mailand reist; so geht der Weg über viele Flüsse, als die Dora, die Stura,

ra, die Sesia, die Gogna, und den Teßino, über die man auf Fähren kömmt. Diese Fluß-Passagen kommen in der Lombardey sehr häufig vor; und sie sind für Reisende um so unangenehmer, weil sie ihnen vielen Aufenthalt und Zeit-Verlust verursachen: jedoch wird der Reisende auch wiederum durch die Schönheit der immer ebnen, mit Bäumen schön besetzten, und mit Canälen eingefaßten Straßen entschädiget, die so anmuthig sind, daß er eher in Alleen zur Spazierfahrt, als auf Landstraßen zu seyn glaubt. Kurz, Madame, wenn ich die Schönheit des Landes betrachte, so wundert's mich gar nicht, daß sich die Fürsten so lange und so vielfältig um den Besitz desselben mit einander gezankt und herum geschlagen haben.

Mailand ist eine der anmuthigsten und schönsten Städte in Italien. Ein neugieriger Reisender, ein Curiositäten-Liebhaber findet da Dinge fast in allen Gattungen, die seiner Aufmerksamkeit werth sind; aber nichts ist da in einigen, obwohl nicht in allen Betrachtungen so bewundernswürdig, als die Metropolitan-Kirche, die man hier den Dom nennt. Ich habe sie gesehen, diese so berühmte Metro-

tro-

tropolitan-Kirche, an der man nunmehr seit beynahe vierhundert Jahren (seit 1386) gearbeitet hat, mit der man aber noch nicht zu Ende gekommen, und auch wohl nimmermehr zu Ende zu kommen willens ist. Ein ehemaliger Herzog von Mailand hat zur Fortsezzung und Vollendung dieses Baues ein Vermächtniß von einem jährlichen Einkommen von zweymal hundert tausend Franken gestiftet, und so nach gerade das sicherste Mittel erwählet, diesen Bau ewig dauren zu lassen. Es muß ja wohl den hiesigen Domherren daran gelegen seyn, daß dieser Bau nun und nimmermehr völlig beendiget werde: denn die Gelder, die von einem eignem Directorium administriret werden, sollen nach Vollendung des Baues an die Familien der Donatoren zurücke fallen. Unterdessen fallen da und dort einzelne Partien vor Alter wieder ein, indem andre erst noch zu vollenden sind; und in der That hat man bereits mehr Geld angewandt, um diesen Bau nicht zu vollenden, als es gekostet hat, die Sanct-Peters-Kirche in Rom zu bauen, die den Mailändischen Dom gewiß an Schönheit übertrifft, wenn sie ihm auch nicht an Menge der Zierrathen überlegen seyn sollte.

Was

Was mich an diesem kostbaren Tempel hauptsächlich in Verwunderung gesetzt hat, ist die äußerliche Arbeit, und die Menge von Nischen und marmornen Bildsäulen, womit die Mauern geschmückt sind. Diese Verschwendung geht bis zur tollesten Uebertriebenheit: da aber dieser Plan, so seltsam er auch ist, eine Art von Pracht an sich hat; so behält man ihn sorgfältig bey, und arbeitet auch in der That mit einer solchen Emsigkeit daran, als ob man im Ernste willens wäre, damit zu Ende zu kommen. Es haben sich einige Leute die Mühe gegeben, die Summen, die bereits dazu verwendet worden sind, auszurechnen; und zu folge dieser Berechnungen sollen sich dieselben schon über drey hundert Millionen belaufen. Bloß die Gerüste, die beständig bey dem Gebäude errichtet stehen, kosten ungemein viel zu unterhalten. Was aber noch einen hauptsächlichen Mangel daran ausmacht, ist das Portal, welches noch immer gleichsam nur ein Project ist. Unterdessen, bis dieses Project vollends zur Ausführung gebracht wird, ist man beschäfftiget, dasjenige wieder auszubessern, was die Länge der Zeit, das ungestüme Wetter, und insonderheit die Stürme, die im Mailändischen häufig sind, an diesem Ge-

bäude, das zwar seiner Größe wegen gewaltig ins Auge fällt, aber wegen der übertriebenen Zierrathen seiner gothischen Architektur fast lächerlich ist, verunstalten und verderben.

Unter den Bildsäulen, die zum Schmucke dieser Kirche dienen, rühmen die Einwohner insonderheit einen Sanct-Bartholomäus, der eben frisch geschunden ist, so daß ihm die Haut noch, wie dem Herkules die Löwen-Haut, über die Schultern hängt. Die Kenner bewundern daran zwar die Arbeit, gestehen aber doch auch, daß dieses Werk der Bildhauer-Kunst eben nicht das vollkommenste sey, was Italien in dieser Gattung aufzuweisen hat. Die Gemälde und andre alte Zierrathen sind gleichsam lauter Tropheen, die dem heiligen Ambrosius zu Ehren errichtet worden. Die modernsten darunter sind diejenigen, die den heiligen Cardinal Carl Borromäus vorstellen, der gleichfalls Erzbischof zu Mailand gewesen ist, und der eben so wohl, wie der Erzbischof Ambrosius, mit der Tugend der Heiligen die Verdienste und alle Eigenschaften großer Männer zu verbinden gewußt hat. Er hat das große Hospital, das Seminarium, das Helvetische Collegium, und das Lazareth,

(ein

(ein ungeheuer weitläufiges Gebäude für Patienten, die mit der Pest behaftet sind, das aber auch nur in Pest-Zeiten gebrauchet wird,) gestiftet; und an allen diesen Denkmälern seiner Mildthätigkeit erkennt man den Abdruck einer tugendhaften Seele und eines Mannes von Geschmack.

Sein Grabmaal ist eine unterirdische Capelle, die mit Platten von Goldbleche, (mich dünkt vielleicht nur mit vergoldetem Bleche,) beschlagen ist. Noch reicher ist die sechs Fuß lange Einfassung; an dieser sind die Edelgesteine wahrhaftig verschwenderisch angebracht. Die Caryatiden von halber Größe, die den herabgeneigten Theil des Gewölbes zu tragen scheinen, sind symbolische Figuren, welche die Tugenden des frommen Erzbischofes, Gerechtigkeit, Andacht, Klugheit, Christen-Liebe, Gelehrsamkeit, Freygebigkeit, u. s. w. vorstellen. Insonderheit hab' ich die halb erhobne Arbeit bewundert, an der man den Prälaten erblickt, bald wie er selbst im Lazarethe die Sacramente administrirt, bald wie er den Vorsitz in einer Kirchen-Versammlung führt. Das simpelste und rührendste an dieser Todten-Capelle ist die Grabschrift, die er selber verlan-

 get

get hatte, und in der es heißt, er habe an dieser Stelle begraben seyn wollen, „damit „die Gläubigen aus seinem Kirchensprengel, „und insonderheit das andächtige Geschlecht, „desto öfter dahin kommen, und für die Ruhe „seiner Seele bethen können“.

Der fast unschätzbare Sarg, worinnen sein Leichnam liegt, ist von großen Stücken Berg-Crystall und Silber künstlich gemacht; und in diesem Sarge wird die ehrwürdige Reliquie jährlich am 4ten November feyerlich dem Volke gezeigt und von ihm verehret. Man sieht darinnen den heiligen Mann der Länge lang liegen, bekleidet mit dem erzbischöflichen Schmucke, mit gefaltenen Händen, mit dem Hirten-Ring am Finger, und mit dem Bischofsstab im Arme. Die Haut am Gesichte, (das einzige, was man vom Körper unbekleidet zu sehn bekömmt,) ist braun, und liegt dicht auf den Knochen. Die Nase ist fast ganz eingefallen; und ein Theil vom linken Auge liegt so tief darinnen, daß es in den Kopf hinein gesunken zu seyn scheint. Indessen erkennt man noch daran die nämliche Gestalt, und insonderheit das viereckige und etwas lange Kinn, welches auch an einem Bildnisse zu

sehn

sehn ist, das bey Lebzeiten des Heiligen gemalt worden, und das in der nämlichen Capelle hängt.

Eine noch köstlichere Reliquie, deren sich diese Metropolitan-Kirche berühmt, ist, angeblich, einer von den Nägeln, womit Christus ans Kreutz geschlagen worden; und mit diesem Nagel soll der Kaiser Theodosius schon dem heiligen Ambrosius ein Geschenke gemacht haben. Vor diesem ehrwürdigen Werkzeug und Denkmaale der Leiden unsers Herrn und Heilandes brennen Tag und Nacht beständig viel angezündete Lampen. Man hatte die Verehrung desselben bis zu den Zeiten des heil. Carl Borromäus ganz hintangesetzt; Er aber, als Erzbischof, ließ dasselbe mit großer Feyerlichkeit an den Ort bringen, wo es sich seitdem befindet, und stiftete, von selbigem Tag an, eine allgemeine Prozeßion, bey welcher der Erzbischof diesen Nagel jährlich am 3ten May im feyerlichen Pomp vor die Augen der Gläubigen bringt. Es ließ auch dieser fromme Prälat, um die heilige Reliquie gewisser Maaßen zu vervielfältigen, zur Nachahmung verschiedne andre dergleichen verfertigen, die er dann, als sie fertig waren, mit dem wahren Nagel an-

rührte, und sie hernach den gekrönten Häuptern zum Geschenke sandte. Daher, Madame, dürfen Sie Sich nicht wundern, wenn sich so manche andre Kirche rühmt, einen solchen Nagel zu besitzen.

Keine Kirche in Italien, ausgenommen bloß La-santa-Casa-di Loretto, hat einen so ungemein reichen Schatz, wie die Metropolitan-Kirche zu Mailand. Die goldnen heiligen Gefäße, die Kreuze, die Reliquien-Kästchen und die Statüen von Golde sind so gehäuft, daß ein Reisender gar nicht die Zeit findet, alles einzeln und genau zu betrachten.

Diese Kirche richtet sich nach dem Ambrosianischen Ritual, wie überhaupt der Gebrauch bey den mehresten katholischen Kirchen ist, bey welchen der Gottesdienst nicht von Mönchen versehen wird. Die Grundlage der Liturgie ist eben die, wie beym öffentlichen Gottesdienst in Rom; jedoch ist die Vertheilung der Psalmen, der Gebethe, und der Cärimonien beym Meß-Opfer in manchen Stücken anders. Als die Päbste die abendländischen Kirchen befehligten, sich nach den Gebräuchen der Kirchen in Rom zu richten, deckte sich die Kirche zu Mailand gegen diese Veränderung mit dem

Namen und der Autorität des heil. Ambrosius. Der römische Gesang ist sanfter und gesetzter, der ambrosianische hingegen feuriger und stärker. Zu folge des nämlichen Rituals fängt sich auch die Fastenzeit zu Mailand nicht eher an, als mit dem Sonntage Quadragesimä (oder Invocavit), weil die vier Tage vor diesem Sonntag erst im siebenten Jahrhundert hinzu gesetzt worden sind. Dieser Gebrauch, vermöge dessen die Schaubühnen bis zum Sonnabend-Abende vorher offen stehen, lockt in diese Stadt eine Menge von Fremden, die von allen Seiten hieher kommen, um die Carnavals-Lustbarkeiten desto länger mitzumachen.

Es ist auch dieses Carnaval in Italien fast eben so bekannt, wie das zu Venedig. Von Weihnachten an bis zu Fastnachten gehen hier die Leute haufenweis in die Klöster, um vor den Gegittern Komödien spielen zu sehn. Die Nonnen verkleiden sich in Harlekine, in Scaramutze, in Mezetine, in Pantalone, u. s. f. und spielen nicht selten ihre Rollen besser, als eigentliche Komödianten. Auch die Mönche führen in ihren Klöstern öffentlich Possenspiele oder Farcen auf, und treiben dann und wann die Gefälligkeit wohl gar so weit, daß

sie in die Stadt kommen und auch da dergleichen vorstellen.

Die **Mailänder** haben eine ganz eigne Manier, bey Schauspielen zu applaudiren. Sie machen Sonnette, oder lassen sich dergleichen von einem bezahlten Poeten machen; und wenn sie mit dem Spiel eines Komödianten zufrieden sind, werfen sie von allen Seiten dergleichen gedruckte Sonnette, worinnen das Lob des Schauspielers, der ihren Beyfall hat, ausgedrückt ist, auf die Bühne. — Sie wissen, Madame, daß die **Engländer** eine andre Manier haben, ihre Zufriedenheit zu bezeigen, indem sie, statt der Verse, ganze Beutel voll Guineen aufs Theater werfen.

Die Beth-Woche, die in andern katholischen Kirchen vor dem Himmelfahrts-Feste gehalten zu werden pflegt, wird zu **Mailand** erst nach diesem Feste gehalten; und bey dieser Gelegenheit wird auch da die so genannte Ascher-Mittwoche gefeyert, mit der in andern Kirchen die Fasten-Zeit ihren Anfang nimmt.

Die Glocken bey der Metropolitan-Kirche werden zum Läuten weder getreten, noch gezogen; und der Fehler, warum dieses nicht

gesche-

geschehen kann, scheint daran zu liegen, daß sie zu eng aufgehenkt sind, um anders gebrauchet zu werden, als daß der Klöppel nur an einer Seite angeschlagen wird.

Das Dom-Capitul besteht aus dreyßig Domherren, die vom Landesherrn ernannt werden, und die allesammt entweder Edelleute oder Doctoren seyn müssen.

Der Erzbischof zu Mailand ist fast immer ein Cardinal; und man hat es als etwas besonders angemerkt, daß von den Prälaten, die nach und nach an dieser Kirche gestanden haben, nicht weniger als fünf und dreyßig unter die Zahl der Heiligen versetzet worden sind.

In dem erzbischöflichen Palaste, der bloß wegen seines weitläufigen Umfanges merkwürdig ist, hat der heilige Carl Borromäus nicht weniger als sechs Provinzial-Kirchen-Versammlungen gehalten, deren Zweck auf Reformation der Sitten, auf beßre Verwaltung der Sacramente, auf beßre Einrichtung der Vorlesungen in den öffentlichen Bethstunden, auf beßre Regierung der Hospitäler, auf zweckmäßige Visitation der Kirchsprengel von Seiten der Bischöfe, und überhaupt auf alles

gerichtet war, was zum Lebenswandel der Bischöfe und Geistlichen, zum äußerlichen Betragen derselben, und zur Kirchenzucht gehört.

In den Verordnungen dieser Provincial-Concilien wird unter andern den Aerzten verboten, ihre Besuche bey irgend einem Patienten, der den dritten Tag, da er krank liegt, hat hingehn lassen, ohne zu beichten, weiter fortzusetzen; und den Pfarrern wird untersaget, keine Klingelweiber zum betteln, die nicht ehrbar gekleidet sind, in ihrer Kirche zu dulden.

Es waren schon in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung in dieser Stadt unterschiedliche Kirchen-Versammlungen gehalten worden, wovon die mehresten keinen andern Zweck gehabt hatten, als Verurtheilung des Arianismus, und Rechtfertigung des heiligen Athanasius. Die Jovinianisten, ein andres Kätzer-Geschlecht im vierten Jahrhunderte, fanden ebenfalls bey einer Versammlung von Vätern der Kirche zu Mailand die Verurtheilung ihrer Irrthümer. Das Oberhaupt dieser letztgenannten Secte war Jovinian; ein Mann, der seine Jugend-Jahre unter vielfältiger Strenge des Kloster-Lebens zugebracht, der aber der Kämpfe, wel-

ehe er gegen seine Leidenschaften so lange aus=gehalten hatte, endlich müde geworden war, und sich darauf den Vergnügungen mit Weibern und den Freuden einer guten Tafel ergab. Diese seine sonderbare Sinnes=Aenderung zu rechtfer=tigen, behauptete er, Jungfrauschaft und ehe=loses Leben wäre in keiner Betrachtung ein voll=kommnerer Stand, als der Ehestand; und man könnte alle Speisen ohne Unterschied, und zu allen Zeiten ohne Unterschied genießen, so fern es nur mit Danksagung geschähe. Er behauptete ferner, die Jungfrau Maria wäre, nachdem sie den Sohn Gottes gebohren gehabt hätte, keinesweges im Jungfrauen=Stande geblieben; wer durch die heilige Taufe wieder=gebohren wäre, könne vom bösen Geiste nicht mehr überwunden werden; die göttliche Gna=de mache alle Menschen einander gleich: und da kein Mensch anders, als durch sie, der ewigen Seligkeit würdig werden könne, so würden im Himmel alle Menschen gleicher Be=lohnung theilhaftig werden. — Man sah auch um selbige Zeit beynahe von Stund an, nach=dem die Meynungen dieses Mannes bekannt worden waren, daß eine große Menge Men=schen, die in Ertödtung des Fleisches und Ent=haltung von aller Gemeinschaft mit dem an=

dern

dern Geschlechte gelebt hatten, von dieser strengen Lebensart, weil sie dieselbe für unnütz hielten, öffentlich abgiengen, sich verheiratheten, und ihre übrige Lebenszeit um so wollüstiger zubrachten, je weniger sie dadurch, zu folge der Lehre Jovinian's, der Früchte der heiligen Taufe verlustig werden konnten.

Sie erwarten vermuthlich, Madame, von selbst nicht, daß ich sie in meinem Briefe durch alle die Kirchen oder Capellen, die hier der Religion oder den Mönchen gewidmet sind, spazieren führen werde; ich würde Ihnen sonst wenigstens dritthalb hundert solche heilige Häuser aufzählen, und darunter nur allein an Pfarr-Kirchen ein und sechzig namhaft machen müssen. Ich muß Ihnen auch gestehn, daß ich nur die schönsten darunter besuchet habe; und es giebt ihrer unterschiedliche, die von vortrefflicher Architektur, aber auch viele, die mehr von theatralischer Decoration, als geistlichem Anstande sind. Die mehresten sind mir nicht anders vorgekommen, als wie Galerien von Gemälden oder Statüen, woran die Bildhauer-Kunst alle ihre Schönheiten zu Tage zu legen gesucht hat.

Wären

Wären die Menge und die Pracht dieser Gebäude zuverläßige Kennzeichen von der Wohlhabenheit einer Stadt; so müßte man **Mailand** für eine der reichsten Städte in der Welt erklären, so wie sie ganz gewiß eine der größten in Europa ist. Es giebt hier beynahe nicht eine Gasse, wenn sie auch noch so klein ist, in der man nicht zum wenigsten eine Capelle fände. Deßwegen wird auch hier alljährlich ein neuer Andachts-Calender verkaufet, welcher gar keinen andern Zweck hat, als die Bethfahrten, die Abendbethstunden, die Octaven und die Ablässe, die sich in dieser Hauptstadt finden, anzuzeigen. In der That ist so ziemlich die Hälfte von der Stadt, (so weit dieselbe bebauet, und nicht mit Gärten besetzet ist,) mit Gebäuden angefüllt, die der Religion zu Ehren errichtet sind.

Ich habe hier unter andern die Kirche gesehen, bey welcher der heilige **Ambrosius** dem Kaiser **Theodosius** den Eingang verwehrte; — eine sehr geringe Strafe für einen Fürsten, der seine Hände mit dem Blute seiner Unterthanen beflecket hatte: aber **Theodosius** war doch ein so wirklich großer Mann und ein so ernstlich gläubiger Christ, daß er deß-

deßhalb öffentliche Kirchen-Buße zu thun, seiner Würde nicht für unanständig hielt.

Ich habe auch die Kirche besuchet, welche die Reliquien dieses heiligen Erzbischofs und seiner Schwester **Marcellina** verwahrt, deren Grabmaal man noch bis auf heutigen Tag zeigt. Diese Kirche ist, wie man sagt, vom heiligen **Ambrosius** selbst, und zwar bey der Gelegenheit geweiht worden, da er die Körper des heil. **Gervasius** und des heil. **Protasius** in einen Tempel, der vor Alters heidnisch, und der **Minerva** gewidmet gewesen war, gebracht hat. Man erblickt in demselben eine Capelle, worinnen der heilige **Bernhard**, wie man erzählt, mittelst des erhabnen Namens und der allvermögenden Kraft des Sacramentes des heiligen Abendmahles, den bösen Geist gezwungen hat, aus dem Leib eines Weibes zu weichen, den dieser Fürst der Finsterniß in Besitz genommen hatte; — eine andre, die an der Stelle erbauet ist, wo der heilige **Augustinus**, wie man sagt, das Tolle, Lege hörte, dessen er in seinen **Bekenntnissen** gedenkt; — und eine dritte, worinnen dieser Kirchenlehrer, sein Sohn, und sein Freund **Alipus**, die heilige

Taufe

Taufe empfangen haben. Eine eherne Schlange, die auf einer Tribune festgemacht ist, und die manche für die eherne Schlange Mosis, andre aber für einen Aesculap halten, will ich, ihres zweydeutigen Ursprunges wegen, mit Stillschweigen übergehn.

Im Refectorium oder Speise-Saale des hiesigen Dominicaner-Klosters hab' ich auch das berühmte Gemälde vom heiligen Abendmahle gesehen, das der weltbekannte Leonardo-da-Vinci in Oel al fresco gemalt hat, und von dem man mir hier eine Menge Anekdoten erzählet hat. Die Köpfe der Apostel waren an diesem Gemälde so schön, daß der Künstler hernach nichts mehr erfinden konnte, was vollkommen genug gewesen wäre, den Kopf Christi selbst zu malen, den er auch deßhalb nur skizzirte. Und da er in der Natur eben so wenig etwas finden konnte, was häßlich genug gewesen wäre, um den Verräther Judas abzubilden; so gab er demselben das Gesichte des Kloster-Priors, eines unausstehlichen Mönches, der ihn unaufhörlich marterte, daß er doch sein angefangenes Werk fertig machen und zu Ende bringen sollte.

Auf einem Saale der hiesigen Maler-Akademie hab' ich ein Bild von der Jungfrau Maria gesehen, wie sie den neugebohrnen Jesus anschaut. Schmerz, Freude, Mitleid, Mutterliebe, Ehrfurcht und Anbethung malen, vereinigen und vermischen sich nicht nur in der Stellung der Haupt-Figur, sondern auch in allen einzelnen Partien derselben.

Ich habe auch die Bibliothek des Ambrosischen Collegiums besuchet, die aber nicht der heilige **Carl Borromäus**, wie manche von unsern Landsleuten glauben, sondern eigentlich **Friedrich Borromäus** zuerst angelegt, und der Kardinal **Gilbert Borromäus** hernach ansehnlich vermehret hat. Diese würdigen Männer sind zu bescheiden gewesen, ihren eignen Namen einer Stiftung beyzulegen, welche die schönste, die weitläufigste, und die gründlichste ist, die jemals ein regierender Herr zum Besten der Wissenschaften und Künste seit der Wiederherstellung derselben in Europa unternommen und ausgeführt hat. Die Vorsicht, die man vom Anfang her angewendet hat, von diesem berühmten Museum nichts verrissen werden oder verlohren gehn zu lassen, besteht in einer Innschrift, die man

man einen jeden, der das erste mal in den Bibliothek-Saal tritt, sorgfältig lesen läßt, und in der bey Strafe des Bannes verboten ist, Bücher daraus zu mausen, oder die Bibliothek in Unordnung zu bringen.

Diese Bibliothek ist eben so groß, als schön. Sie enthält ungefähr sechzig tausend gedruckte Bände, und funfzehn tausend Handschriften. Gleichwohl besuchen die mehresten Reisenden, und gewiß auch viele Einheimische, diese wichtige Bibliothek nicht so wohl um der Bücher, als vielmehr hauptsächlich um der Gemälde, der Bildhauer-Arbeiten, der Münzen, der Maschinen, der Naturalien und andrer Merkwürdigkeiten willen, wovon diese Bibliothek einen ungemein ansehnlichen Schatz enthält. Jedoch vergißt man auch nicht leicht, Fremden auf dieser Bibliothek ein Manuscript auf ägyptischem Papiere zu zeigen, welches Ruffin's lateinische Uebersetzung von des Josephs Jüdischen Alterthümern *) enthält, und, wie man glaubt, im fünften Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung geschrieben ist.

*) Ob diese Uebersetzung vom Rufinus herrühre, darüber streiten die Gelehrten. U.

ist. Bey diesem seltnen Manuscripte befindet sich auch noch ein andres, in zwölf Bänden, von dem vorhin erwähnten Leonhard von Vinci, welches vom Alterthume, von den Künsten, und von der Natur-Geschichte *) handelt. An dem Behältnisse, worinnen dieser Schatz verwahret wird, liest man, daß der König Jakob der Erste von England drey tausend Pistolen dafür geboten habe. Was diese Handschrift insonderheit schätzbar macht, sind die Zeichnungen dieses grossen und in sehr vielen andern Künsten und Wissenschaften gelehrten Malers, bey denen sich noch viele andre von denen berühmtesten Künstlern seiner Zeit befinden.

Zu dieser ansehnlichen Stiftung gehören auch noch besondre Gemälde- und Sculptur-Cabinette; und bey diesen befinden sich besonders die Gyps-Abgüsse von den Antiken, und die vorzüglichsten Stücke von den größten italiänischen Meistern.

Hin-

*) Wie Hr. Abbe' Delaporte dieses sagen könne, weis ich nicht. Andre berichten, dieses Manuscript handle de perspectiva, de machinis et de aedificiis. U.

Hinter diesem Gebäude findet man einen botanischen Garten zum Gebrauche derer, welche die Arztneykunst studiren. Die vorhin schon erwähnten freygebigen Stifter haben bey der Universität (oder dem Ambrosischen Collegium, wie man es hier nennt,) sechzehn Professor-Stellen gestiftet, deren Innhaber den Studenten umsonst die Collegia lesen müssen. Der älteste aus dem Borromäischen Geschlecht führt den Titel eines beständigen Erhalters dieser Akademie; und dieß ungeachtet des Wortes Humilitas, das dieses Geschlecht zu seinem Wahlspruche gemacht, und das man in alten gothischen Charakteren an allen den nützlichen Stiftungen, woran dasselbe einigen Antheil gehabt hat, geschrieben, gemalt, oder ausgehauen findet. In der That machen die zahlreichen Stiftungen dieser angesehenen Familie die hauptsächlichsten Zierrathen von Mailand aus. Alles ist hier voll von Denkmälern ihrer gründlichen Frömmigkeit, ihres herzlichen Erbarmens gegen die nothleidende Menschheit, und ihrer aufgeklärten Liebe zu den Künsten und der Litteratur.

Auch ist das Hotel der Gräfinn von Borromäo der eigentliche Sammelplatz der grossen

sen Welt in hiesiger Stadt. Diese Dame besitzt bey dem Glanz ihrer Geburt ungemeine, von einer Person ihres Geschlechtes kaum zu erwartende Kenntnisse, worinnen sie es bis zur höhern Geometrie gebracht hat. Der Palast, den sie bewohnt, ist das altväterliche Haus der Borromäer, welches, schon seiner Größe nach, der Größe seines Namens entspricht. Sie hat nur neuerlich ein großes Zimmer unten auf der Erde, den jungen Leuten aus ihrer Nachbarschaft eingeräumt, damit die darinnen gemeinschaftlich Komödie spielen könnten.

Das Seminarium, worinnen die studirende Jugend nicht nur unterrichtet, sondern auch unterhalten wird; das adliche Collegium, ein Paar ansehnliche Gebäude; und das noch schönere, für eine gewisse Anzahl Helvetier, vom heiligen Carl Borromäus gestiftete so genannte Helvetische Collegium, die ich alle besehen habe, sind mir ebenfalls überaus sehenswerth vorgekommen. Die Colonnaden und Galerien, womit man die Höfe dieser Gebäude geschmückt hat, sind von eben so edler als regelmäßiger Architektur; und die Eingangs-Thore dazu sind, in einer sehr großen Manier, prächtig angelegt.

Man

Man hat in Mailand unterschiedliche milde Stiftungen für Kranke, Alte, Kinder, Waisen, Verlaßne oder Unbekannte. Die ansehnlichste darunter ist das große Hospital-Gebäude; eine wichtige Stiftung vom Herzoge Franz Sforza dem Vierten, in der nicht nur Kranke, sondern auch Findelkinder aufgenommen werden, und die, wie ich mir habe sagen lassen, ein jährliches Einkommen von neunzig bis hundert tausend Thalern hat. Dieses Haus steht unter der Aufsicht und Direction von achtzehn Deputirten aus dem Adelstande, die zu ihren Stellen vom jedesmaligen Erzbischof ernannt werden. Die Anzahl von Menschen, die darinnen ihren Unterhalt finden, beläuft sich auf vier tausend, welche theils aus Kranken, und theils aus Arbeitsleuten bestehen; letztre sind zu dem Ende da, daß sie Leinwand und wollne Zeuge weben, und überhaupt alles machen, was zur Unterhaltung dieses Hauses nöthig ist. Ein gewisser Kaufmann, dessen Namen ich zwar gehöret, aber wieder vergessen habe, hat auf seine Kosten den Hof dieses großen Hospitales mit einer Pracht bauen lassen, die in der That königlich heißen kann. Ein andrer hat auf seine Kosten in eyrunder Gestalt einen räumlichen Gottes-

acker anlegen lassen, der durch die Baukunst verschönert, und mit bedeckten Gängen versehen ist, welche ein immer grünes Gras-Parterre einfassen. In der Mitte dieses Gottesackers steht eine große und schöne Capelle; und der Fußboden der bedeckten Gänge, unter denen man spazieren gehn kann, deckt eine Reihe von ausgemauerten Gräbern, worinnen die Todten beerdiget werden. Jedwedem Raume zwischen ein Paar Säulen gegen über ist durch die Mauer ein Fenster gebrochen, welches Aussichten ins Freye hin auf das platte Land giebt, deren reiche Mannichfaltigkeit nicht wenig beytragen kann, den traurigen Gedanken, die man zu suchen dahin kömmt, eine Diversion zu machen. Der Dienst, welcher hier den Seelen im Fegefeuer geleistet wird, hat diese Art von Circus zu einem Orte der Andacht gemacht, wo der Priester, wie man glaubt, in jeder Messe eine Seele aus dem Fegefeuer befreyt, (ove si libera un'anima del purgatorio ad ogni messa;) wie hier die Innschrift sagt, die man an vielen Kirchen findet.

Alles, was mit dem öffentlichen Gottesdienst in Verbindung steht, wird bey den **Mailändern** mit Ehrerbietung betrachtet; wie denn über-

überhaupt der Lebenswandel der Einwohner dieser Stadt, wenigstens dem äußerlichen Ansehen nach, sehr regelmäßig ist, und die Kirchen sehr fleißig von ihnen besuchet werden. An hohen Festen sieht man hier auf allen Gassen ganze Haufen von Männern und Weibern, bald mehr und bald weniger zahlreich, die zusammen mit lauter Stimme den ganzen Rosenkranz bethen. Ueberhaupt ist durch die klugen Verfügungen, die der heil. Carl Borromäus in Ansehung der Kirchenzucht für seine Geistlichkeit getroffen hat, hier der Saame zu einer guten Erziehung ausgestreuet worden, welche sich bey den hiesigen Geistlichen noch immer erhält, die auch gewiß gelehrter, weiser, und daher angesehener sind, als die Geistlichen in dem ganzen übrigen Italien. Sie sind überaus eifrig mit der Arbeit am Unterrichte der Völker beschäfftiget; und die Welt-Priester werden hier ganz und gar nicht, wie anderwärts so gewöhnlich ist, von den Mönchen verdunkelt. Viele von ihnen treiben mit großem Fleiße die Wissenschaften; und sie finden auch bey der itzigen Regierungs-Form solche Vorzüge, die gar sehr vermögend sind, sie hierinnen aufzumuntern. —

Es hat sich hier eine Gesellschaft von angesehenen Edelleuten zusammengethan, welche gemeinschaftlich die nöthigen Kosten zu Anlegung und Unterhaltung einer Buchdruckerey hergeben, aus der bereits viele wichtige Werke, und insonderheit die Sammlungen des gelehrten Muratori ans Licht getreten sind.

So gar mit der hiesigen Inquisition, Madame, werden Sie Sich aussöhnen, wenn ich Ihnen sage, daß gewisse Bücher, die in gewissen andern Ländern, wo man doch die Inquisition verabscheut, verboten werden würden, hier mit Erlaubniß des heiligen Officiums öffentlich verkaufet werden; daher denn Leute, welche die Lectüre lieben, mit dieser Inquisition recht wohl zufrieden seyn können.

Mailand hat mehrere berühmte Männer aufgestellt, deren Namen mit Ehren in der Reihe der Gelehrten, die ihrem Vaterland Ehre gemacht haben, figuriren. An die Spitze derselben setzt man den lateinischen Geschichtschreiber Valerius Maximus, der unter dem Sextus Pompejus im Kriege diente, und sich zugleich eine große Fertigkeit in den schönen Wissenschaften erwarb. Er hat eine Sammlung merkwürdiger Thaten und Reden der

der Griechen und Römer hinterlassen, von der aber dasjenige, was wir heut zu Tage noch haben, von vielen nur für einen Auszug gehalten wird *).

Mailand und Pavia streiten sich mit einander um die Ehre, in welcher von ihren beiden Städten Hieronymus Cardanus gebohren sey. So viel ist gewiß, daß Cardanus in beiden Städten öffentlicher Lehrer der Mathematik und Arztneykunst gewesen ist. Dieser Mann hatte einen tief eindringenden Verstand, aber auch zugleich eine unruhige und wunderliche Gemüthsart. Er rühmte sich einen Schutzgeist oder Spiritum familiarem, wie Sokrates, zu haben, und nutzte seine vielfachen Kenntnisse, die ausschweifendsten Meynungen in Curs zu bringen. Er war dabey dem tollesten Hange zur Sterndeuter-Kunst ergeben; und da er den grillenhaften Einfall gehabt hatte, vorher zu sagen, daß er vor seinem fünf und siebzigsten Jahre sterben würde; so hungerte er sich zu Tode, damit nur



*) Dictorum factorumque memorabilium libri novem. Januarius Nepotianus oder Julius Paris sollen das eigentliche Original abgekürzt haben. U.

diese angebliche Kunst nicht durch sein eigen Beyspiel sollte Lügen gestraft werden. Uebrigens heegte Cardanus eine unbeschreibliche Leichtgläubigkeit und Hartnäckigkeit in ungegründeten und eingebildeten Dingen, da er doch zu gleicher Zeit die zuverläßigsten Religions-Wahrheiten in Zweifel zog.

Der Pater Bonaventura Cavalieri vom Jesuaten- oder Hieronymiten Orden ward in Italien, und vielleicht nicht ohne guten Grund, für den ersten und ursprünglichen Erfinder des Infinitesimal-Calculs gehalten. Er war ein Schüler vom berühmten Galilei, und ein Freund vom Toricelli. Daß er sich so stark auf die Mathematik legte, dazu gab ihm das Podagra den ersten Anlaß. Diese Krankheit peinigte ihn so gewaltig, daß ihm die Aerzte den Rath gaben, sich das Gefühl seiner Schmerzen durch das Studium der Geometrie zu vertreiben. Es sind unterschiedliche Schriften von ihm vorhanden, worinnen dieser gelehrte Geistliche seine großen Ideen mit der Bescheidenheit und Schonung vortrug, die dazu gehören, wenn ein Gelehrter Wahrheiten sagt, die das Unglück haben, daß sie noch nicht erhört sind.

Der berühmte Rechtsgelehrte Andreas Alciatus hat die Rechte zu Avignon, zu Bourges, und in verschiednen Städten Italiens gelehret, die sich um die Wette mit einander stritten, welche von ihnen ihm den stärksten Gehalt bieten könnte. Er hat die Barbarey, die vorher in juristischen Materien herrschte, vertrieben. Seine Sinnbilder*), die in verschiedne Sprachen übersetzet worden sind, haben ihm auch unter den Dichtern eine Stelle verschaffet. In der That findet man darinnen Stärke und Zierlichkeit, und die Moral ist mit den Reizen des Witzes geschmückt.

Bernhardin Corio, aus einer vornehmen Familie in Mailand, hat in italiänischer Sprache die Geschichte seiner Vaterstadt geschrieben; ein Werk, das wegen seines Vortrages nicht so angenehm, als interessant wegen der merkwürdigen Berichte ist, die es in reichem Maaß enthält. Er hatte auch einen Neffen, der sich mit eben dem Gegenstande, wie sein Oheim, beschäfftigte, und der eine Beschreibung von Mailand hinterlassen hat, worinnen man alle ältern und neuern Denkmaale dieser Stadt beysammen findet.

Die

*) Emblemata.

Die Gelehrten, die sich dermalen vor andern hier auszeichnen, sind der Pater Frisi vom Barnabiter-Mönchs-Orden, ein großer Mathematikus, und der Marchese Beccaria, der Verfasser des weltberühmten Werkes von Verbrechen und Strafen *). Diesen berühmten Namen kann man auch noch die Frau Agnesi beysetzen, die wegen der ungemein großen Kenntniß, welche sie in der griechischen und lateinischen Sprache, und besonders in der Physik und Mathematik besitzt, ihrem Geschlecht und ihrem Vaterland Ehre macht. Es sind nur einige Jahre her, daß sie Neue Unterweisungen zur Analysis heraus gegeben, die sie der Königinn Maria Theresia von Hungern zugeschrieben, und von denen sie ein Exemplar der Pariser Akademie der Wissenschaften zugeschickt hat, welcher die Herren von Mairan und Montigni, die den Auftrag bekamen, das Werk zu untersuchen, den vortheilhaftesten Bericht davon erstattet haben. Die Verfasserinn sagt in ihrer Zueignungs-Schrift: wenn die Dreistigkeit, die sie hätte, nach den Ebnen des Unendlichen empor zu fliegen, jemals Entschul-

*) De' delitti e delle pene.

schuldigung litte; so müsse dieses vorzüglich in einem Jahrhunderte Statt finden, in welchem die Welt ein Frauenzimmer mit so vielem Glanz auf dem Throne der Cäsarn sitzen sähe.

Ich bin, u. s. w.

Mailand, am 20sten October 1757.

# Der 326. Brief.

## Fortsetzung und Beschluß von Mailand.

Zu Mailand bestehen die Lustbarkeiten, wie überhaupt in ganz Italien, hauptsächlich aus Schauspielen, Spaziergängen und Spazierfahrten.

Das Schauspiel-Haus zu Mailand enthält sechs Reihen von Logen, ist aber nicht vortheilhaft verzieret; und es würde so gar finster und traurig seyn, wenn die Privat-Leute, denen diese Logen gehören, nicht selber Sorge trügen, das Innwendige derselben zu erleuchten, und es, jeder nach seinem Geschmack, auf-

aufzuputzen. Ein einzelnes ansehnliches Haus hat hier dann und wann zwo bis drey Logen für sich, die denn zusammen ein Versammlungs-Cabinett ausmachen, welches nach eignem Belieben austapeziret und verschönert wird. In diesen Logen findet man den Reiz des Gespräches, des Umganges, des Spieles, der Erfrischungen, und des Schauspieles selbst; und da sieht man auch zugleich die ganze schöne Welt aus der Stadt, indem die Mailändischen Damen die Besuche in illuminirten Logen, welche mit Spiegeln aufgeputzt, mit Sopha's umgeben sind, und nach Willkühr vorne zugezogen werden können, annehmen. Zum öftern werden dergleichen Logen nur halb geöffnet: und wenn der Eigenthümer abwesend ist, so bleiben sie nach den Zuschauern hin immer verschlossen. Uebrigens sind sie ungemein kostbar zu unterhalten, theils wegen des jährlichen Mieth-Preises überhaupt, und theils auch wegen der Erfrischungen, die darinnen auf Kosten des Logen-Besitzers präsentiret werden.

Die Italiäner bekümmern sich bey ihren Opern nur in ganz mäßigem Grad um das Gedicht, dessen Subject für ihre Poeten bloß eine

eine Gelegenheit ist, Arien anzubringen, die das Schauspiel beleben. Ihre hauptsächlichste Aufmerksamkeit gönnen die Zuschauer der Musik, welche jedes mal den Erfolg des Werkes entscheidet. In Frankreich erfodert die Oper schlechterdings die Einmischung solcher Festivitäten, die mit der Handlung des Stückes zusammenhängen; aber darüber setzen sich die Italiäner hinaus. In den Zwischenspielen ziehen hier Pantomimen die Aufmerksamkeit an sich, die wohl eigentlich das Gedicht erfoderte, und die Moralien, womit die Dichter hier zu Lande ihre Trauerspiele übersäen, machen dem Zuschauer oft Langeweile, und zerstören den Eindruck der Empfindung; — welches eben so unnatürlich ist, als wenn man eine Verschwörung, oder auch eine Berathschlagung in Musik setzt, oder sein Gutachten singend giebt. Daß Klagen, Freude und Wuth gesungen werden, ist gewöhnlich, und wird für bekannt angenommen; aber die Musik ist doch auf alle Fälle nur gemacht, zu rühren, nicht aber zu raisonniren. Mich für meinen Theil dünkt immer, dergleichen Moralien können Leuten von Geschmack eben so wenig gefallen, als der monotonische Gebrauch, den leidenschaftlichsten Auftritt mit einer Arie, mit

einem

einem Gleichnisse zu schließen, welches zum öftern ein bloß tändelhafter Einfall, und von den Lippen einer Person, die vom Kummer übermannt ist, allemal unnatürlich klingt. Zudem find' ich in allen italiänischen Opern immer nur Keime von Leidenschaften, nie zu ihrer Reife gediehene Leidenschaft; Scenen, die nie eingepaßt, schlecht unterhalten, zum öftern durch aufgehaltenen Sinn ersticket, und nur selten vollendet sind.

Die französische Oper erhält sich ungeachtet des Aufwandes, den sie erfodert, das ganze Jahr hindurch; und schon seit sehr langer Zeit her bestreiten die Zuschauer allein die Kosten dieses herrlichen Schauspieles *). Die italiänische Oper hingegen, bey der sich der ganze Aufwand bloß auf die Jahres- oder Monats-Gehalte für ein Orchester, und für fünf bis

sechs

*) Doch gewiß nur in Paris, d. i. in der allgemeinen Hauptstadt des größten und volkreichsten europäischen Königreichs; mithin an einem Orte, dergleichen es in ganz Italien eben so wenig, als in ganz Deutschland giebt. Was in Paris, London, vielleicht auch in Petersburg ganz leicht ist, mag wohl im ganzen übrigen Europa kaum möglich seyn. U.

sechs Sänger beläuft, kann nicht anders, als den Entrepreneuren lästig seyn. Es ist, wenn Sie wollen, Madame, ein ziemlich schönes Concert; aber es fesselt ordentlicher Weise den Zuschauer oder Zuhörer so wenig, daß er wenigstens drey Viertheil von der ganzen Zeit, so lange die Oper währt, mit dem Spiele, mit Gesprächen, und mit Besuchen zubringt, die er von einer Loge zur andern macht. Freylich fängt man wohl seit einiger Zeit an, Ballette in den Opern aufzuführen: allein diese Ballette selbst hängen doch so wenig mit dem Subjecte des Stückes zusammen, daß sie vielmehr mit demselben fast allemal contrastiren, und zuweilen gar den lächerlichsten Widersinn im Stücke machen. Man führt z. E. ein Ballet von Schuhputzern in der Oper **Xerxes**, einen Tanz von Köchen in der **Merope** auf. In der **Dido** des Abtes **Metastasio**, deren Schauplatz unter dem glühenden Himmel von **Karthago** liegt, sieht man statt des Ballets eine Schlittenfahrt über's Eiß. Kurz, die Arie zieht hier die größte, und vielleicht ganz allein alle Aufmerksamkeit auf sich. Während der Arie ist die Zuschauer-Versammlung am meisten still, indem alsdann jedermann, der in seiner Loge Besuche annimmt, oder Be-

suche in einer fremden Loge giebt, oder in der Loge am Spieltische sitzt, näher tritt, um den Sänger oder der Sängerinn zuzuhören.

Was die Spaziergänge zu Mailand anlangt, so ist da beinahe keiner gewöhnlicher und wird häufiger besucht, als im Sommer auf den Wällen, und im Winter auf der Esplanade, die zwischen der Stadt und der Citadelle angelegt ist. An diesen beiden Orten sieht man eine Stunde vor Sonnen-Untergang eine Menge Kutschen; und da scheint mir das Frauenzimmer, der Manier, dem ungezwungenen Ton und dem ganzen Betragen nach, dem französischen Frauenzimmer noch am meisten nahe zu kommen. Einige Magistrats-Personen, welche die Aufsicht über das Policey-Wesen zu führen haben, sorgen dafür, daß die öffentlichen Spaziergänge mit Wasser besprenget werden. Es giebt zwar auch noch einige schöne Straßen hier, die zu Spazier-Plätzen dienen könnten; aber man hält auf diesen Gebrauch hier nicht so viel, wie in dem übrigen Italien. Mitten in der Stadt sind die Strassen und Gassen eng und krumm, überhaupt auch schlechter gebaut, aber überaus volkreich; denn das ist das Quartier der Handwerks- und

Kauf-Leute. Die andern Straßen, die sich mehr von der Mitte der Stadt entfernen, sind breiter und gerader; und da findet man denn auch viele große Häuser, und hin und wieder so gar Paläste.

Mailand ist, als Stadt, von runder Gestalt. Die Metropolitan-Kirche, die der heil. Maria und Thecla gewidmet ist, nimmt so ziemlich den Mittel-Punct derselben ein. Ueberhaupt verdient dieser Tempel, von dem ich Ihnen schon in meinem vorigen Briefe so viel gesagt habe, mehr Bewunderung wegen seiner Größe, (ob er gleich auch hierinnen weder der Sanct-Peters-Kirche zu Rom, noch der Sanct-Pauls-Kirche zu London beykömmt,) als wegen seiner Pracht: denn auf alle Fälle ist doch die große Pracht, die man an ihn so verschwenderisch gewendet hat, nichts weniger, als regelmäßig; und es ist diese Kirche im Grunde nichts andres, als ein ungeheurer Haufen von Marmor mit etwa viertausend Bildsäulen, welche letztere zwar sämmtlich ebenfalls von Marmor, und schön gearbeitet, aber in Wahrheit ganz ohne Geschmack zusammen gestellt sind. Vor derselben liegt ein großer freyer Platz, der aber gar nichts Sehenswerthes enthält.

Die Kaufmanns-Kirche würde schöner, als die Metropolitan-Kirche, ins Auge fallen, wenn sie nicht von einer Halle umgeben wäre, welche die Zierrathen derselben verbirgt.

Auf der einen Seite derselben erblickt man das Rathhaus, auf welchem sich nicht allein die Raths-Personen, sondern auch zugleich die Policey-Beamten versammeln.

An einigen dieser Plätze wird zu verschiednen Tagen in der Woche Markt gehalten; andre sind mit Bildsäulen vom heiligen Carl Borromäus und vom heil. Ambrosius besetzet, die aber zur Verzierung solcher Plätze gemeiniglich deßwegen keine große Wirkung thun, weil sie einen gar zu kleinen Raum einnehmen. Man findet da Bilder von der Jungfrau Maria, und große steinerne Kreuze, die man auf Säulen gesetzt hat, welche die Orte bezeichnen, wo der heilige Carl Borromäus seinen Religions-Eifer zu Tage gelegt, indem er da seinem Volk entweder das Wort Gottes gepredigt, oder ihm währender Pest die Sacramenta gereichet hat.

Ein Mailänder, dessen Andenken uns Plinius hinterlassen, und der den Namen Triconchius bekommen, weil er hier im Beyseyn

seyn des Kaisers **Tiberius** drey Schöpfgefäße *) voll Wein ausgetrunken hatte, ist in halb erhobner Arbeit mit einer Innschrift an einem der Stadt-Thore von **Mailand** abgebildet. An einem andern der dasigen Thore, (deren diese Stadt nicht weniger als zwey und zwanzig hat,) sah man vordiesem in einer wollüstigen Stellung die Figur eines sehr hübsch gebildeten Frauenzimmers, welches sich in einer Belagerung der Stadt fasennackt auf die Stadt-Mauer gestellt hatte, um die Aufmerksamkeit der belagernden Armee an sich zu ziehn, da indessen die Besatzung auf einer andern Seite einen wüthenden Ausfall that, welcher gänzlich den glücklichen Erfolg hatte, den sich dieses patriotische Frauenzimmer von ihrem sonderbaren Unternehmen versprochen. Die Stadt ließ ihr zu Ehren eine Bildsäule errichten, die denn auch in dieser ungeziemenden Stellung so lange stehn geblieben ist, bis sie der heil. **Carl Borromäus** hat wegnehmen lassen.



*) Conchas. Wie viel eine römische Concha nach unserm Maaß enthalten habe, ist nicht genau bekannt. U.

In Mailand haben vor Alters bis an die dritthalb mal hundert tausend Einwohner gelebt; heut zu Tage hingegen rechnet man die Zahl derselben nicht leicht über neunzig tausend*); und diese sind überaus thätig und arbeitsam in Handwerks- und Handels-Geschäfften. Den mehresten Vortheil ziehen sie von dem Handel, den sie mit Weinen, mit Getraide, mit Käsen, mit Cervelat-Würsten, mit Tuchen, mit Linnen-Waaren, mit kurzen Waaren, mit Wolle, mit roher und gezwirnter Seide, mit vortrefflichen seidnen Strümpfen, Handschuhen, Hals- und Schnupftüchern, mit gemeinen Spitzen, mit Loh- und Weiß-Gerber-Arbeiten, mit Stal, Agathen, Avanturinen und andern edlern Steinen, mit Goldstoff, mit seidnen und baumwollenen Zeugen, mit künstlichen Blumen, mit Krystall, mit Papier, und insonderheit mit goldnen und silbernen, ächten und unächten Tressen treiben. Die Gold- und Silber-Stickereyen von Mailand sind in ganz Italien berühmt; und die Sticker arbeiten

*) Vermuthlich ist Herr Abbe' Delaporte über diesen Umstand unrecht berichtet worden: denn im J. 1773 hat man die Einwohner ausdrücklich gezählt, und eine Zahl von 132,923 Menschen gefunden. U.

beiten da mit eben so vieler Sauberkeit, als gutem Geschmack.

Auch die Bildhauer-Kunst erhält sich da noch, wär' es auch nur zu immer fortgesetzter äußerlicher Verzierung der Metropolitan-Kirche. Die Malerkunst hergegen ist zu **Mailand** gänzlich in Verfall gerathen. Unter der Menge von Musikanten, die eine so große Stadt enthält, finden sich immer einige Virtuosen; jedoch ist die Musik zu **Mailand** nicht in so blühenden Umständen, wie im übrigen Italien. Die Kupferstecherkunst hat da nie große Progressen gemacht.

Die Aerzte haben in **Mailand** einen vorzüglichen Rang; und einige von ihnen sind sogar mit dem Titel von Grafen und des heiligen Römischen Reiches Rittern geziert.

Die großen Negocianten, unter welchen man hier auch die Goldstoff- und Seidenzeug-Händler, die Juwelirer und die Goldschmiede mitbegreift, machen einen Mittelstand zwischen dem gemeinen Volk und dem Adel aus. Die Edelleute geben aus ihrem Mittel ein Collegium von sechzig Magistrats-Personen her, die unter dem Titel der **Decurionen**, die Verwal-

tung des Policey-Wesens, die Unterhaltung öffentlicher Werke und Gebäude, die Verproviantirung der Stadt rc. besorgen.

Der Herzog von **Modena** führt im Namen der Königinn von **Hungarn** dermalen unter dem Titel eines General-Statthalters die Regierung über das **Mailändische**; und der Graf **von Firmian** ist hier, so zu sagen, ihr erster Minister. Der Herzog hat nicht viel Gewalt; und noch obendrein hält der seinigen die Gewalt des Grafen um so mehr die Waage, weil er die geheimsten Angelegenheiten unter Händen hat, und im Grunde die ganze Staats-Macht besitzt.

Der **Senat** besteht aus einem Präsidenten und zehn Räthen.

Die Ober-Commerz-Kammer entscheidet über Finanz-Angelegenheiten in der letzten Instanz.

Die Steuern und Auflagen sind in der ganzen **Oestreichischen Lombardey** ungemein hoch. Von Grundstücken muß der dritte Theil des Einkommens abgegeben werden: und dieses wird nicht so wohl nach dem jährlichen Ertrag, als nach dem Kauf-Preise der

der Ländereyen gerechnet. Dieser dem Ansehen nach ungemein schweren Belastung ungeachtet, lebt man dennoch in **Mailand** durchgehends auf guten Fuß; und der Landmann hat da sein gutes Auskommen — welches unfehlbar aus der Fruchtbarkeit der Ländereyen, aus der Menge von Zucht- und Arbeits-Vieh, aus der ungemein starken Consumtion des Adels, und besonders aus dem Absatze der rohen Seide herzuleiten ist, die hier nie fehlschlägt, und die nie anders, als für baares Geld, verkaufet wird.

Die Truppen, welche die Kaiserinn im Lande hält, und die Officiere, welche unverrückt da leben und wohnen müssen, wohin sie gehören, und wo ihre Regimenter und Compagnien einquartirt stehen, vermehren noch den Reichthum des Landes. Ueberhaupt sind die Officiere und vornehmen Civil-Beamten im Lande größten Theiles **Mailändische** Edelleute; und von jenen gelangen auch die mehresten zu den militarischen Ehrenstufen, ohne jemals aus **Italien**, oder nur aus dem **Mailändischen** zu kommen, weil sie auf alle Fälle lieber in ihrem Vaterlande leben mögen, als zu **Wien**, wo es ihnen nie so wohl gefällt, wie in **Mailand**.

Mailand ist unter allen Städten in Italien diejenige, wo Ausländer noch die beste Aufnahme finden, und wo sie in die besten Gesellschaften kommen können. Die Adlichen, die da wohnen, und deren es da über drey hundert Familien giebt, suchen ihre Ehre darinnen, sich großmüthig, freygebig und prächtig zu betragen; aber sie greifen sich nicht selten durch den Ueberfluß und ausgesuchten Wohlgeschmack ihrer Tafel über ihre Kräfte an. Flüsse und Landseen liefern ihnen vortrefliche Fische. Auf dem platten Lande findet man den größten Ueberfluß von Federvieh; in den Waldungen die Menge von Wildpret; und die Seefische werden aus den Venetianischen Lagunen bezogen. Die altväterischen Mailändischen Ragouts sind nicht mehr mode, sondern gute Häuser halten sich französische Köche, die dann Lehrlinge anziehen, welche hernach als Köche in den großen Gast- und Wirths-Häusern gebrauchet werden.

Man trifft hier gar häufig nicht nur Leute mit großen Kröpfen, sondern auch noch überdieß eine eigne Gattung von Menschen an, die von seltsamer und unförmlicher Bildung sind. Diese Menschen sind von ganz kleiner Statur, haben dik-

ke

ke Köpfe, grobe, starke Gesichtszüge, eine kurze, unförmliche Gestalt, und krumme, gleichsam verdrehte Beine. Es ist etwas sehr Gewöhnliches, ihrer mehrere, Männer und Weiber beysammen zu sehn: und da dieses Menschengezüchte stark, boshaft und jachzornig ist; so ist nicht zu wünschen, daß es sich stark vermehren, und immer weiter ausbreiten möge; ja, ich wundre mich fast, daß man ihnen das Heirathen zuläßt *). Man findet auch in einigen Landhäusern Bildsäulen, die nach diesen Grotesken gehauen sind, welche ich meines Theiles für die häßlichste Erniedrigung des menschlichen Geschlechts halte, die mir vorgekommen ist.

Man erzählt in **Mailand** die Geschichte einer angeblich-andächtigen Schwester, deren Grabmaal den Fremden unter dem Namen des **Kellers der heiligen Wilhelmine** gezeigt

*) Wunderlich genug! — Der Verfasser hätte nur die Mittel angeben mögen, die nach seinen Gedanken angewandt werden könnten, solchen Leuten das Heirathen mit guter Art zu erschweren. Denn es ihnen mit Gewalt zu verwehren, konnte ihm doch wohl schwerlich einfallen. U.

zeigt wird. Es war dieses eine Frau von exemplarischer Frömmigkeit, die, nachdem sie ein beträchtliches Vermögen zu Werken christlicher Mildthätigkeit angewendet hatte, sich eine Art von Grotte, gleichsam zum einsamen Aufenthalt, erwählte, um daselbst nicht in ihrer Andacht gestört zu werden, sie möchte nun darinnen ihre Andacht allein abwarten, oder dieselbe auch in Gemeinschaft mit denen verrichten, die sie sich als Theilnehmer an ihren geistlichen Uebungen zugesellte. Wenn sie sich in dieser Grotte befand, so stand die Thüre dazu keinem Menschen offen; und der Ruhm von Heiligkeit, den sich diese Bethschwester erworben hatte, gieng so weit, daß man so gar den bloßen Gedanken, sich in diese Einsamkeit hinein zu drängen, für eine Art von Entheiligung, wo nicht gar von Kirchenraub, angesehen haben würde. Diejenigen, die sie mit ihrem heiligen Unterrichte beehrte, wurden nie alle zusammen, sondern nur wechselsweise der Reihe nach, einer nach dem andern, eingelassen; und in der Regel nahmen ihre frommen Verrichtungen, bey denen sie weiter Niemanden zuließ, als junge Leute, ihren Anfang erst um die Mitternacht-Stunde. Die auserwählten kamen auch nicht anders an, als mit der

Hülle

Hülle eines Mantels oder Schleyers bedeckt; und es würde für ein Merkmaal von Unglauben angesehen worden seyn, wenn jemand denen, die aus der Grotte herauskamen, hätte nachgehn, oder sonst auf sie Achtung geben wollen, um auszukundschaften, wer sie wären. Endlich starb die Dame, und wurde für eine Heilige gepriesen; und ihre Jünger und Jüngerinnen erhielten die Vergünstigung, sie in eben dem Keller, worinnen sie ihren gottseligen Unterricht ertheilet hatte, zu beerdigen. Und es bestand diese Gesellschaft aus einer gewissen Anzahl von Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, die zu den gesetzten Stunden zusammenkamen, die Asche ihrer heiligen Stifterinn zu ehren, und die so gar schon mit den Gedanken umgiengen, ihr zu Ehren eine Capelle über der unterirdischen Grotte zu erbauen.

Indem man mit diesem Vorhaben umgieng, heirathete ein junger Mailänder eine von den auserwählten Schwestern, die zu der Jünger = Gesellschaft der heiligen Wilhelmine gehörten. Der junge Ehemann, der seine Frau liebte, wunderte und beschwerte sich darüber, daß er alle Wochen an einem gesetzten Tage genöthigt wurde, das Vergnü=

gnügen, sie bey sich zu haben, derjenigen Andacht aufzuopfern, welche seine geliebte Ehe-Hälfte immer, wann es Zeit wurde, zu Bette zu gehn, auf einige Stunden nach dem Keller der heiligen Wilhelmine hinzog. Er bat, daß man ihn doch auch zu der Gesellschaft aufnehmen möchte; aber er mochte so oft und so viel darum ansuchen, als er wollte, so war es vergeblich. Eines Abends, da seine Frau beym Weggehn einen von ihren Schleyern in der Stube hatte liegen lassen, verkleidet sich der Mann damit, geht gerades Weges nach der religiösen Freystatt zu, kloft an, und wird eingelassen. Hier versteckt er sich in einen dunkeln Winkel, wo er denn auch, ohne daß man ihn inne werden kann, die ganze Gesellschaft nach und nach ankommen sieht. Die Cärimonien nehmen hierauf ihren Anfang; und so mit sieht er denn, bey einer Scene von bordellmäßiger Unzucht, seine Ehegattin unter einer guten Anzahl auserwählter Brüder der Reihe nach aus einer Hand in die andre gehn. Indessen sagt er nicht ein Wort, wartet das Ende dieses abscheulichen Huren-Festes in Geduld mit ab, und kömmt auch glücklich noch eher, als seine Frau, wieder nach Hause, sagt ihr aber nichts. Allein des folgenden Tages geht

er vor die Obrigkeit, und zeigt die Sache förmlich an, worauf auch diese ganze Bande von Heuchlern festgenommen und ins Gefängniß gesetzt wurde. Das hatte denn die Folge, daß die Obrigkeit den Leichnam der Dame **Wilhelmine**, welche die Welt mit dem Geruch ihrer Heiligkeit, auch so gar bis nach ihrem Ableben, betrogen hatte, wieder ausgraben, und den noch nicht verfaulten Rest desselben öffentlich durch des Henkers Hand verbrennen ließ.

Ich habe meinen Aufenthalt in **Mailand** vor einigen Tagen genutzt, eine kleine Streiferey nach den **Borromäischen Inseln** auf dem **Lago = Maggiore** zu thun: denn ganz gewiß, Madame, sind diese Inseln eine der sonderbarsten Merkwürdigkeiten, die man in **Italien** sehn kann; und man sollte nicht anders meynen, als daß sie ausdrücklich nach den herrlichen Beschreibungen, die sich im **Tasso** und **Ariost** finden, angelegt und geschmückt wären, oder doch wenigstens das Modell zu diesen Beschreibungen hergegeben hätten. In der Vertiefung eines Golfo oder See-Busens, den dieser ansehnliche Landsee macht, liegen ein Paar Inseln, die ihren Namen von

der Familie des heiligen Carl Borromäus haben, welche dieselben schon von mehrern hundert Jahren her unter dem Titel eines Fürstenthumes besessen hat, und die ihre nunmehrige Gestalt dem Grafen Vitalian und Renatus aus diesem Hause zu danken haben.

Die größte davon, Isola-bella genannt, ist noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein unfruchtbarer Felsen gewesen, auf welchen jeder Korb voll Erde, und was sich anitzt sonst darauf findet, mit vielen Unkosten hat zu Wasser gebracht werden müssen. Man kann diese Insel und die Isola-Madre, (die nur eine halbe Stunde weit von der Isola-bella liegt,) am besten mit zween, nach Art der Pyramiden eingerichteten, mit grünem Laubwerk und Blumen ausgezierten Tafel-Aufsätzen vergleichen, worinnen die Confituren aufgetragen zu werden pflegen. Die Isola-bella enthält nicht nur einen schönen, überaus räumlichen Palast, der inwendig mit schönen Gemälden und andern ausgesuchten Merkwürdigkeiten versehen ist, und an dem die Gewölbe, die als Grotten mit Marmor und Muschelwerk geziert sind, so dicht an den See stoßen, daß die Wellen desselben fast beständig am Fuße

der-

derselben spielen; sondern auch nächstdem einen kostbaren und vortrefflichen Garten, welcher zehn Erhöhungen hat, die, von der Fläche des Wassers an zu rechnen, senkrecht sechzig Ellen, wovon eine jede drey Manns-Spannen lang ist, ausmachen, und von denen immer eine kleiner im Umfang ist, als die andre, so daß die größte unten, und die kleinste oben ist, alle zusammen aber reihenweise mit Pomeranzen- Citronen- und Myrten-Bäumen prangen. Der oberste länglich viereckige Platz ist fünf und vierzig bis funfzig gemeine Schritte lang, mit Quader-Steinen gepflastert, mit einer Lehne umgeben, und auf allen vier Seiten mit außerordentlich großen steinernen Bildsäulen besetzet; der übrigen Zierrathen nicht zu gedenken.

Von dieser Höhe ist die Aussicht unvergleichlich. Ich sah da in der Ferne auf einer Seite die Alpen, welche drey Reihen von Bergen auszumachen scheinen, wovon die erste angebaut, und die andre mit Holze bewachsen, die dritte aber mit Eiß und Schnee beladen ist. Auf der andern Seite durchirrte mein Blick einen unermeßlichen Raum, der theils mit Weinstöcken bepflanzet, theils mit Städt-

ten, Flecken und Dörfern gleichsam übersäet ist. Auch selbst der See bietet einen Anblick dar, der nicht minder anmuthig ist. Ohne die Schönheit seiner Gewässer zu rechnen, die so hell sind, wie Crystall, erblickt man da unaufhörlich einen ganzen Schwarm von Barken mit Segeln, welche das Verkehr mit der Schweiz unterhalten.

Die Isola-Madre hat sieben hohe Absätze an ihrem Garten, der ebenfalls seine großen Schönheiten hat. Auch das Wohnhaus auf dieser Insel enthält schöne Gemälde, sonst aber nicht viel besonders Merkwürdiges. Beide Inseln enthalten viele Fasanen, die hier ausdrücklich geheegt und verwahret werden.

Der Weg, der von Mailand aus zu dem Lago Maggiore führt, so wie der, auf dem man von dort aus nach der Schweiz, oder von daher dorthin reist, giebt unsern schönsten Straßen in Frankreich nichts nach; und gleiche Bewandtniß hat es auch mit den Straßen von Mailand nach Arona, nach Pavia, nach Lodi, nach Cremona; aber diese Straßen sind auch freylich so gut, wie in Frankreich, das Werk der Frohn-

dien-

dienste des Landmannes. Die Gemeinden haben da eben so, wie bey uns, ihre Cantone; und es sind da Gränz-Pfähle von einer Strekke zur andern gesteckt, woran man die Namen der Dörfer gemalt hat, und woraus denn jedes Dorf sehen kann, wie weit der Weg reiche, den es zu bessern verbunden ist. Aus der Menge von Menschen-Köpfen, die man an der Seite der Heerstraßen auf Pfähle gesteckt sieht, kann man mit Grunde schließen, daß da nicht immer mit gar zu großer Sicherheit zu reisen sey. Hierzu rechne man noch die Tyranney der Zoll-Aemter, die in allen Städten des Mailändischen nicht so wohl ein Visitations-Zoll, als vielmehr ein Recht zur Geldschneiderey und Erpressung wider die Reisenden sind. Wenn man da hinein kömmt, so begehren die Zoll-Bedienten, nicht etwan, daß man Coffers, Felleisen und dergleichen aufschließen, sondern krumme Hand machen, dieß heißt, ein Trink-Geld für den Comtoir-Herrn abgeben soll. Eben dieses wird einem auch, wenn man wieder hinweg geht, abermals abgefodert; und dergleichen anfangs ganz höfliche, nachher drohende Anfoderungen der Wächter dauern so lange fort, bis man sich an die Manieren dieser Leute gewöhnt, und seinen Weg

fortsetzt, ohne sich merken zu lassen, daß man darauf Acht habe.

Die kleine Stadt **Arona** ist wegen keiner andern Ursache berühmt, als weil sie eigentlich die Vaterstadt des heiligen **Carl Borromäus** gewesen ist. Das Merkwürdigste, was man da zu sehn bekömmt, ist eine Bildsäule von geschlagnem Kupfer, die sechzig Fuß hoch ist und diesen frommen Erzbischof vorstellt. Der Kopf an dieser Bildsäule ist so groß, daß mehrere Personen darinnen stehn können.

**Carl Borromäus** kam in dieser Stadt im J. 1538 am 2. Oct. unter der Regierung des Kaisers **Carl des Fünften** zur Welt. Er hatte einen eben so frommen als vornehmen Vater, und zur Mutter eine **Margarete von Medices**, die aber zu einer andern als der **Florentiner-Mediceischen** Familie gehörte, und Schwester des Pabstes **Pius des Vierten** war.

So bald **Carl** nur so alt worden war, daß er die Tonsur bekommen konnte, ward er als Geistlicher eingekleidet; und er hatte nur erst ein Alter von zwölf Jahren erreichet, so genoß er schon die Einkünfte einer reichen Abtey.

Als

Als er zwey und zwanzig Jahr alt wurde, ließ ihn sein Oheim, der Pabst, nach Rom kommen, machte ihn zum Cardinale, bald darauf auch zum Erzbischofe von Mailand, und übertrug ihm die Verwaltung aller Angelegenheiten der Kirche.

Die Römer lebten damals in eben so großer Unwissenheit, als Faulheit und Trägheit. Um sie nun aus beiden heraus zu reißen, stiftete Carl Borromäus eine Akademie, welche er mit den geschicktesten und berühmtesten Männern in allen Arten von Studien besetzte; jedoch machten Religion und Moral den vornehmsten Gegenstand ihrer Arbeiten aus. Der junge Cardinal indessen legte sich mitten an einem prunkliebenden Hofe prächtige Zimmer, Mobilien und Equipagen zu. Seine Tafel ward aufs kostbarste besetzet; und sein Oheim, der seine Freude über diese Pracht hatte, gab ihm alles, was er nöthig hatte, dieselbe zu unterhalten. Binnen weniger Zeit sah man ihn zum Groß-Pönitentiarius in Rom, zum Erzpriester von Santa-Maria-Maggiore, zum Protector verschiedner Kronen, zum Legaten von Bologna und Romagna emporsteigen.

Um selbige Zeit sprach man von der Reformation der Geistlichkeit, womit sich die Kirchen-Versammlung zu Trient beschäfftigte. Ehe Carl Borromäus andre zu Annehmung dieser Reformation zu ermahnen, sich einfallen ließ, führte er sie vor allen Dingen an sich selbst aus; und der Tod seines Oheims brachte ihn vollends gänzlich zu seinem Kirchsprengel zurück. Nunmehr stiftete er in demselben Seminarien, Collegien und Communitäten, erneuerte seine Geistlichkeit und die Klöster, gründete Hospitäler, und widmete sich mit unermüdetem Eifer allen guten Werken seines Amtes. Es mußte auch dieser fromme Prälat mehr als einmal Pfeile der Wuth von Seiten derer aushalten, deren Reforme er unternommen hatte. Ein gewisser Bruder Farina vom Humiliaten- oder Demüthigen-Brüder-Orden that so gar während der Zeit, da der fromme Erzbischof mit seinen Domestiken das Abend-Gebeth hielt, einen Flinten-Schuß nach ihm: die Kugel streifte ihn aber nur; jedoch wurde der Thäter, trotz der Fürbitte des Cardinals, am Leben gestraft, und der ganze Orden unterdrücket.

Wenn Sie, Madame, die Lebensgeschichte der Heiligen lesen, so werden Sie noch mehrere

rere Beweise von dem feurigen Religions-Eifer, von der Andacht und Buße dieses frommen Prälaten finden, der doch bey alle dem nicht älter geworden ist, als sechs und vierzig Jahr.

Die Ehre, dem Catullus, dem jüngern Plinius, dem Paul Jovius, und dem Pabst Innocentius dem Elften das Leben gegeben zu haben, würde die alte Stadt Como, die nicht weit vom Lago-Maggiore, jedoch an einem Arme des von ihm benannten Sees (Lago-di-Como), in einer mit Bergen umgebnen Ebne liegt, zu dem Range der berühmtesten Städte des Mailändischen erheben, wenn sie auch schon nicht von selbst wegen ihres Reichthums, ihrer Festungswerke und ihres Handels sehenswerth und merkwürdig wäre.

Plinius, (denn vom Catullus, Madame, wollen wir bey andrer Gelegenheit mit einander sprechen,) Plinius also, der Freund und Nebenbuhler des Tacitus und einer der größten Redner seiner Zeiten, schwang sich durch seine Verdienste bis zu den größten Staats-Aemtern und Würden unter der Regierung des Kaisers Trajanus empor, auf den er auch,

als Consul, eine Lobrede verfertigte, die er dann öffentlich hielt. Ohne Zweifel, Madame, haben Sie diese Lobrede in der zierlichen Uebersetzung gelesen, die der Herr von Sacy davon in französischer Sprache geliefert hat. Was nur die lateinische Sprache Schimmerndes an sich hat, ist darinnen mit größtem Pomp zu Tage gelegt; aber man möchte dennoch in dieser Lobrede mehr wahre Hoheit, mehr eigentliches Redner Feuer, mehr Hinreißendes, nicht so viel Antithesen, nicht so viel hoch geschraubte Gedanken in Epigrammen, nicht so viel von den gesuchten Wendungen wünschen, die zur Zeit des Verfassers herrschend waren *)! Die nämlichen Fehler herrschen auch in den Briefen dieses berühmten und gelehrten Staatsmannes, vor welchen doch allemal Leute von ächtem Geschmacke den Briefen des Cicero den Vorzug geben werden.

Paul Jovius, der zuerst ein Arzt gewesen, und am Ende gleichwohl noch Bischof (zu Nocera) geworden ist, schrieb in lateinischer Spra-

*) Gewiß, Fehler fast aller Lobreden, die bey Lebzeiten derer, welche ihr Gegenstand sind, gehalten werden! U.

Sprache die Geschichte seiner Zeiten *). Seine Schreibart wurde von jedermann bewundert; dafür aber ward er desto weniger wegen seiner Wahrheits-Liebe gerühmt. Er gefiel daher, als Schriftsteller, nur manchen, mißfiel aber desto mehr andern, und lud die Beschuldigung auf sich, daß er wechselsweise bald ein Schmeichler, und bald ein Lästerer wäre — wie es immer allen denen zu ergehn pflegt, die das Herz haben, bey Lebzeiten zu sagen, was sich erst nach ihrem Ableben mit Sicherheit schreiben läßt. Wir haben von ihm, außer seinem schon erwähnten historischen Werke, noch acht Bücher voll **Lobsprüche auf die berühmtesten Männer, die sich im Krieg, in den Wissenschaften, und in der Regierungs-Kunst hervorgethan haben** **). Diese schrieb er in dem Hause, das er sich am **Lago-di-Como** hatte erbauen lassen, und



*) historia sui temporis.

**) Es sind dieß eigentlich drey verschiedne Werke, unter den Titeln: Vitae virorum illustrium; Elogia virorum litteris illustrium; und Elogia virorum bellica virtute illustrium. U.

das er über den Trümmern des ehemaligen Landhauses des Plinius errichten ließ, von welchem noch itzt der Grund zu sehn ist. So oft nämlich der See ruhig ist, sieht man in demselben gehauene Marmor-Blöcke, Stücke von Säulen, und Ueberbleibsel von Pyramiden, die der Wohnung des Panegyristen und Freundes vom Kaiser Trajan ehedem zum Schmucke gedient haben.

Paul Jovius hat selber seinen, von den Wellen bewässerten Garten, den Schatten und die Kühlung seiner Gebüsche, seine Hügel und Weinberge, und seine Springbrunnen beschrieben. In der Mitte derselben befand sich ein Saal, wo Apollo mit seiner Leyer den Vorsitz unter den Musen mit ihren Attributen führte; nebst einem Cabinett, in welchem Jovius die Bildnisse aller berühmten Männer, so viel er ihrer nur auftreiben können, zusammen gebracht hatte.

Eben um diesen Bildnissen in seinem Cabinette die nöthige Erklärung zu geben, entwarf er die erwähnten Lobsprüche, von denen viele das Verdienst haben, daß sie sehr kurz sind, und auf wenig Seiten, ja bey manchen Bildnissen gar nur in wenig Zeilen den Charakter, die

Thaten, die Vorzüge und die Mängel dessen enthalten, den er loben oder tadeln wollte.

Er selbst sagte immer, er habe zwo Federn, eine goldne und eine eiserne; und mit einer von beiden schriebe er von den Fürsten, je nachdem ihm von ihnen mehr oder weniger, oder gar keine Gnadenbezeugungen, oder das Gegentheil wiederfahren wäre. Vom Kaiser **Carl dem Fünften** genoß er einen Gnaden-Gehalt, daher er auch diesen Monarchen mit der niederträchtigsten Schmeicheley bis in den Himmel erhob. Der König **Franz der Erste von Frankreich** schrieb ihm schmeichelhafte Briefe, und gab ihm ebenfalls eine Pension, die aber unter der Regierung seines Thronfolgers vom Reichsfeldherrn **von Montmorenci** wieder eingezogen wurde. Dieses hatte die Folge, daß sich **Paul Jovius** am Reichsfeldherrn durch die bittersten Schmähungen rächte, womit er ihn herunterriß. Etwas auffallend ist und bleibt es doch immer, daß dieser Lobredner so vieler Fürsten, ob er gleich ein Italiäner, und noch dazu Bischof war, auf keinen einzigen Pabst einen Lobspruch gemacht hat; aber er konnte es in seinem Leben nie vergessen, daß ihm **Paul der**

Drit-

Dritte das Bißthum Como, wo er schon so lange Domherr gewesen war, abgeschlagen hatte.

Der Pabst Innocentius der Elfte, welcher in seiner Jugend Kriegsdienste beym Kaiser gethan hatte, bevor er zur Bischofs-Mütze und dreyfachen Pabst-Krone gelangte, schien seine Ehre darinnen zu suchen, daß er dem Könige Ludwig dem Vierzehnten von Frankreich widersprach. Er unterstützte mit großem Nachdrucke die Bischöfe zu Alet und zu Pamiers, die dem Könige das Regalien Recht in den Provinzen, welche an die Pyrenäen und an die Alpen gränzten, streitig machten. Diese Zänkerey wurde so hitzig, daß der Pabst allen Franzosen, die zu geistlichen Pfründen ernannt wurden, die Bestätigungs-Bullen vom J. 1681 an bis an seinen Tod schlechterdings nicht geben wollte; daher denn mehr als dreyßig französische Kirchen keinen Hirten hatten. Mit nicht minderer Entschlossenheit gieng er bey der Zänkerey zu Werke, welche über die Freyheiten der Gesandten-Quartiere entstand, deren Behauptung aus allen Kräften Ludwig der Vierzehnte seinem damaligen Gesandten bey dem Römischen

Hofe,

Hofe, dem Marquis von **Lavardin**, anbefohlen hatte. Der Pabst begegnete dem Marquis als einem Manne, der sich im Banne befände, und schlug durchaus ab, sich auf die Vergleichs-Vorschläge einzulassen, die ihm der König that, von dem er nicht einmal Briefe annehmen wollte. Dieser Monarch würd' es freylich nicht ungern gesehen haben, wenn er **Innocenz den Elften** hätte recht fühlen lassen können, daß man ihn nicht ungestraft beleidigen dürfe; er war aber doch noch zu religiös, als daß er einer Nachgier gänzlich hätte Raum geben sollen, die für sein Königreich noch viel nachtheiliger gewesen seyn möchte, als sie für den Statthalter Christi jemals hätte werden können *). —

Zehn

*) Wohl gegeben, Herr Abbe' Delaporte! Aber wie? wenn **Ludwig der Vierzehnte** selbst vom Pabstthum abgetreten, wenn sein Gewissen nicht in den Händen der Jesuiten gewesen wäre, wenn er jedem seiner Unterthanen die völlige Freyheit gelassen, katholisch zu bleiben oder ein Protestant zu werden, wenn er durch kluge Anwendung seiner Kriegsmacht nur die Verfolgungssucht der Parteyen gegen einander im Zaume gehalten hätte, wie denn, Herr Abt? — Gewiß aber konnte dem übermüthigen **Ludwig**, der doch in seinem Herzen

Zehn Meilen weit von Mailand, als ich nach Pavia zu reiste, kam ich auf das berufne Schlachtfeld, wo unser König Franz der Erste, nachdem er die Schweizer, die sein Vorgänger von Frankreichs Interesse abwendig gemacht, bey Marignano geschlagen hatte, dem ganzen Italien Gesetze vorschrieb. Ganz unfehlbar würde es dieser Fürst viel lieber gesehen haben, wenn er die Schweizer durch einen gütlichen Vergleich hätte wieder gewinnen können, als daß er gegen sie fechten mußte. Es war auch die Unterhandlung bereits angefangen; man war über alle Vergleichs-Puncte schon einig; und die Summen, die der König ihnen versprochen hatte, sollten eben bezahlet werden, als der Cardinal von Sitten, der bey diesem Volk im größten Ansehen stand, die Gemüther auf einmal wieder umlenkte, und zum ersten mal in der Welt die Schweizer beredete, ihr gethanes Versprechen nicht zu halten. Kann es für einen Reisenden, Madame, wohl ein größer Vergnügen

zen ein Sklave des Aberglaubens und der Scheinheiligkeit war, keine Demüthigung schaden, mochte sie auch kommen, woher sie wollte. U.

gen geben, als wenn er den Ruhm seiner Nation in feindlichem Lande glänzen sieht, und seine Blicke in Gegenden umher irren läßt, die durch diese oder jene große That seiner Landsleute berühmt worden sind?

Aus dieser Gegend kömmt man nach **Lodi**, wo man mir ein andres Schlachtfeld, und dabey auch das Haus, die Stube, und das Bette zeigte, worinnen der nur gedachte Fürst, der sich in die Reizungen einer dasigen jungen Bäckerinn verliebet hatte, bey ihr die Krankheit holte, die ihn hernach ins Grab stürzte. Dieses Haus, worinnen noch bis diesen Tag ein Bäcker sein Handwerk treibt, macht in **Lodi** die eine Ecke an dem großen Platz aus, der an der Kathedral-Kirche liegt. Ich habe an diesem Orte schönes Fayance gesehen, welches da gemacht wird; und die vortrefflichen Käse, die bey dieser Stadt in der umliegenden Gegend gemacht, und weit und breit unter dem uneigentlichen Namen der Parmesaner Käse verführet werden, machen einen beträchtlichen Handelszweig für die Stadt und Gegend aus. Uebrigens ist die Stadt selbst ziemlich groß, und ganz gut gebaut, hat auch ein festes Schloß, aber sonst eben so wenig, als die Gegend, etwas auszeichnendes.

Ganz

Ganz eine andre Bewandniß, Madame, hat es mit Pavia, einer Stadt, welche der Vorzug ihrer Lage am Ufer des Flusses Ticino, die ausnehmende Fruchtbarkeit ihrer Gegend und ihres Gebietes, (wegen deren man auch die Gegend den Garten von Mailand genannt hat,) und tausend besondre Umstände interessant und wichtig machen.

Pavia ist die eigentliche alte Hauptstadt der Lombardey oder des, in der ältern Geschichte so berühmt gewesenen, und von Carl dem Großen zerstörten Longobardischen Königreiches; die Residenz, in der nicht weniger als zwanzig longobardische Könige nach einander ihren Wohnsitz gehabt haben, bis ihrer Herrschaft, wie gesagt, Carl der Große ein Ende machte.

Man zeigt daselbst den Reisenden einen alten Thurm von gothischer Bauart, in welchem der römische Consul Boethius, der wegen seiner Gelehrsamkeit, wegen seiner Beredtsamkeit, wegen seiner Frömmigkeit, und wegen seiner erlittenen Widerwärtigkeiten so berühmt ist, gefangen gesessen haben soll.

Die Kirche, in der seine Asche ruht, enthält außer seinem Grabmaale noch verschiedne

andre

andre, unter denen man den Fremden insonderheit das Grabmaal des Königs Luitprand weist, der diese Kirche dem heiligen Augustinus zu Ehren erbauet hat.* Dieser andächtige Fürst ließ auch die Gebeine des gedachten heiligen Kirchenvaters dahin bringen; es war aber doch diese köstliche Reliquie lange Zeit hindurch so sorgfältig verborgen gehalten worden, daß Niemand recht genau wußte, wo sie eigentlich zu suchen wäre. Es gieng daher immer nur die Sage, sie müßte zu Pavia seyn; und nur erst unter der Regierung des Pabstes Benedict des Dreyzehnten ist die Entdeckung davon gemacht, und mit so glaubwürdigen Beweisen dargethan worden, daß man die nunmehr gefundenen Gebeine des Heiligen seitdem in ein vortreffliches marmornes Grabmaal gelegt hat.

In der Kathedral-Kirche zu Pavia, die sehr alt, und, wie die mehresten öffentlichen Gebäude daselbst, von Backsteinen gebauet ist, zeigte man mir eine Lanze von ungeheurer Länge, deren sich der berühmte Roland bedienet haben soll. Wenn es damit seine Richtigkeit hätte, so müßte Roland den Wuchs eines Pantagruel gehabt haben: aber Ra-

belais und Ariost haben überhaupt ganz erstaunliche Menschen ausgeheckt.

Obgleich die Stadt groß ist, so ist sie doch durchaus alt, schlecht bewohnt, hat für itzige Zeiten nur noch schlechte Festungs-Werke, eine altmodische Citadelle, und ein eben so altväterisches Schloß. Die Gassen sind zwar gerade und breit, aber doch so schlecht bebauet, daß man es dem Orte dermalen kaum mehr ansehen kann, daß er vordiesem der Sitz eines so großen Reiches gewesen ist. Noch ist die Brücke über den Ticino ein Stück der Baukunst, welches am ersten die Aufmerksamkeit verdient. Sie ist von Backsteinen erbauet, und zum Theile mit Marmor überkleidet: und da sie nicht nur lang, sondern auch bedeckt ist; so kann sie zu allen Zeiten zum Spaziergange gebrauchet werden.

Was einen Franzosen, der diese Gegenden bereist, besonders rühren, was bey ihm eine Art von Traurigkeit mitten unter Gegenständen erregen muß, die am allerwenigsten dazu gemacht zu seyn scheinen, sind die unglückseligen Ebenen bey Pavia, wo der vormalige Sieger im Felde bey Marignano selbst besieget ward, und mit dem Treffen, das er lieferte, zugleich seine Freyheit verlohr.

Man

Man brachte diesen Fürsten, nachdem er sich zum Kriegs-Gefangenen ergeben hatte, in ein Karthäuser-Kloster, wo die Mönche ihre Bethstunde hielten, und so eben den Vers sangen: mein Herz ist in mir erstarret; ich aber dachte an dein Gesetz. Der König, dem seine mißliche Lage bis tief in die Seele gieng, und der sie als eine Züchtigung betrachtete, wodurch ihn Gott zu sich rief, stimmte mit den Mönchen so gleich in den folgenden Vers ein: Es ist mir gut, daß du mich gedemüthigt hast, damit ich deine Rechte lernte. Die Spanier ließen hernach auf der nämlichen Stelle eine Säule mit einer pralhaften Innschrift errichten, um dadurch das Andenken an ihren Sieg, und die Gefangennehmung eines Königs von Frankreich auf die Nachwelt fortzupflanzen. Dieses Denkmaal der Pralerey ist auch da stehn geblieben bis im J. 1734, da sich die französischen Truppen des Landes bemeisterten, und die Säule sammt der Innschrift wegnehmen ließen, von der nunmehr keine Spur weiter übrig ist. Diese Carthause ist indessen die schönste und reichste, die ich auf der ganzen, langen Laufbahn meiner Reisen gesehen habe.

Von der Universität zu Pavia, wo dermalen die Studien ziemlich hintangesetzt werden, würde ich nicht ein Wort sagen, wenn ich nicht dem Andenken der berühmten Männer, welche ehedem dieser Universität durch ihre Vorlesungen und Schriften so viel Ehre gemacht haben, eine Art von Huldigung schuldig zu seyn glaubte. Die großen Rechtsgelehrten Baldus, Jason und Alciatus haben da mit dem größten Beyfalle gelesen: und noch itzt rühmt sich diese Universität, an dem Pater Boscowich einen großen Mathematikus zu besitzen, der nicht nur vortreffliche astonomische, geometrische und physikalische Schriften, sondern auch ein schönes lateinisches Gedicht von den Sonnen- und Mond-Finsternissen herausgegeben hat.

Endlich nähere ich mich den Wällen von Cremona; und bey denselben erinnert mich mein Gedächtniß an die vornehmsten Begebenheiten, deren Schauplatz diese berühmte Stadt schon in sehr alten Zeiten gewesen ist. Ich sehe sie, zum Exempel, im Kampfe des berufnen römischen Triumvirats, der Partey des Antonius wider den Octavius anhängen, und deßhalb sammt ihrem Gebiete den Soldaten

des Siegers zur Beute werden. Ich höre den großen Dichter aus dem gar zu nahe liegenden **Mantua** über ihre Nachbarschaft klagen *), und seh' ihn die Kriege und Widerwärtigkeiten beweinen, welche diese unselige Nachbarschaft über sein Vaterland brachte. Ein Sieg, welchen **Vespasian** hier über die Truppen des **Vitellius** davon trug, setzte jenen in den sichern Besitz des Kaiserthums. Und damit wir uns nicht zu weit in jene, schon zu sehr entfernten Zeiten verliehren, Madame, so seh' ich hier den Ort, wo unser General, der Marschall von **Villeroi**, mit einer guten Anzahl mehrerer französischen Generale und andrer Officiere, zum Kriegs-Gefangenen gemacht ward, und wo dem berühmten Prinzen **Eugenius** bey einem Haar hätte ein gleiches Schicksal begegnen können.

Den Marschall überfiel hier ein Irländer, Namens **Magdonel**, der schon seit vielen Jahren in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden hatte. **Villeroi** ließ ihm zehn tausend Louis-



*) Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae!

Louisd'or und ein Regiment anbieten, wenn er ihn wieder auf freyen Fuß stellen wollte; allein der Irländer antwortete: „es ist schon „viel zu lange her, seitdem ich des Kaisers „Brod gegessen habe, als daß ich ihm bey einer solchen Gelegenheit ungetreu werden soll„te“. Das Gefecht dauerte bey diesem Ueberfalle ganze elf Stunden ununterbrochen fort.

In der That, Madame, wird man nicht viel Beyspiele von einem solchen Siege finden, wie damals der Sieg der Franzosen war, wenn man die Kühnheit des Ueberfalles, die Langwierigkeit des Treffens, und die überwiegende Anzahl der kaiserlichen Truppen bedenkt, von denen die unsrigen so unvermuthet überfallen wurden. Nach vielfältigen tapfern Thaten, von denen Ihnen gewiß noch so ziemlich die Umstände erinnerlich seyn werden, zieht sich der Prinz **Eugenius** mit einiger Eilfertigkeit zurück, und sagt zu dem Marquis von Crenant, welcher verwundet und zum Kriegs-Gefangenen gemacht war: „ich bin nur um eine „Viertelstunde zu spät gekommen“. Er war anfänglich so steif und fest des Sinnes und der Meynung gewesen, sein Nachtlager noch in **Cremona** zu halten, daß seine Cammer-Bedien-

dienten bereits das Bette für ihn in einem Hause zurechte machten, das er zu seinem Quartier erwählet hatte, und in dem man auch schon eine Abendmahlzeit für ihn zurichtete. An diesem großen Tag erwarb sich also der Graf von Revel unsterblichen Ruhm durch das Verhalten, das er beobachtete, und durch die Tapferkeit, die er zu Tage legte. Nakkend und im bloßen Hemde, so zu sagen, rafft er in der Eile Soldaten zusammen, verschanzt und befestigt sich ohne Ammunition und ohne Lebensmittel, greift die Feinde an, setzt ihnen nach, siegt über sie, und jagt sie endlich glücklich aus der Stadt, in der sie ihn mit seinen Landsleuten überfallen hatten.

Cremona ist seit der Zeit, da es unsre Vorfahren, die alten Gallier, gegründet haben, von einem Jahrhunderte zum andern immer unter die Regierung andrer Herren gekommen, und hat immer zum Gegenstande der Eroberungs-Begierde mehrerer Mächte dienen müssen. Es war eine römische Colonie, als Hannibal diese Stadt einnahm und verheerte. Nachher begiengen die Gothen darinnen unerhörte Ausschweifungen. Nachdem die Longobarden diese Stadt ganz zu

Grunde gerichtet hatten, wurde sie vom Kaiser **Friedrich dem Rothbarte** wieder aufgebauet. Darauf bekam sie ihre Vice-Comites, ward aber nach und nach bald den **Franzosen**, bald den **Venetianern**, bald den Herzogen von **Mailand**, bald den **Spaniern**, und endlich dem Hause Oestreich unterthänig.

Noch immer ist **Cremona** ein großer und ansehnlicher Ort, der fünf italiänische Meilen im Umfang hat. Er liegt nah am **Po**, über welchen hier eine Schiffbrücke geht, die von einer Schanze gedeckt wird, und hat schöne Häuser, breite und gerade Straßen, und schöne öffentliche Plätze. Auf einem dieser Plätze steht nahe bey der Kathedral-Kirche ein Thurm, der im J. 1284 erbauet worden, und sehr hoch ist, ja für den höchsten Thurm in **Italien** gehalten wird, ob man ihn hier wohl für noch höher ausgiebt, als er wirklich ist; indessen soll man doch beynahe fünf hundert Stufen steigen müssen, ehe man zu den Glocken gelangt.

Es ist keinesweges einer von den geringsten Vorzügen dieser Stadt, daß sie dem berühm-

rühmten Marcus Hieronymus Vida das Leben gegeben; einem Dichter, der seine poetische Ader, die er zur Nachahmung horazischer Dichtung anwendete, unsterblich gemacht hat. Vida trat anfänglich in die Congregation der regulirten Chorherren zu St. Marcus in Mantua, und nachher in die Congregation der regulirten Chorherren zu St. Johannis im Lateran, wo er durch seine Gabe zur Poesie bey dem Pabste Leo dem Zehnten, und bey dessen Nachfolger auf dem päbstlichen Stule, Clemens dem Siebenten, bekannt wurde, der ihn zum Bischofe von Alba am Tanaro in Montferat ernannte. Vida begab sich in seinen Kirchsprengel, wo er sich, ohne seinem Umgange mit den Musen Abbruch zu thun, durch seine Hirten-Wachsamkeit auszeichnete, und wo er auch hernach im J. 1566 in einem Alter von sechs und neunzig Jahren gestorben ist, und nicht nur einen solchen Ruf, sondern auch solche Schriften hinterlassen hat, wegen deren er unter den berühmten Männern des sechzehnten Jahrhunderts auf ewig einen vorzüglichen Rang behaupten wird. Sein Gedicht über die

Seidenwürmer, und ein andres über das Schachspiel sind eben so schön, als seine Dichtkunst.

Ich bin, u. s. w.

Cremona, am 26sten October 1757.

---

Ver-

# Verzeichniß
## der Materien, die in diesem Theile vorkommen.

### Der 316. Brief.
#### Fortsetzung von der Schweiz.

Das Granbündner-Land, oder der graue Bund, S. 3
Das Veltlin, 4
Krieg im Veltlin, eb. das.
Sonderbares Betragen des französischen Hofes bey diesem Kriege, 5
Ursachen dieses Betragens, 6
Siege des Herzoges von Rohan im Veltlin, 7
Die Franzosen werden dennoch herausgejagt, 8
Die Stadt Chur und deren Regierung, 9
Ursprung des dasigen Bißthums, 10
Vertrag des Bundes mit dem Dom-Capitul über die Bischofs-Wahl, 11
Bedingungen dieses Vertrages, 12
Das Capitul bricht den Vertrag, 13

Bestand dieses Dom-Capituls, S. 14
Verhältniß des Bischofes zum deutschen Reiche, 15
Kirchsprengel des Bischofs, eb. das.
Der Hof bey Chur, 16
Weltliches Gebiete des Bischofs, eb. das.
Erb-Aemter des Bißthumes, 17
Stadt-Regiment zu Chur, 18
Dasiger Großer und Kleiner Rath, eb. das.
Rath und Gericht, Civil- und Schulden-Gericht, 19
Der Canton Glarus, eb. das.
Der Canton und die Stadt Zürich, 20
Beschreibung dieser Stadt, 21
Dasige Fabriken und Manufacturen, eb. das.
Dasige Stadt-Bibliothek, Festungswerke, Zeughäuser und merkwürdige Gemälde, 22
Das Chorherren-Stift am großen Münster, 23
Züricher-Bürger-Zünfte, eb. das.
Regierungs-Form dieser Republik, 24
Der kleine und große Rath, eb. das.
Der Geheime Rath, 24
Der Rechen-Rath, der Reformations-Rath, das freye Stadt-Gericht, und der Obmann der Klöster, 25

Ge-

Gelehrte Züricher, S. 26
Heinrich Bullinger, eb. das.
Johann Wilhelm Stuck, und Ludwig Lavater, 27
Rudolph Hospinian, 28
Johann Heinrich Hottinger, 29
Der Canton Schafhausen, 30
Die Stadt Schafhausen, 31
Deren Ursprung und Schicksale, eb. das.
Dasige Brücke, 32
Dasige St. Johannis-Pfarrkirche, nebst der Stiftskirche Aller-Heiligen, 33
Die große Linde zu Schafhausen, 34
Der Rhein-Fall bey Lauffen, eb. das.
Regierungs-Form des Cantons Schafhausen, 35
Der Vier-Waldstädter-See, 36
Beschreibung der Stadt Lucern, 37
Dasige schöne Brücken, eb. das.
Die St. Leodegarius und Mauritius-Stiftskirche daselbst, 38
Das dasige Franciscaner-Barfüßer-Kloster, 39
Regierung des Cantons Lucern, 40
Eine Spazier-Reise mit dem Herrn von Maupertuis nach Basel, 41

Kritik

Kritik über einige Schriften dieses Gelehrten, S. 41
Ueber seinen Versuch einer Kosmologie, 42
Sein Sendschreiben über die Kometen, und seine Venus-Physik, 44
Sein Versuch einer Moral-Philosophie, 45
Das Baseler Gasthaus zu den Drey-Königen, 48
Mäßige Macht und geringer Umfang des Cantons Basel, 49
Die Stadt Basel, 50
Baseler berühmte Gelehrte, 51
Die Zwinger, eb. das.
Die Plater und die Wetsteine, 52
Die Buxtorfe und die Werenfelse, 53
Die Bernoulli, 54
Die Baseler Bibliothek und deren Handschriften, eb. das.
Erasmi Encomium Moriae mit Holbeins Zeichnungen, 55
Andre Merkwürdigkeiten dieser Bibliothek, eb. das.
Baseler Stadt-Uhren und deren Eigenheit, 56
Eine satyrische Thurm-Uhr, 57
Der Todten-Tanz, 58

Das ehemalige Rauracher Bißthum und nachmalige Bißthum Basel, S. 59
Reichs-Freyheit der Stadt Basel, 60
Einführung der Lehre Calvins, eb. das.
Johann Hausschein (oder Oekolampadius), 61
Die Baseler Kirchen-Versammlung, 62
Deren streitiger Versammlungs-Ort, eb. das.
Verfügungen dieses Conciliums, 63
Dessen Händel mit dem Pabst Eugenius dem Vierten, 64
Den das Concilium absetzt, und an dessen Statt es Felix den Fünften erwählt, 65
Spaltung hierüber in der christlichen Kirche, 66
Felix dankt ab, und Nikolaus der Fünfte wird Pabst, 67
Das Baseler Münster, 68
Die Terrasse auf der Burg, eb. das.
Das Rathhaus zu Basel, 69
Die Schlacht am St. Jakobs-Kirchhofe, 70
Regierung der Stadt, 71
Der Große und Kleine Rath, eb. das.
Andre Collegien dieser Republik, 72

Der

## Der 317. Brief.

### Fortsetzung von der Schweiz.

Schöne Landschaft zwischen Basel und Solothurn, S. 73
Liechstall, eb. das.
Wallenburg und Balstal, 74
Eine durchgehauene Felsen=Kette, 75
Abwechselnde Aussichten, eb. das.
Die Stadt Solothurn und deren Geschichte, 76
Straßen und sehenswerthe Gebäude daselbst, 77
Das dasige Rathhaus, 78
Eine großmüthige That der Solothurner gegen ihre östreichischen Feinde und Belagerer, eb. das.
Landschaft zwischen Solothurn und Bern, 79
Der Canton Bern, 80
Beschreibung desselben, 81
Dessen Einwohner, eb. das.
Kriegs=Macht dieses Cantons, 82
Die Stadt Bern, und deren Ursprung, eb. das.
Oeffentliche Gebäude und Bürger=Häuser darinnen, 83

Fran=

Französische Manufacturen daselbst, S. 84
Die dasige Oekonomische Gesellschaft, 85
Drey verschiedne Classen derselben, eb. das.
Die Akademie zu Zürich, 86
Die Regierung zu Bern, 87
Der Große Rath, 88
Der Amts-Schultheiß, eb. das.
Der Kleine oder Tägliche Rath, 89
Vorrechte einiger alt-adlichen Geschlechter, 90
Die zween Schultheißen, 91
Der Deutsche und der Wälsche Seckelmeister, 92
Die Venner, 93
Die Sechzehner, 94
Aemter und Land-Vogteyen des Cantons, 95
Der Geheime Rath, eb. das.
Deutsche und Wälsche Venner-Kammer, 96
Deutsche und Wälsche Appellations-Kammer, eb. das.
Das Stadt-Gericht unter dem Groß-Waibel, 97
Das Chor-Gericht, eb. das.
Der Kriegs-Rath, 98
Die vier Quartiere der Stadt, eb. das.

Die Regierungs-Form dieses Cantons nähert sich der Aristokratie, S. 99
Geringe Kosten seiner Staats-Administration, 100
Die großen und die kleinen Cantone der Eidgenossenschaft, 101
Regierungs-Form der letztern, 102
Versammlungen der Lands-Gemeinden in den demokratischen Cantonen, eb. das.
Stadt- Amts- und Land-Räthe dieser Cantone, 103
Einkünfte und Vermögen der Republik, 104
Die umliegenden Gegenden von Bern, 105
Das Thal bey Lauterbrunnen, 106
Die Gletscher, 107
Sind nur in der Ferne, nicht in der Nähe, schön, 108
Der Grindelwald, eb. das.
Oeffentliche Sorge für die Sicherheit der Reisenden in diesen gefährlichen Gegenden, 109
Canton und Stadt Freyburg, 110
Beschreibung desselben, 111
Die Stadt Welsch-Neuenburg, 112
Ursprung dieses Fürstenthums und der Stadt, 113

Die Waat (le païs de Vaud), S. 114
Lausanne, eb. das.
Tissot, 115
Der Genfer-See, 116
Die daran belegne Landschaft, 117
Die Rhone, eb. das.
Anmuthige Fahrt auf dem See, 118
Schöne Prospecte vom See nach Genf hin, 119

## Der 318. Brief.

### Fortsetzung von der Schweiz. Genf.

Lage der Stadt Genf, 120
Deren schöner Anblick, Größe und Einwohner-Zahl, 121
Deren verschiedne Beherrscher zu verschiednen Zeiten, 122
Ihre ehemaligen Streitigkeiten mit ihrem Bischofe De-La Baume, 123
Einführung der Reformation zu Genf durch Lamberten, 124
Der Bischof verlaßt Genf, eb. das.
Und wendet sich nach Annecy, 125
Genfer Dom-Capitul zu Annecy, eb. das.

Ein Unternehmen der Savoyarden wider Genf, S. 126
Jährlicher Festtag in Genf zum Andenken dieses Unternehmens, und der damaligen Befreyung der Stadt, 127
Die Krone Frankreich nimmt Genf in Schutz, 128
Innerliche Zwistigkeiten dieser kleinen Republik, 129
Welche von der Krone Frankreich geschlichtet werden, 130
Ehemalige und itzige Lage der Stadt, 131
Beschreibung derselben, eb. das.
Ihre Festungswerke, eb. das.
Ihre Militär-Anstalten, 132
Policey-Anstalten zu ihrer Sicherheit, 133
Andre Mittel der Vorsicht zu diesem Zweck. 134
Genferische Spaziergänge, 135
Schöne Landhäuser bey der Stadt, 136
Dom-Kirche zu Genf, eb. das.
Aus der alle Bilder verbannet sind, 137
Eine Anmerkung hierüber, 138
Einige Merkwürdigkeiten dieser Kirche, eb. das.
Das Zeughaus, die Hospitäler, und die öffentliche Bibliothek, 139
Die Genfer Akademie, 140

Deren

Deren Lehr- und öffentliche Prüfungs-Anstalten, S. 140
Der akademische Senat, 141
Bürlamaqui stiftet eine Zeichnungs-schule, eb. das.
Gelehrte Collegia zu Genf, 142
Handwerker-Zünfte daselbst, eb. das.
Liebhaberey der Lectüre bey den Genfer Bürgern, eb. das.
Genfer Hafen am See, 143
Versorgung der Stadt mit Getraide-Vorräthen, 144
Mannichfacher Nutzen dieser Anstalten für die Einwohner und Unterthanen von Genf, 145
Einkünfte dieser Republik, 146
Besatzung der Stadt, 147
Dasiges Steuerkammer-Amt, eb. das.
Auflagen auf die Einwohner, 148
Geringe Besoldung der obrigkeitlichen Beamten in Genf, eb. das.
Demokratische Regierungsform dieser Republik, 149
Jährliche Erwählung der obrigkeitlichen Personen, 150
Die verschiednen Raths-Collegien dieser Republik, 151

Der Rath der Fünf und Zwanzig, S. 152
Der Rath der Sechzig, eb. das.
Der Große Rath oder Rath der Zweyhundert, eb. das.
Berathschlagungs-Art in diesen Collegien, 153
Die Syndici und andre obrigkeitliche Beamte, 154
Der Staats-Fiscal oder General-Procurator, 155
Staats-Verordnungen wegen des Raths, und der Beysitzer darinnen, eb. das.
Erwählung der Syndiker, 156
Ein Gegengewicht wider die Macht der Obrigkeit, eb. das.
Nutzen des Rechtes der Genfer Bürger, bey ihrer Obrigkeit mit Vorstellungen einzukommen, 157
Vorzüge der Genferischen Regierungsform, 158
Nur durch Verdienste gelangt man da zu obrigkeitlichen Aemtern, eb. das.
Ehrerbietung des Volkes gegen seine Obrigkeit, 159

Der

## Der 319. Brief.

### Fortsetzung von der Schweiz und von Genf.

Genferische Kirchen-Verfassung, S. 160
Calvin's Ankunft zu Genf, eb. das.
Herkommen und Studien dieses berühmten Mannes, 161
Er muß wegen seines Lehr-Systems aus Frankreich entweichen, eb. das.
Und wird Professor und Prediger zu Genf, 162
Wird aber auch von dannen vertrieben, 163
Jedoch nach einiger Zeit zurücke berufen, eb. das.
Sein nachmaliges großes Ansehen in Genf, 164
Lehrsätze dieses Reformators, 165
Neuerlicher Socinianismus der Genfer, 166
Bericht des d'Alembert hiervon, eb. das.
Rousseau's seltsame Antwort auf d'Alemberts freymüthige Beschuldigung, 167
Rechtfertigung d'Alemberts über diesen Streit, 168
Zweydeutiges Glaubens-Bekenntniß der Genferischen Prediger, eb. das.
Kirchen-Regiment zu Genf, 169
Dasiger Kirchen-Rath, eb. das.
Oeffentlicher Gottesdienst zu Genf, 170

Exemplarischer Lebenswandel der dasigen Prediger, S. 170
Predigten, Bethstunden und Katechisationen, 171
Große viertheljährige Abendmals-Feyer, eb. das.
Beerdigung der Todten ohne Prunk, ohne Gesang und Klang, 172
Geringer Gehalt der Genfer Prediger, eb. das.
Verbindlichkeit der Einwohner, dem Gottesdienste beyzuwohnen, 173
Das Consistorium, ein geistl. Gericht, eb. das.
Ehesachen, 174
Heirathen, Trauungen und Ehescheidungen, 175
Wie es zu Genf in Ansehung der verbotenen Verwandtschafts-Grade gehalten werde, 176
Verwaltung der dasigen Hospitäler, eb. das.
Das allgemeine Hospital, und die Bourse Françoise, 177
Genferische Criminal-Justiz-Pflege, 178
Das Genferische bürgerliche Recht, 180
Einige merkwürdige Verfügungen desselben, eb. das.
Besonders über die Testamente, 181
Nutzen dieser Einschränkung für den Staat, eb. das.

Wenig

Wenig Processe in Genf, S. 181
Genferische Feuer-Ordnung, 182
Strenge der dasigen Pracht-Gesetze, 183
Besonders in Ansehung der Equipagen, 184
In Ansehung der Kleidung, eb. das.
In Ansehung des Hausgeräthes und der Mobilien, 185
In Ansehung der Hochzeit-Feyerlichkeiten, eb. das.
In Genf findet keine Komödie Statt, 186
Streit- und Wechsel-Schriften hierüber zwischen d'Alembert und Rousseau, eb. das.
Aelterer Ursprung dieses Streites von Boursault's Zeiten her, eb. das.
D'Alemberts Gründe für die Zulassung der Schauspiele, 187
Rousseau's Gegengründe, 188
Die sich wohl hören lassen, 189
Männliche und weibliche Cercles der Genfer, 190

## Der 320. Brief.

Fortsetzung und Beschluß von der Schweiz und von Genf.

Viererley Classen von Genfer Einwohnern, 192

Die vornehmen Bürger (Citoyens), S. 192
Gemeine Bürger (Bourgeois), 193
Eingebohrne (Natifs), und Einwohner (Habitants), eb. das.
Vortheilhafte Lage dieser Stadt zum Handel, 194
Ihre Negocien in England, 195
Genferisches Gesetz wider die Bankerottirer, eb. das.
Dasige Manufacturen, 196
Dasiger großer Handel mit ächten und unächten Juwelen und Galanterie-Waaren, 197
Ungemeine Arbeitsamkeit der Genfer, 198
Ihre Künste und Erfindungen, 199
Berühmte Genfer Künstler von mancherley Art, 200
Aufenthalt des Herrn von Voltaire in der Nähe von Genf, 201
Lage der Delices (oder des Schlosses Ferney), eb. das.
Lebensart des Besitzers, 202
Wie er eine Komödianten-Truppe übte und bildete, 203
Charakter und Lobspruch dieses großen Dichters und Schriftstellers, 204
Dessen Henriade, eb. das.

Vorzüge seiner dramatischen Dichtungen, S. 205
Seine andern mannichfaltigen Schriften, 206
Johann Jakob Rousseau, Bürger zu Genf, 207
Dessen Preisschrift über den Einfluß der Wissenschaften auf die Sitten, 208
Sein Dorf-Wahrsager, 209
Sein Sendschreiben über die französische Musik, eb. das.
Unsinnige Wuth der Anhänger französischer Musik gegen Rousseau, eb. das.
Seine Abhandlung von dem Ursprung und den Gründen der Standes Ungleichheit unter den Menschen, 210
Widersprechende Urtheile über diese Schrift, eb. das.
Rousseau's Schreiben an d'Alembert über die Schauspiele, 211
Seine neue Heloise, eb. das.
Kritik über dieses Werk, 212
Sein Emil, eb. das.
Lobspruch auf Genf, 213
Politisch glückliche Lage dieser Stadt, 214
Lob der dasigen Obrigkeit und Einwohner, 215

## Der 321. Brief.

### Savoyen.

Savoyische Gebirge, S. 216
Die Pfarrey Monti in den Montagnes maudites, 217
Mancherley Aussichten von diesem Gebirge, 218
Muschelwerke und Versteinerungen auf demselben, eb. das.
Ein merkwürdiger See in der Höhe, 219
Andre Merkwürdigkeiten daselbst, 220
Veränderte Menschen-Gestalt in diesen Gebirgen, 221
Ein durch den Leiter-Berg gehauener Weg, 222
Eine Innschrift an diesem Wege vom Abbe' de Saint-Real, 223
Nachricht von diesem savoyardischen Schriftsteller, eb. das.
Dessen Geschichte der Verschwörung wider die Republik Venedig, 224
Die Stadt Chambery, eb. das.
Beschreibung derselben, 225
Die Stadt Montmeliant mit den umliegenden Gegenden, 226

Merk-

Merkwürdige Straße von dahin zum Berge Senis (Mont-Cénis), S. 227
Große Kröpfe der Bewohner dieser Gegend, 228
Die Stadt Aigues-belles, 229
Etwas von den Schnee-Lavinen in dieser Gegend, 230
Gebirgige Landschaft bis nach Lasnabourg *) am Fuße des Berges Senis 231
Mannichfaltige Gestalt dieses gebirgigen Weges, eb. das.
Große Cultur-Industrie der Bewohner dieser Gebirge, 332
Anblick des Berges Senis, eb. das.
Die Reise über diesen beschrienen Berg, 233
Wie Fuhrwerke hinüber gebracht werden, eb. das.
Was diese Reise koste, 234
Wie man da reisen müsse, eb. das.
Hannibals Zug mit seinem Kriegsheere, 235
Reise zum Gipfel des Berges Senis, 236
Merkwürdige Lebensart der Bewohner dieser Berg-Höhe, 237
Der Bach San-Nikolai, 238
Herunter-Reise vom Berge Senis, eb. das.

Be-

*) Man lese oben im Texte nicht Lasnebourg, sondern Lasnabourg.

Beschreibung der Reise aus Piemont nach Savoyen über diesen Berg herüber zur Winterzeit, S. 239
Die Ramasse, eine Lustfahrt für Engländer, 240
Unterricht über diesen Weg für Leute, die ihn bereisen wollen, 241
Umfang des Herzogthumes Savoyen, eb. das.
Ursprung des Namens Savoyen, 242
Geschichte dieses Landes, eb. das.
Ursprung des regierenden Hauses, 243

## Der 322. Brief.

### Fortsetzung und Beschluß von Savoyen.

Charakter des Königs (Carl Emanuel Victor) von Savoyen, 244
Umständliche Nachricht von seiner Staats-Administration, 245
Wie er sein Einkommen anwendete, 246
Seine Armee, eb. das.
Vorzug der königlich-sardinischen Besteurungs-Methode, 247
Zufriedenheit der Einwohner mit der Steuer-Repartition und übrigen Landes-Verfassung, 248

Königlich sardinisches Staats-Ministerium, S. 249
Bericht von dem Gesetzbuche, welches dieser Fürst gemacht und eingeführt hat, 250
Lobspruch des Hauses Savoyen, 251
Königlich sardinische Gesetze, die Religion betreffend *), 252
Gesetze, die Juden betreffend, 253
Gesetze, die Obrigkeiten betreffend **), 257
Der königlich sardinische Großkanzler, 258
Die drey königlich-sardinischen Raths-Collegien zu Chambery, Turin und Nizza, 260
Königliche Verordnung für diese hohen Collegien, 261
Armen-Advocaten, 262
Königliche Rechen-Kammern, 263
Obrigkeiten in Städten, 264
Vice-Präsidenten und Gerichts-Beamte in den Provinzen, 265
Advocaten und Procuratoren, 266
Der Gesundheits-Rath, 267
Feyerliche Eydes-Formel in Processen, 268

Crimi-

*) Auf dieser Seite lese man Z. 8. nicht Fast- sondern Fest-Tage.

**) Zeile 9. del. solche.

Criminal-Sachen, S. 270
Verordnung wegen der Duelle, eb. das.
Bedenkliche Gesetze wider Missethäter, 271
Anstalten wider Diebe, Räuber, Banditen u. d. gl. 272
Inconsequenz einiger Neben-Umstände bey diesen Anstalten, 273
Unbarmherzige Gesetze wider Deserteure, 274
Anmerkung über solche Gesetze, 275
Gesetz wider Kindermörderinnen, 276
Anmerkung über dieses Gesetz, 277
Gesetz wider Müßiggänger, Landstreicher und Zigeuner, eb. das.
Hartes Gesetz wider Auswanderungen, 278
Anmerkung darüber, 279
Sonderbare Verfügung gegen alle Einfuhr fremden Geldes, eb. das.
Gesetze, das Bücherwesen betreffend, 280
Die Intendanten in den Provinzen, eb. das.
Das Herzogthum Chablais, 281
Das Kloster Ripaille, eb. das.
Das Savoyardische Herzogthum Genevois, 282
Die Stadt Annecy, eb. das.
Die Stadt Monstier in der Grafschaft Tarantasia, 283
Die Stadt San Gioanni di Moriana, eb. das.

Die

Die Freyherrschaft Faucigny, S. 283
Salisches Gesetz wegen der Lehngüther, 284
Savoyen selbst ist ein deutsches Reichs-Lehen, 285
Verhältniß des Königs von Sardinien gegen die ihm benachbarte Krone Frankreich, eb. das.
Besondere Nachrichten von Savoyen und dessen Einwohnern, 286
Deren große Armuth, 287
Landessprache und Gemüthsart der Einwohner, 288
Anekdote von einer savoischen Officier-Wittwe, 289

## Der 323. Brief.

### Piemont.

Der Paß bey Exilles, den der Ritter von belle-Isle vergebens zu behaupten suchte, 290
Der Paß bey Susa, 291
Das Fort De-la-Brünette, eb. das.
Beschreibung dieser Festung, 292
Die Stadt Susa, 293
Ein Triumphbogen bey derselben, 294
Stadt und Lustschloß Rivoli, 295

Der König Victor Amadeus der Zweyte, S. 295
Abdankung dieses Fürsten, eb. das.
Gefangenschaft desselben, 296
Fruchtbare Ebne der Lombardey, 297
Die Stadt Turin, eb. das.
Beschreibung dieser Königlich Sardinischen Residenz, 298
Ursprung des Namens Turin, 299
Alt- und Neu-Turin, eb. das.
Oeffentliche Plätze daselbst ohne Schönheit, 300
Menge der Kirchen in Turin, 301
Große Reinlichkeit dieser Stadt, 302
Schöne Thore von Turin, eb. das.
Die Citadelle, 303
Die französische Belagerung von Turin, eb. das.
Warum sie verunglückte, 304
Eine Anekdote davon, 305
Der königliche Palast, 306
Das heilige Schweißtuch, 307
Geschichte dieser Reliquie, eb. das.
Die königliche Capelle, worinnen diese Reliquie verwahret wird, 308
Verehrung dieser Reliquie, 309
Beschreibung des königlichen Palastes, 310
Der Garten bey diesem Palaste, 311

Das Standbild des Herzogs Victor Amadeus, S. 312
Die Tafel der Isis im Archiv, eb. das.
Das große Opern-Haus zu Turin, 313
Bequeme Einrichtung desselben, 314
Mangel an Maschinen dabey, eb. das.
Die große und die komische Oper, 315
Ehrbarer Lebenswandel der Turiner Schauspieler und Schauspielerinnen, 316
Der Palast des Fürsten von Piemont 317
Der Palast des Fürsten von Carignan, eb. das.
Das Comödien-Haus, 318
Die Universität, eb. das.
Die Bibliothek derselben, 319
Das Antiquitäten- Münz- und Naturalien-Cabinett dabey, 320
Die Auditorien und Professoren, 321
Kirchen zu Turin, 322
Wunder-Anlaß zu Stiftung der heil. Sacraments-Kirche, 323
Das königliche Lustschloß Valentin, 324
Der botanische Garten dabey, eb. das.
Promenade beym Valentin, 325
Der Weingarten der Königinn, 326
Das königliche Lustschloß La-Veneria, 327
Das königliche Jagdhaus Stupinigi 328

Das Lustschloß des Fürsten von Piemont zu Monte Caliero, S. 329
La Superga, ein Stiftungs-Gelübde des Königs Victor Amadeus, 330
Merkwürdigkeiten dieser kostbaren Kirche, 331 *)
Eine Verordnung des gedachten Fürsten wegen des obigen Gelübdes, 332
Aussicht von der Höhe der Superga, 335

## Der 324. Brief.

### Fortsetzung und Beschluß von Piemont.

Schöne Gegenden bey Turin, 336
Das Marchesat Saluzzo, 337
Das Treffen bey Stafarda, eb. das.
Anekdoten vom Marschalle von Catinat, 339
Das Städtchen Demont, 340
Die Ebnen bey Marsaille, 341
Der Berg Viso, eb. das.
Der Po-Strom, 342
Gefährliche Nachbarschaft dieses Königs der Ströme, 343
Die Grafschaft Nizza, 344
Die Stadt Nizza, 345
Der St. Bernhards-Berg, 346

Eini-

*) Z. 3. v. u. lese man hostibus.

Einige Städte dasiger Gegend S. 347
Wie daselbst das Land gebauet werde, eb. das.
Wichtiger Nutzen von Anpflanzung der Pappeln für diese Gegend, 348 *)
Wie man dort zu Lande mit der Post reise, 349
Eine Lobrede auf die italiänischen Postknechte, 350
Hudeley für Reisende mit den verschiedenen Geld- und Münz-Sorten in Italien, 351
Elende Wirthshäuser daselbst, 352
Die Städte Tortona und Alessandria, 353
Beschreibung von Alessandria, 354
Die Stadt Vercelli, eb. das.
Eine sonderbare Märtyrer-Geschichte aus den Briefen des heiligen Hieronymus, 355
Der Körper des Pilgers Andreas Valla von Anjou, 357
Schatz der Kirche zu Vercelli, eb. das.
Beschreibung dieser Stadt, 558
Dasige Prozessionen am Fronleichnams-Feste, 359
Sonderbare Weinhäuser bey den Gottesäckern in der Lombardey, eb. das.



*) Z. 5. v. u. lese man: böse Buben. —

Die Stadt Novara, S. 360
Petrus Lombardus, eb. das.
Ursprung der scholastischen Theologie, 361
Bevölkerung des Fürstenthumes Piemont, und der übrigen königlich sardinischen Staaten auf dem festen Lande, eb. das.
Piemontesischer Handel, 361
Gewaltige Einschränkung desselben, 362
Dasige Seidenzucht, eb. das.
Ein neues Mittel, die Cultur der Maulbeer-Bäume zu befördern, 363
Piemontesische Seiden-Manufacturen, eb. das.
Andre dasige Manufacturen, 364
Große Versäumniß der schönen Künste und der Wissenschaften, 365
Die Waldenser, 366
Der Savoyische Ritter-Orden della Santissima Annunciata, 367
Der Orden de' Santi Maurizio e Lazaro, 368
Unterdrückter Zustand des sardinischen Adels, 370
Der königlich-sardinische Hof ohne Luxus, 371
Vergrößerung des Hauses Savoyen, 372
Titulatur des Königs von Sardinien*), eb. das.

Der

*) S. 373. Z. 5. lese man, nicht Vtralli, sondern Vercelli.

## Der 325. Brief.

### Mailand.

Ursprüngliche Bevölkerung dieses Herzogthumes, S. 373
Gründung der Stadt Mailand durch die Gallier, 374
Staats-Veränderungen und Schicksale dieser Stadt, 375
Regierung des berühmten Hauses Visconti, 377
Regierung des Hauses Sforza, 379
Der König Franz der Erste von Frankreich erobert Mailand, 380
Dem es die Spanier bald wieder abnehmen, eb. das.
Von denen es an das Haus Oestreich kömmt, 381
Ein unverdientes Lob in einer Innschrift auf den König Philipp den Zweyten von Spanien, 382
Vergleichung des itzigen Zustandes der Mailänder mit ihrem Zustand in vorigen Zeiten, 383
Gartenartige Landschaft des Herzogthumes Mailand, eb. das.

Die Metropolitan-Kirche zu Mailand, S. 384
Verschwenderische Zierrathen an derselben, 385
Dasige Erzbischöfe Ambrosius und Carl Borromäus, 386
Prächtiges Grabmaal des heil. Carl Borromäus in der Metropolitan-Kirche, 387
Dessen herrlicher Sarg, 388
Der berühmte Paßions-Nagel bey dieser Kirche, 389
Großer Schatz dieser Kirche, 390
Ambrosianisches Ritual bey dieser Kirche und im Mailändischen Kirchsprengel überhaupt, eb. das.
Carneval zu Mailand, 391
Eigne Manier der Mailänder, den Komödianten zu applaudiren, 392
Dasige Beth-Woche, eb. das.
Sonderbares Glockenlauten bey der Metropolitan-Kirche, eb. das.
Das Dom-Capitul und der Erzbischof 393
Kirchen-Versammlungen, die zu Mailand gehalten worden, eb. das.
Irrthümer des Jovinianus, 394
Große Menge von Kirchen zu Mailand, 395
Reichthum dieser Kirchen, 397

Reliquien des heil. Ambrosius und seiner Schwester Marcellina, S. 398
Merkwürdige Capellen an der Kirche des heil. Ambrosius, eb. das.
Leonards da Vinci Gemälde vom heil. Abendmahle, 399
Die Bibliothek im Ambrosianischen Collegium, 400
Mancherley kostbare Merkwürdigkeiten derselben, 401
Die Gemälde- und Sculptur-Cabinette bey dieser Bibliothek, 402
Der botanische Garten beym Ambrosianischen Collegium, 403
Nützliche Stiftungen großer Männer aus dem Borromäischen Hause, eb. das.
Wohlthätige Anstalten dieses Hauses, 404
Das große Hospital zu Mailand, 405
Ein ungewöhnlich schöner Gottesacker, 406
Sitten und Lebenswandel der Mailänder, 407
Toleranz der dasigen Inquisition in Ansehung der Lectüre und des Bücher-Wesens, 408
Valerius Maximus, von Mailand bürtig, eb. das.

Hieronymus Cardanus, S. 409
Der Pater Bonaventura Cavalieri, 410
Der berühmte Rechtslehrer Andreas Alciat, 411
Der Geschichtschreiber Bernhardin Corio, eb. das.
Der Pater Frisi, der Marchese Beccaria, und die Signora Agnesi, 412

## Der 326. Brief.

### Fortsetzung und Beschluß von Mailand.

Das Schauspiel-Haus zu Mailand, 413
Dessen innere Einrichtung, 414
Unnatürliche Composition der italiänischen Opern, 415
Vorstellung dieser Opern, 416
Oeffentliche Spaziergänge zu Mailand, 418
Beschreibung dieser großen Stadt, 419
Eine Kritik über den Bau und die Verzierung der dasigen Metropolitan-Kirche, eb. das.
Verschiedne öffentliche Plätze zu Mailand, 420
Bildsäule eines nackenden Frauenzimmers, 421
Bevölkerung der Stadt Mailand, 422
Gewerbe und Handel der Mailänder, eb. das.
Zustand der Künste in dieser Stadt, 423

Verschiedentliche Einwohner dieser Stadt, S. 423
Mailändische Regierung, 424
Hohe Steuern in der Oestreichischen Lombardey, eb. das.
Oestreichische Truppen in diesem Herzogthume, 425
Angenehmer Aufenthalt für Fremde in Mailand, 426
Pracht und Aufwand des hiesigen Adels, eb. das.
Ein widerwärtiges Menschen Gezüchte, eb. das.
Auffallende Geschichte der heiligen Wilhelmine, einer Mailändischen Bethschwester, 427
Eine Huren = Versammlung unter dem Scheine der Andacht im Keller der heil. Wilhelmine, 429
Die Borromäischen Inseln auf dem Lago = maggiore, 431
Beschreibung der Isola = bella, 432
Große und herrliche Aussicht von dieser Insel, 433
Die Isola Madre, 434
Verkehr der Mailänder mit der Schweiz, eb. das.
Wie die schönen Landstraßen im Mailändischen unterhalten werden, 435

Tyranney der Zoll-Aemter im Lande, S. 435
Arona, die Vaterstadt des heil. Carl Borromäus, 436
Lebens-Geschichte dieses Heiligen, eb. das.
Die Stadt Como *) 439
Plinius der jüngere, von Como gebürtig, eb. das.
Kritik über dessen Lobrede auf den Kaiser Trajan, 440
Der berühmte Paul Jovius, eb. das.
Litterarischer Charakter dieses Gelehrten, 441
Sein Eigennutz und seine Partheylichkeit, 443
Der Pabst Innocentius der Elfte, 444
Dessen Händel mit dem Könige Ludwig dem Vierzehnten von Frankreich, eb. das.
Ein Urtheil über diese Zänkerey und deren Folgen, 445
Die schöne Bäckerinn zu Lodi, Franz des Ersten von Frankreich Geliebte, 447
Beschreibung der Stadt Lodi, 447
Die Stadt Pavia und deren Merkwürdigkeiten, 448

Reli-

*) Auf dieser Seite lese man ihr st. ihm.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 30

Leipzig (1785)

It.coll. 215 h-29/30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465894-8
VD18 80353975-001